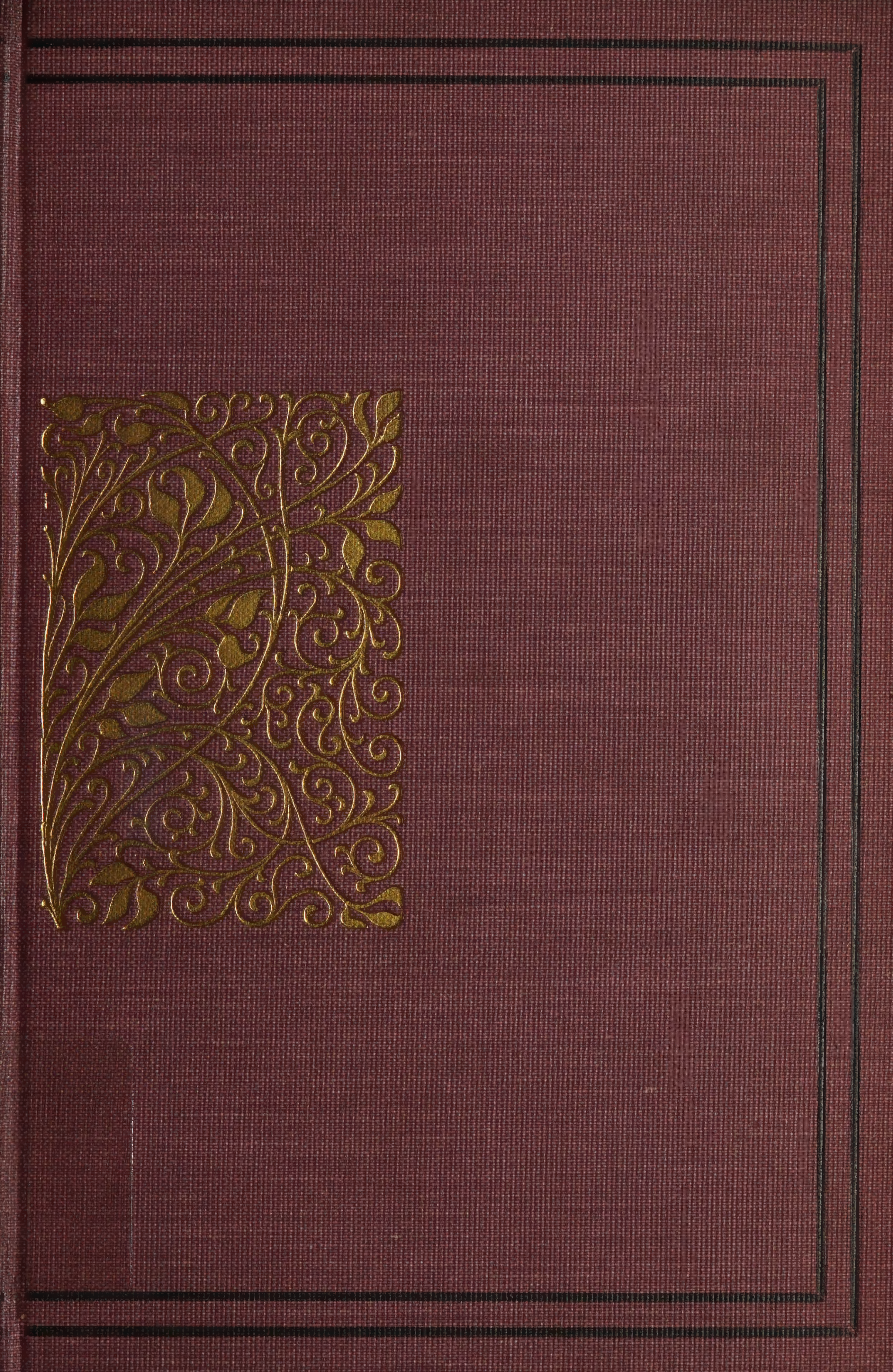
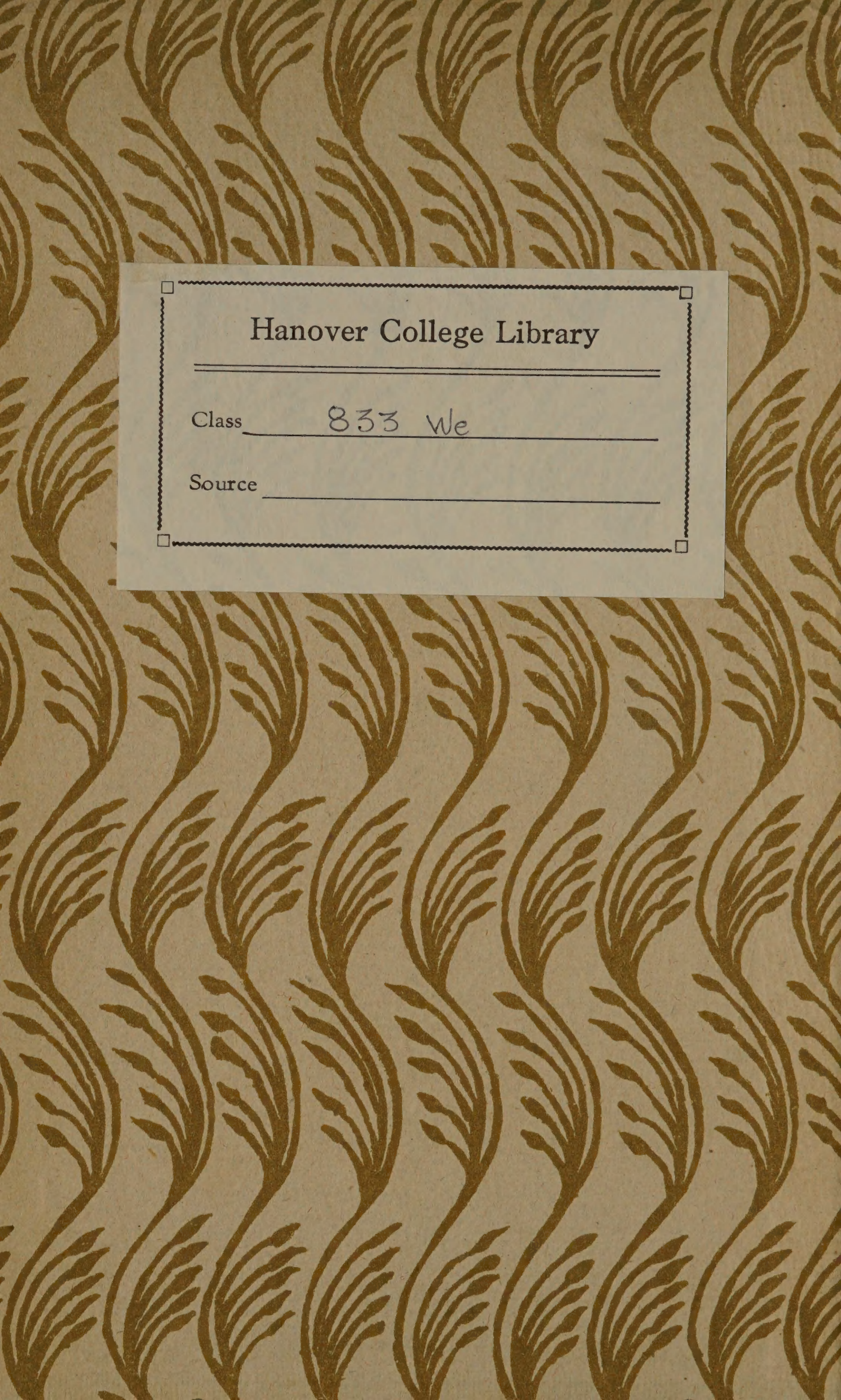
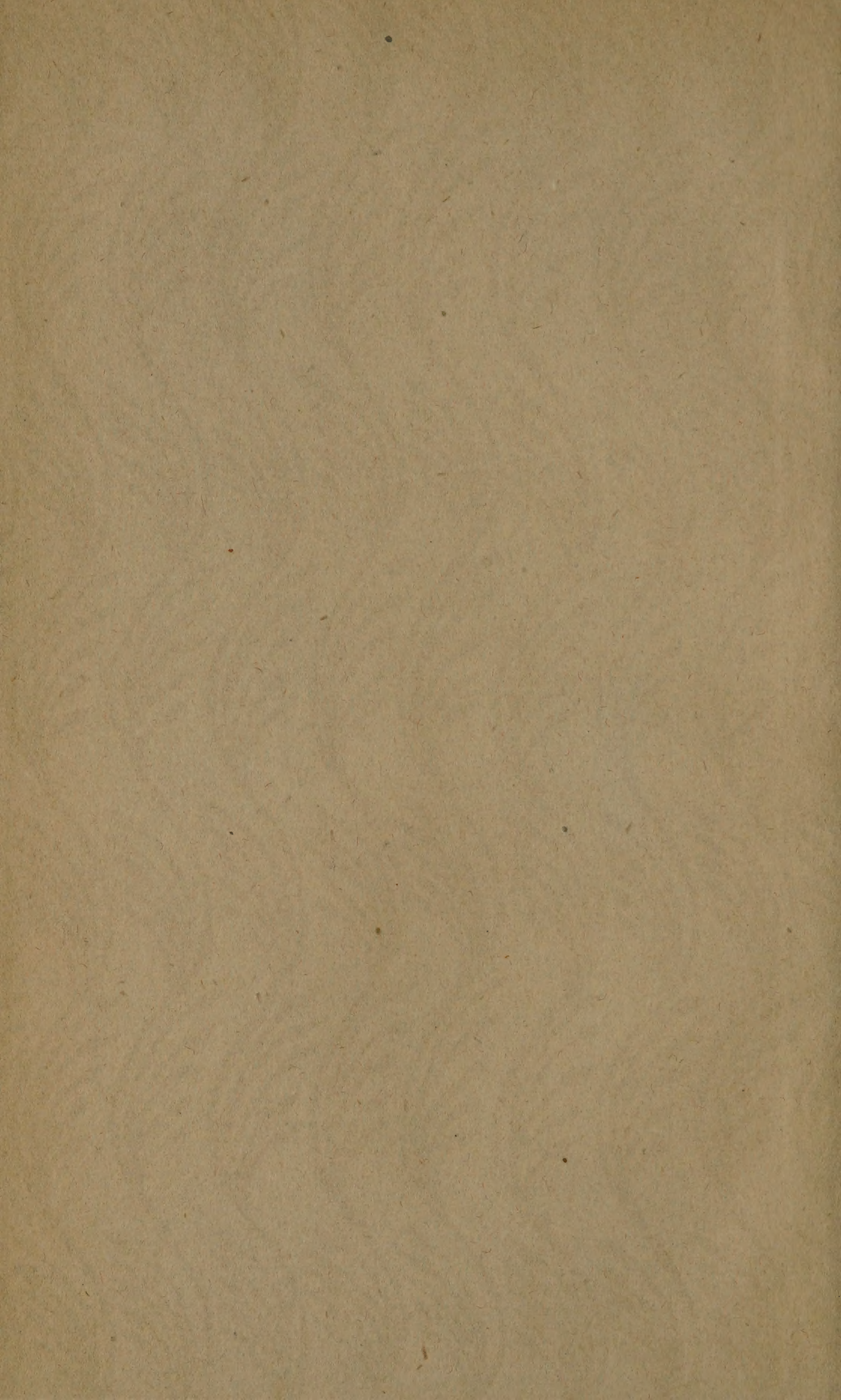
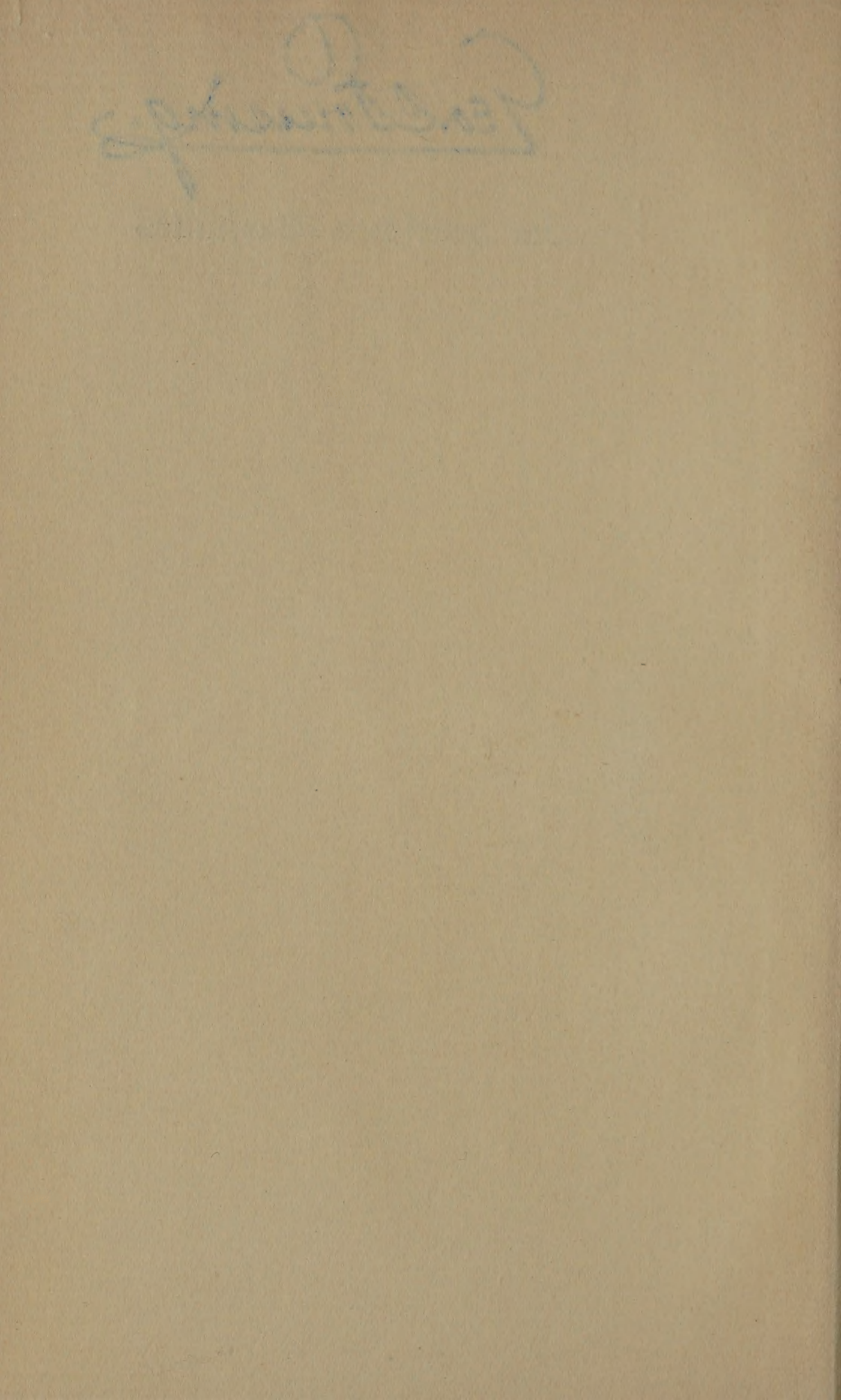



Hanover College Library
Class 833 We
Source





Im deutschen Versailles



Im deutschen Versailles

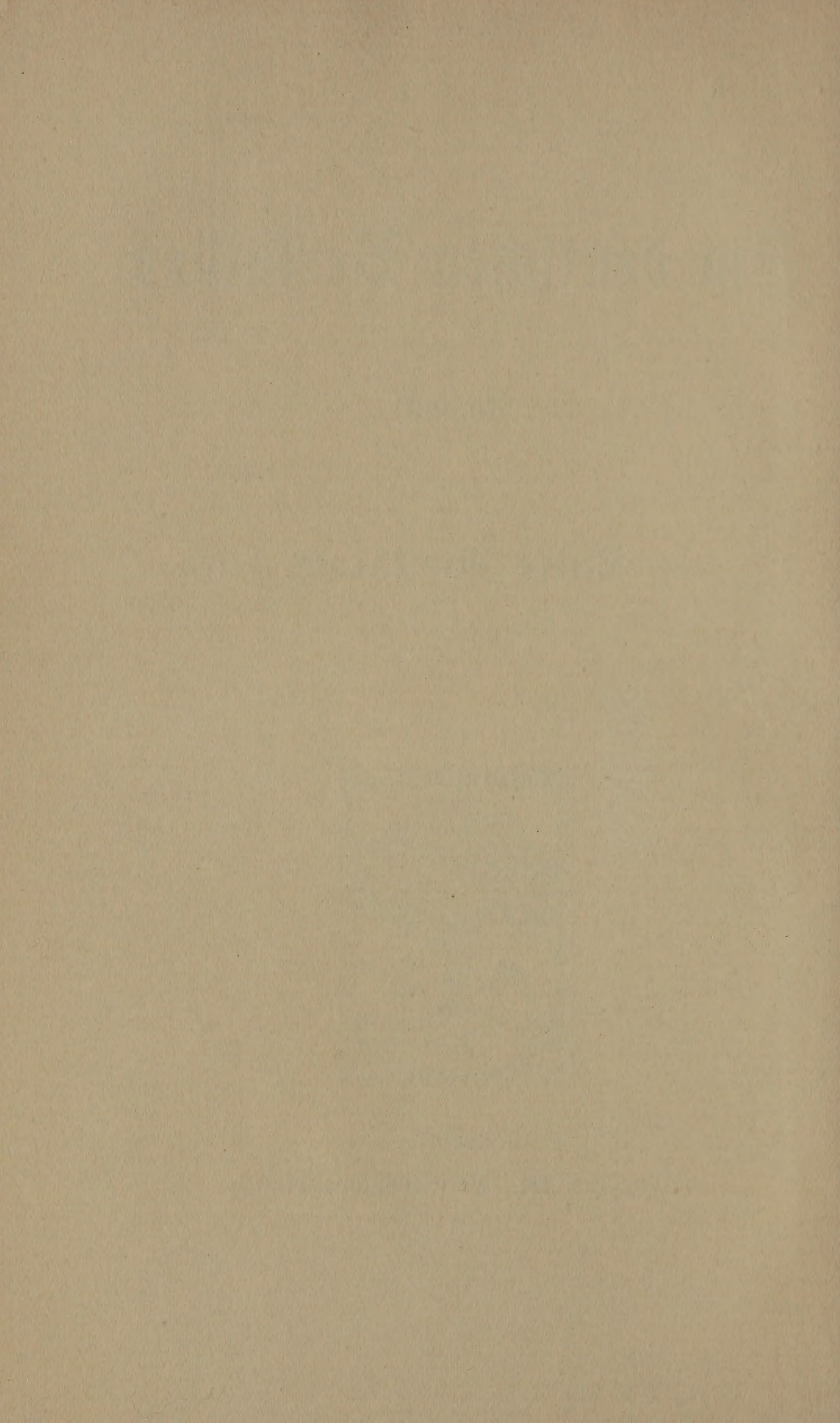
Roman

von

Luise Westkirch



Dresden
Max Seyfert, Verlagsbuchhandlung
1911



Erstes Kapitel

Man schrieb das Jahr 1705. Der Kurfürst von Sachsen, August der Zweite, der sich 1697 zum König von Polen hatte wählen lassen, lag in Fehde mit dem zwölften Karl von Schweden wegen einiger Provinzen an der Ostsee, die ursprünglich zum polnischen Reich gehört hatten und seitdem an Schweden gefallen waren. Hin und her schwankte das Kriegsglück. Manch sächsisches Landeskind hatte sein Blut vergossen und mancher sächsischer Taler war auf Nimmerwiedersehen aus dem Land gewandert, bis der Schwedenkönig in den Schlachten bei Klissow und Putulsk August besiegte, absetzte und an seiner Statt Stanislaus Lescinsky zum König über Polen ausrief. Das war am 16. September 1704 geschehen. Aber noch ergab sich August nicht. Weiter ging der Kampf und das unglückliche Sachsen, das vom dreißigjährigen Krieg her die nordischen Eroberer noch in bösem Andenken bewahrte, sah mit Grauen die schwedischen Regimenter wiederum seinen Grenzen näher und näher rücken. Wie Gewitterschwüle lag es über Stadt und Land. Am Hofe freilich jagte ein Fest das andere. Die Leipziger Messe war mit großem Glanz gefeiert worden und auch beim Karneval ging's hoch her. Aber in ihren Stuben steckten

die gemeinen Bürger die Köpfe zusammen, und sogar durch die Gemüter der hörigen Bauern, die in Fron und Zehnt und unter dem harten Druck ihrer in den schweren Kriegszeiten selbst verarmten Grundherren schier stumpf geworden waren, ging ein dumpfes Angstgefühl.

Sonntag war's. Die Glocken der kleinen lutherischen Kirche in Wolmershausen riefen zum Gottesdienst, schlechte Glocken, mit blechernem Klang. Das alte schöne Geläut hatten vor siebzig Jahren die Schweden zu Kanonen umgegossen. Sie hatten Glockenstuhl und Dach verbrannt. Aber die Mauern blieben und der Turmstumpf schaute unter dürftigem Notdach noch heut stolz auf die drei Ortschaften zu seinen Füßen herunter, durfte stolz schauen, denn im wütenden Kriegssturm, der so viele Ortschaften in Sachsen wegfegte, waren sie geblieben, wenn die Zahl ihrer Höfe auch von zehn auf zwei herunter ging, ja, sie begannen schon allgemach wieder aufzublühen. Es war ein Verdienst der Herrschaft, nicht zum wenigsten der letzten Herrin, der Frau Anna Charlotte Grabitzin, die nach dem frühen Tode ihres Mannes für ihren heranwachsenden Sohn das Regiment führte.

Hinter den verblichenen Vorhängen ihres Kirchenstuhls, der Kanzel gegenüber, saß sie in ärmelloser, pelzbesetzter Jacke, unter der ein altmodischer Rock aus grobem grauem Wollstoff in steifen Falten herabfiel. Auf dem glatt aus der Stirn gestrichenen Haar erhob sich ein spitzer Filzhut, um den eine von Sturm und Wetter zerzauste Straußenfeder sich wand. Das Gesinde behauptete, daß, wenn die Grabitzin zürne, diese Feder all ihre ruppigen Fahnen sträube.

Gebieterisch sprang unter dem schmalen Hutrand die mächtige Nase der Dame hervor und ihre grauen Augen musterten scharf die fromme Herde im Kirchenschiff, ob auch kein Lamm auf der Seelenweide fehle.

Ihr Sohn saß neben ihr, trug ein welk gewordenes Lederkoller über bauschigen Ärmeln und Beinkleidern von altersstumpfem Rot. Den Hut hatte er abgenommen. Langes blondes Haar fiel schlicht auf den breiten Spitzenkragen. Dazwischen schaute das ehrfürchtig geduldige Gesicht eines Jünglings hervor, dem bis ins Mannesalter fremder Wille das Leben eingerichtet hatte. Seine Stimme klang laut im Kirchengesang der Gemeinde und seine Augen wichen nicht vom Antlitz des Predigers. Sie hätten wohl lieblicheren Anblick haben mögen, denn auf der anderen Seite der Gutsherrin saß ein gar schmuckes Menschenbild, das Fräulein Lenore von Neiperg, das der Grabitzin Bruder, der hoch und edel geborene Baron von Neiperg, Geheimrat des Kurfürsten zu Dresden, als Dreizehnjährige nach Wolmershausen geschickt hatte, auf daß die fromme und gestrenge Frau Schwester seinem Fräulein eine adlige, ehrbare und christliche Erziehung applizière. Böse Leute am Hof behaupteten, die schöne Geheimrätin von Neiperg suche unter solchem Vorwand sich die heranwachsende Tochter fernzuhalten. Jedenfalls waren volle fünf Jahre verstrichen und Lenore zur Jungfrau erblüht, ohne daß die Eltern ihr Kind auch nur zu kurzem Besuch zurückgefordert hätten.

Auf der Kanzel stand der Prediger in wallendem schwarzem Talar, hob den rechten Arm, hob den linken Arm, schüttelte die Fäuste, schüttelte das Haupt,

sprach grollend wie Gottes Donner, lispelte lind, als fürchte er ein schlafendes Kindlein aufzuwecken, um, sobald die Bäuerinnen nickend ihren Kopf auf die Brust sinken ließen, jach aufzuschreien, daß der Schall die kahlen Kirchenwände entlang lief, und an den Pfeilern sich brechend, mit verzehnfachter Wucht auf die lauen Sünder niederschmetterte. Einen feinen Text hatte er sich ausgetiftelt: Der Christen wohlgegründetes Bethaus, welches stehet erstens auf zwei festen Ecksteinen, nämlich Gottes Liebe und Herrlichkeit, zweitens auf sieben Säulen, den sieben Bitten. In diesen Bitten, sagte er, sei Gottes ganze Hofhaltung anzutreffen. Die erste Bitte „Geheiligt werde dein Name“ sei die Kapelle, „Dein Reich komme“ der Audienzsaal, „Dein Wille geschehe“ die Kanzlei, „Unser täglich Brot gib uns heute“ die Kornkammer, „Vergib uns unsre Schuld“ die Rentkammer, „Führe uns nicht in Versuchung“ die Rüstkammer, „Denn dein ist das Reich und die Herrlichkeit“ aber sei Gottes Lustgärtlein.

Stumpf lauschten die abgematteten Tagelöhner, überzeugt, daß ein Ding um so heiliger sein müsse, je weniger sie davon verständen. Die Grabitzin kniff die Augen zu, um besser zu hören. Bewandert in scholastischen Spitzfindigkeiten, gedachte sie in eingehendem Gespräch die Predigt zu erörtern, wenn der Pfarrer am Abend zur L'Hombrepartie mit ihr und dem Rentmeister aufs Schloß kam.

Aber die junge Neipergin saß in kaum bezwungener Ungeduld. Seit fünf Jahren hörte sie nun den Mann auf der Kanzel schreien und flüstern. Seit fünf Jahren folgten sich die Tage in ihrer Tante Haus, einer dem andern gleichend wie die Tropfen

eines Regenschauers: die Arbeit eines großen Gutshaushalts, am Abend Spinnen, Klöppeln mit den Mägden, zur Erholung Betstunden, Erbauungsbücher, heut wie morgen. Kaum daß ihr Zeit blieb, ihrem eigenen Gewand ein wenig Zierlichkeit zu geben, verstohlen, heimlich. Jede gestickte Blume, jede Bandrüsche mußte sie in hartnäckigem Kampf der strengen Frau Tante abtrotzen. Sollte ihr Leben so weiter gehen, immer, immer? Zwischen der herrischen Frau und dem stillen blöden Vetter? — Ihr Blut war achtzehnjährig und die Zweige, die an die Kirchenfenster klopften, trugen Frühlingsknospen.

Da sah sie nicht mehr Pfarrer noch Kirche. Ein Bild aus ihren Kindheitstagen stand vor ihren Augen: ihre schöne Mutter in blendendem Putz und Kavaliere mit blitzenden Degen an der Seite und hohen Federbüschen auf den Hüten, die zierlich sich vor der anmutigen Frau verneigten, ihr die Hände küßten, komplimentierten. Ein Meer von Licht lag über dem Bild, bunte Seidenbänder flatterten, lustige Augen lachten, lockten.

Jäh schrak sie auf. Dröhnend stimmte die Gemeinde das Schlußlied an. Sie hatte das Amen überhört. Ihr Vetter reichte der Säumigen das aufgeschlagene Gesangbuch.

Nun das Schlußgebet, der Segen, die Gemeinde erhob sich. Schlank und gerade stand Lenore von Neiperg, noch zwei Finger breit höher gewachsen als die stattliche Grabitzin, und sah gar vornehm aus, obgleich die strenge Tante ihr nur ein Kleid aus Zitz gestattete. Aber der billige Stoff war auf modische Weise als Manteau gearbeitet, der Rock vorn aufgeschnitten und zurückgeschlagen, der weiße Unterrock,

der darunter hervorschaute, trug Spitzenbesatz und der Stecker vor der Brust war mit Silber und Perlen ausgenäht. Ihr fast schwarzes Haar lag in langen Locken um die bloßen Schultern, ein flacher, breiter Filzhut, nach der Mode an drei Seiten aufgekrempt, saß darauf. Das Gesicht war ein Rassegesicht, mehr stolz als lieblich im Ausdruck, aber von wunderbar reinem Schnitt und belebt von glänzenden, dunkelbraunen Augen unter sehr fein und hoch gezeichneten Brauen. Auf dies Gesicht schaute der junge Grabitz bewundernd, seit die Andacht seine Augen nicht mehr an die Kanzel bannte. Seine Mutter sah den Funken in seinem Blick und runzelte die Stirn. Sie tat ihre Pflicht an ihres Bruders Kind, — die Grabitzin tat allerwegen ihre Pflicht —, aber zur Schwiegertochter wünschte sie sich das vermögen- und aussteuerlose Fräulein mit dem hochfahrend weltlichen Sinn keineswegs. Offenbar, es wurde Zeit, daß sie unter des Landes Töchtern Umschau hielt nach einer Gemahlin für ihren Einzigen. Sie rief streng ihre Nichte zurück, die in den schmalen Pfad bog, der über den Friedhof talwärts führte.

„Es scheint, daß du Seiner Hochwürden Verkündigung nicht wohl remarquiert hast, mein Kind."

Ja, Lenore entsann sich, eine Kirchenbuße sollte heut stattfinden. Stumm folgte sie ihren Verwandten zum Eingang des Kirchhofs, wo von einer Säule herab die Halseisen hingen. Schon brachte der Kantor die Sünderin daher, ein blutjunges Ding, unter schweren Flechten ein verweintes Gesicht, Augen, die nicht aufzublicken wagten. Das Bußhemd war ihr umgetan. Jetzt legte der Küster ihr das Eisen um den Hals, hing ihr das weiße Tuch über die Brust,

das Symbol der verlorenen Unschuld. Ringsum stand die Gemeinde, die Buben grinsend, mit abweisenden Mienen die Weiber.

Mit strengem Antlitz schritt die Grabitzin vorüber und im Weiterschreiten sprach sie zu ihrem Sohn:

„Ich approbiere vollkommen, daß Seine Hochwürden in diesem Casus nicht hat Gnade vor Recht wollen ergehen lassen, sondern ein erbaulich Exemplum statuieren. Das Weibsbild ist von Kindsbeinen an eine greuliche Schlumpe gewesen, hat sich die Röcke schier länger vom Leib herabbammeln lassen als ich, die Grabitzin. Es ist aber bekanntermaßen insonderheit der Teufel der Hoffart, so allen andern Teufeln die Tür auftut.“

Sie warf dabei einen anzüglichen Blick auf ihre Nichte, die den weißen, spitzenbesetzten Rock mit beiden Händen emporraffte, damit der Schmutz des grundlosen Weges ihn nicht bespritze.

Der Frühling malte seine ersten zarten Farben auf das Land, die Weiden am Bach trugen silberne Kätzchen und in den Lerchenjubel, der die Luft erfüllte, klang, vom scharfen Märzwind getragen, das Schluchzen der Büßerin am Pfahl den Wandernden nach.

Einen Steinwurf von dem Dorf Wolmershausen lag das Schloß. Die Schweden hatten es bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Die Herren von Grabitz, denen nicht Geld noch Leute zum Wiederaufbau eigen waren, begnügten sich seitdem mit dem stehengebliebenen Wirtschaftsgebäude. Die große Gesindestube zu ebener Erde war zur Wohnstube geworden.

Auf der Diele wartete Margret, die Beschließerin, die steife Sonntagshaube auf dem ergrauten Haar. In der Hand hielt sie einen vielfach gesiegelten Brief.

„Sotanes Schreiben schicken Seine Gestrengen, der Herr Baron von Wiershausen durch seinen Reitknecht. Ist mit der Post von Dresden gekommen. Der Bote hat solches aber, wiewohl es pressant erscheinet, an diesem Tag nicht mehr wollen bis Wolmershausen bringen."

Anna Charlotte nahm das Schreiben und verzog das Gesicht, als sie ihres Bruders, des Kurfürstlichen Rates von Neiperg Handschrift erkannte.

„Sorg Sie, daß dem Reitknecht ein ziemlich Essen aufgetragen werde, Margret. Und bring Sie mir meine Brille, daß ich meines Herrn Bruders Kompliments lese."

Sie knöpfte die Jacke auf, die ihr im Hause zu warm war, und in die niedrige Stube tretend, warf sie neben das Gesangbuch auf dem Eichentisch den Hut, dessen ruppige Feder in diesem Augenblick all ihre Fahnen emporrichtete, sei's vom Luftzug, der von der Diele hereinblies, sei's von dem geheimen Seelenärgernis, das die Grabitzin allemal von ihres Herrn Bruders Briefen empfing.

„Bringt der Knecht keine Nouvellen mit von dem Krieg in Polen?" erkundigte sich Dietbold von Grabitz, worauf die Beschließerin vor Eifer die Hände zusammenschlug.

„Wohl, gestrenger Junker, gar schlimme Nouvellen. Die Hilfstruppen, so der Zar unserem allergnädigsten Herrn Kurfürsten endlich gesandt hat, schlagen über die Maßen übel ein, sind Land und Fürsten ein rechter Ekel. Man hat ihnen die Pferd' wegnehmen

müssen, sagt der Knecht, dieweilen sie die polnischen Dörfer auf dreißig Meilen im Kreis gebrannt und geplündert haben. Dahingegen die schwedischen Feind' zu attackieren konnten sie auf keine Weise bewogen werden. Es sollen auch schon große Trupps von fahrendem Kriegsvolk, Marodeurs und Gesindel sich nach Sachsen hineinziehen. Der Herr von Wiershausen läßt Euer Gestrengen avertieren, auf Ihrer Hut zu sein."

„Wären Seine Gnaden hübsch Kurfürst in Sachsen geblieben, so widerführ' ihm dies nicht", sagte die Grabitzin grimmig, ihre Brille zurechtrückend. „Wenn man wohlsituiert und kontent ist, tut man gut, keinen anderen Stand anzunehmen. Aber wenn's der Geiß zu wohl gehet, läuft sie aufs Eis und bricht ein Bein."

„Ich will den Knecht selbst sprechen", entschied der Junker und ging in die Gesindestube. Die Schaffnerin folgte ihm in Grauen und Wißbegier.

Frau von Grabitz hatte die Brille vor den Augen, saß vor einem der Fenster mit den verblichenen geblümten Gardinen und las. Dabei verdunkelte sich die gesunde Röte ihres Gesichts zur Zornesglut.

Hans von Neiperg schrieb:

„Liebwerte Schwester! Die tendresse, so wir für Dich hegen, läßt Deine Schwägerin und mich hoffen, daß Du Dich in guter Gesundheit und Kondition befinden mögest, was sich von uns leider nicht sans réstriction sagen läßt. Wer der faveur der Großen nachlaufen muß, erfährt manchen chagrin. Es hat das Hofleben aber das an sich, daß, die daran gewöhnt sind, können kein ander Leben ausstehen, so übel sie sich dabei befinden. Es ließe sich viel über diese Ma-

terie sagen. Weil ich aber weiß, daß Du mich darin nicht approbierest, schweige ich davon.

Liebwerte Schwester, wir sind Dir über die Maßen obligiert, daß Du Dir um die éducation unserer Tochter solch unübertreffliche Mériten hast erwerben wollen und ich hoffe, Du wirst mir das Anliegen nicht verübeln, zu dem mich ebenso sehr die natürlichen sentiments des Vaters wie die neuesten évènements veranlassen. Es wird Dir, liebwerte Schwester, nicht fremd geblieben sein, welch große Kriegsgefahr und Furie, die Gott noch in Gnaden abwenden möge, über unser Kurfürstentum heraufzieht. In sotanen Zeitläuften verlangt die prudence, daß die, so durch das Blut zusammengehören, auch beisammen sich halten. Ich judiziere auch, daß ein jung adlig Fräulein besser vor den unvermeidlichen incidents des Krieges geschützt sein werde in einer großen Residenz in nächster Nähe ihres Fürsten, als auf einem Landsitz, so von allen Seiten dem Feind offen stehet. Wollte Dich derohalben mit ziemlicher politesse gebeten haben, uns die Lenore in aller nur möglichen vitesse heimzusenden nach Dresden in Anbetracht der Informationen, so man hier über die letzte Wendung des polnischen Krieges hat.

Weil ich aber, Gott sei's geklagt! als kurfürstlicher Rat keine Okkasion gehabt habe, meine Fortune zu machen, sondern, au contraire, durch die erklecklichen Kosten der Repräsentation an diesem Hof alljährlich gezwungen bin, von dem meinigen zuzusetzen, mein Sohn Egon auch als Chevaliergardist große Dépensen nicht wohl vermeiden kann, so bin ich nicht imstande, Extrapost bis Dresden zu mieten. Hinwiederum würde es gegen alle Convenance sein, wenn

das Fräulein von Neiperg mit der gemeinen Personenpost reiste. Somit erachte ich es für klug, die favorable Gelegenheit zu benutzen, so sich am zehnten März hujus bieten wird. Es kehrt an diesem Tage die Jungfer Marianne Reiserin, des wohlehrsamen Goldschmieds und Dresdener Bürgers Gottfried Reiser Töchterlein, von einem Aufenthalt bei einer Base in Schlesien heim, wird eine Wegstunde von Wolmershausen vorüberpassieren. Der Vater steht bei Seiner Kurfürstlichen Gnaden ob seiner Geschicklichkeit in hoher Consideration, verdient ein beträchtliches Geld und läßt seine Tochter mit einem Komfort reisen, der mir, unter uns geredet, wahrlich deplaciert, und ein Zeichen des wachsenden Übermuts der Kanaille ist, es mir aber für meine Tochter désirable scheinen läßt, davon zu profitieren. Ich bitte Dich also, liebwerte Schwester, die Lenore mit ihrer Bagage am zehnten nach dem Dorf Brietzen hinzufahren, allwo die Demoiselle Reiser auf sie warten wird.

Deine Schwägerin läßt Dir ihr Kompliment melden. Sie ist wie ich aufs äußerste touchiert über Deine Güte gegen die Lenore und embrassiert Dich de coeur. Sei überzeugt, daß ich das größte empressement fühle, Dir in irgendeiner Okkasion wieder zu dienen und mit der zärtlichsten Affektion verbleibe Dein treuer Bruder

Hans von Neiperg."

Zornig ließ Frau von Grabitz den Brief sinken. Sie kannte ihren Bruder. Seine glatten klugen Worte täuschten sie nicht.

„Ich sterb' gleich drauf: dahinter steckt eine bassesse. An den Hof, die Lenore, um sie zu sal-

vieren! Ridicul! Ich prätendiere, eines Fräuleins Tugend ist wohl besser behütet bei der Grabitzin als in dem Sündenbabel der Residenz."

Sie ging mit großen Schritten über den Flur und riß die Tür zu Lenorens Kammer auf.

„Lenore! He, Lenore!"

Ihr Atem ging schwer, denn sie war untersetzt gebaut und der Zorn stieg ihr wie ein Knäuel in die Kehle.

„Komm herüber! Eine Surprise! Eine artige Surprise! — Hör zu, was dein cher père schreibt!"

Mit höhnischer Betonung las sie Hans von Neipergs Brief.

Lenore stand und wagte nicht, ihren Ohren zu trauen. Vor ihren Augen hing's wie eine goldene Wolke. Ihr Herz schlug wie ein Hammer vor Jubel. Fort sollte sie! Fort! An den Hof! Ins Leben! Zu den Ihren! — O, endlich, endlich einmal fort von diesem Wolmershausen, das wie eine Gruft ihre Jugend eingemauert hielt.

„Was sagst du? — Nun, was sagst du?" Anna Charlotte schob die Brille auf die Stirn nd sah sie an.

Aber Lenore fand noch kein Wort. Nur ihre Augen blitzten, ihre Nüstern blähten sich vor Wonne.

Da lachte die Grabitzin hart. „Assez! Ich seh schon! Stehst ja da wie ein losgebunden Fohlen auf der Weide, parat hinten und vorn auszuschlagen vor imprudence und Übermut!"

Lenore begriff, daß der Tante Eifern und Schelten keine Macht hatte, sie zurückzuhalten. Im Triumphgefühl ihrer Sicherheit erwiderte sie gelassen: „Mir

scheint, ma tante, daß es einer Tochter nicht ansteht, sich der volonté ihres Vaters zu widersetzen."

Der heißblütigen Frau stockte die Rede. Sie kniff die Lippen zusammen. „Ei sieh doch! Ja, du bist wohl meines Bruders perfekte Tochter. Die froideur und Verstecktheit hast du von ihm, den mondänen Sinn und die Hoffart von deiner Mutter. Schweig still! Hättest du Gemüt und Reconnaissance, du würdest zur Stund mir um den Hals fallen und sagen, daß dir die Separation von mir leid sei. Wärest du wenigstens ein ehrlich jung Blut, du würdest laut herausjauchzen. Denn die Füße brennen dir ja vor Eil an den Hof zu kommen, — so sehr, daß es das hautaine Fräulein von Neiperg nicht einmal chokiert, im Wagen und auf Kosten einer Handwerkertochter die Reise zu tun!"

Dies chokierte das Fräulein allerdings. Aber sie wollte um jeden Preis fort. Sie richtete sich stolz auf.

„Ich prätendiere, daß ich darum immer das Fräulein von Neiperg bleiben werde."

„Und ich prophezeie, du bleibst es nicht", widersprach die Grabitzin. „Dies ist die erste Unwürdigkeit. Sei erst am Hof. Man wird dich zu Schlimmeren persuadieren. Kind, es glänzet manches schier zum Augenverblenden daher und trittst du herzu, so findest du einen schlechten Glasscherben. Dieser ganze Hof des Augustus ist des Teufels Weide, gemacht aus Anfechtungen und Frivolitäten. Dazu — ich sag' es widerwillig und mit Scham, aber um dich zu salvieren, darf ich's nicht verschweigen: dein Herr Vater und deine Frau Mutter sind ganz und gar keine zuverlässigen Führer für ein junges Fräulein ohne expérience."

„Ich glaube, ma tante, daß ich des Führers wohl entraten mag. Das Gefühl meiner eignen Dignität wird mich allzeit vor Unehrenhaftem bewahren."

„Des Teufels Schlinge ist solche Sicherheit! Kind, ich mein' es gut mit dir. Ich will dir beistehen gegen deinen Vater. Geh nicht nach Dresden, Lenore! Bleib bei mir."

Die Worte streiften des Mädchens Ohr, sie drangen nicht in ihr Herz. Vor ihrer Phantasie stand lockend, wie nur das Unbekannte lockt, die weite Welt mit ihren unbegrenzten Möglichkeiten.

„Begreifen Sie doch, ma tante, daß, weil ich jung und kräftig bin, ich ambitionniere, meine Kraft zu erproben. Ich fühle Gaben und Talente in mir, für deren Applikation in Wolmershausen kein Spielraum ist. Zürnen Sie mir nicht, wenn ich Ihnen eingestehe, daß ich vor Ehrgeiz brenne, am Hof mein Glück zu machen, und daß ich die feste confiance in mir trage, daß ich wohl geschaffen bin, in solchem Unternehmen zu reussieren."

Da schwoll der Grabitzin der Zorn. „So renne in dein Verderben wie die Motte ins Licht! Gegen deinen Willen kann ich dich nicht halten. Schweig und packe deine Bagage! Hätt' ich nie mein Herz an dich gehängt, undankbare Kreatur!"

Mit dröhnenden Schritten ging sie aus der Stube. Lenore war ein klein wenig betrübt über ihren Zorn. Dunkel und flüchtig wie ein Nachtschmetterling strich eine Ahnung durch ihr Gemüt, daß sie dieser Frau das Wertvollste dankte, das sie mit in die Welt hinausnahm, ihre gradlinige Rechtschaffenheit, ihr steifes Pflichtgefühl. Doch Ahnung wie Betrübnis gingen unter in dem unbändigen Jubel über die Erfüllung

ihrer höchsten Sehnsucht. Sie lief in ihre Kammer und begann hastig ihre armselige Garderobe zusammenzulegen.

Ein schüchternes Klopfen störte sie. Auf der Schwelle stand Dietbold von Grabitz. Seine frommen Augen schauten verstört, sein zartes Gesicht war bleich vor Erregung.

„Liebwerte Cousine, ist es wahr?“

„Daß mein Herr Vater mich zu sich nach Dresden rufet? Ja, lieber Vetter, Gott sei's gedankt, das ist ganz wahr.“

„So seid Ihr resolviert zu reisen?“

„Wundert Ihr Euch darüber, mein Cousin, da doch die kindliche obéissance Eure Haupt- und Kardinaltugend ist?“

Dietbold senkte den Kopf. „Ihr moquieret Euch zu unrecht, Lenore. Ja, ich empfinde die allerhöchste vénération für die raren Qualitäten meiner Frau Mutter, durch die allein sie Wolmershausen in schwerer Zeit für die Familie konserviert hat. Doch in den Affären meines Herzens würde ich mich selbst durch den Befehl meiner verehrten Frau Mutter nicht bestimmen lassen.“

Er schlug die Augen auf. Tränen standen drin.

Mit Staunen sah's Lenore. „Um alles, Herr Vetter, was ficht Euch an?“

Da brach sein unterdrücktes Gefühl sich Bahn. „Ihr müßt's gefühlt haben. Ihr seid ja geweckten Geistes, viel geweckter als ich. Liebste Lenore, Ihr müßt die unaussprechliche tendresse gefühlt haben, die ich für Euch hege! Nie hab' ich mir eine andere als meine liebste Hausfrau und Herrin auf Wolmershausen imaginieren mögen als Euch. Ist mir nur

bisher der Mund wie zugenäht gewesen. Aber mein großer Schreck über Eure Abreise zwingt diesen aveu aus mir heraus. Bleibt bei uns, Lenore! Bleibt!"

Er war vor ihr auf die Knie gesunken, hatte ihre Hand ergriffen, seine überströmenden Augen darauf gepreßt.

Lenore war zu sehr mit ihren leuchtenden Hoffnungen beschäftigt, um von ihres Vetters Geständnis tief gerührt zu sein. Infolge der ihr angeborenen Gabe, ihre Umgebung leicht zu durchschauen, begriff sie auch gut, daß eine Heirat zwischen ihr und Vetter Dietbold nicht den Wünschen seiner Mutter entsprach. So war's ihr lieb und schien ihr fast eine teilweise Abtragung ihrer Dankesschuld, daß ihre Gefühle ihr gestatteten, der Grabitzin ihren Sohn zu lassen. Sie legte ihre freie Hand auf das schlichte Haar des Knienden.

„Liebwerter Vetter, ich merke wohl, Ihr sehet mich, wie Ihr mich gern haben möchtet. In Wirklichkeit aber fehlen mir alle Qualitäten zu einer guten Frau für Euch. Ich bin nicht demütig, nicht geduldig und still in meiner Seele. Vielmehr steht mir der Sinn nach Glanz, nach Abwechslung, nach Geltung in der Welt, — nach Gefahr und chagrin, wenn es sein soll! — nur nicht, daß ein Tag dem andern gleiche, wie hier bei Euch! Nur daß ich lebe! lebe! nicht begraben sei vor dem Tod!"

Dietbold stand langsam auf, strich sich mit der Hand über die Stirn, als tue sie ihm weh.

„Das sagt Ihr mir, nachdem ich Euch mein blutendes Herz entblößt habe?!"

„Weil ich Euch eine Eheliebste wünsche, so Euch véritablement glücklich macht, was nur möglich

ist durch eine Gleichartigkeit der Aspirationen und Wünsche."

Er winkte ihr zu schweigen, während er mit kleinen Schritten zur Tür ging. Seine zitternden Lippen vermochten kaum die Worte zu formen.

„Ihr schlaget ein treues Herz aus für eitlen weltlichen Glanz. Hütet Euch, daß Ihr nicht dereinst in désespoir und mit zerbrochenen Flügeln zurückflüchtet nach unserem armen Wolmershausen, das Ihr so hoffärtig méprisiert."

„Nein, Vetter Dietbold, nein!" rief Lenore ihm nach. „Wohl mag's geschehen, daß meine Espérancen nicht reussieren, daß ich mit zerbrochenen Flügeln in den Staub sinke, daß ich zugrunde gehe, sterbe — — Aber nach Wolmershausen kehr' ich nie und nimmer zurück."

Beim Abendbrot redete Frau von Grabitz dem Pfarrer von ihren Sorgen.

„Eine immense Gefahr liegt in dem Exempel", sprach der geistliche Herr. „Gott hat den Fürsten einen Teil seiner Omnipotenz auf Erden gegeben. Und müssen sie eine extraordinäre Verantwortung tragen, so sind sie auch den legibus privatorum poenalibus nicht unterworfen wie andere Christenmenschen, sondern müssen Gott allein Rechenschaft für ihre Handlungen geben. Nun bläset der Teufel es leichtsinniger Jugend gar leicht ein, daß sie es den Fürsten nachtun dürfe in allerlei galanten Lastern, da ihr doch weder fürstlich Blut noch Rechte gegeben sind. Es ist aber ganz extra gefährlich der Hof eines Fürsten, der wie unser Herr von dem teuren evangelischen Glauben seiner Väter abgefallen ist und papistisch worden zum Kummer seiner Landeskinder, seiner allergnädigsten

Frau Mutter und unserer durchlauchtigsten Frau Kurfürstin, die dadurch in gar extreme Trauer versetzt worden ist. Vor solcher Ansteckung kann man ein jung adlig Fräulein nicht genug verwarnen."

Als Lenore schlafen gehen wollte, kam Frau Charlotte noch einmal zu ihr in die Kammer, hielt eine dicke Bibel in schön gepreßtem Ledereinband in der Hand. Die legte sie auf die voll gepackte Kleiderkiste.

„Ma nièce, es ist wohl ein Irrgarten dahinein du dich hasardierst. So nimm denn diesen festen Faden und Richtschnur mit dir. Wann du zweifelhaft wirst am Weg, so setze deine Confiance auf ihn, er wird dich zu einem seligen Ausgang weisen. Halte dir auch immer présent, daß du aus einem guten Adelsgeschlecht stammest und für deine Conduite responsable bist all denen deines Blutes, sei es, daß sie schon selig in Gott ruhen, sei es, daß sie noch auf dieser Erde wandeln, oder erst zum Leben geboren werden sollen. — Mein Kind, ich bin in einer exécrablen Sorge um dich."

Zum erstenmal kam ein Gefühl der Rührung über Lenore. Sie glitt vor ihrer Verwandten auf die Knie und küßte die Hand der strengen gütigen Frau.

„Zürnen Sie nicht, ma tante. Gott hat mir den penchant zu einem Leben in der großen Welt ins Herz gelegt. So wird es wohl das Rechte für mich sein. Aber — undankbar bin ich nicht! Nie und nimmer kann ich vergessen, wie tief ich Ihnen obligiert bin."

Zweites Kapitel

Am Morgen des 10. März fuhr der Grabitzin Kutscher auf einem offenen Wagen mit vier Holzsitzen das Fräulein von Neiperg und ihre Habe vom Hofe. Die alte schwere Kirchenkutsche würde im Schlamm des Weges stecken geblieben sein. Auch vor den Stuhlwagen waren fünf Gäule gespannt und nur im Schritt bewegte sich das Fuhrwerk, bald tief zur Seite geneigt im ausgefahrenen Gleis, bald toll hüpfend durch Löcher und über Steine von den Hügeln in die Ebene hinab, die im vorigen Jahrhundert ein blühendes Kulturland gewesen war. Nun aber lagen zwischen notdürftig bestellten Äckern weite Strecken Brachland. Vorbei ging die Fahrt an ausgestorbenen Gehöften, deren Lehmwände zerbröckelten, durch deren zerrissene Strohdächer der Himmel schaute. Auf einzelnen Herdstätten waren Bäume aufgewachsen, streckten ihre Zweige zu den leeren Fensterhöhlen heraus. Was in den Hütten der Erschlagenen irgend noch zu brauchen gewesen war, das hatten die Überlebenden sich geholt. Nun spannen Dornranken und Efeu ihr Gewebe um die Trümmer ganzer Ortschaften. Fuchs und Wolf und Nachtgevögel hatten ihre Schlupfwinkel drin und junger Wald wuchs in den Straßen.

Von Grabitzens hatte keiner Lenoren das Geleit

gegeben. Der Wagen solle nicht unnütz beschwert werden, hieß es. Es war aber der Familie die Reise einer der Ihrigen im Wagen und auf Kosten einer bürgerlichen Handwerkerstochter äußerst zuwider und sie mieden gern, die Demoiselle zu begrüßen. Lenore selbst empfand es mit geheimer Bitterkeit, daß nicht Neipergs noch Grabitzens das Geldopfer bringen wollten, um ihr diese Demütigung zu ersparen. Wahrlich als ein ganz armes Fräulein zog sie auf der Stätte ihrer Sehnsucht ein.

Vor der Posthalterei in Brietzen hielt ein viersitziger Postwagen, offen, aber mit einem leinenüberzogenen Gestell zum Aufklappen und guten Lederkissen auf den Holzsitzen.

Die Reisenden nähmen in der Stube ein Mahl ein, beantwortete der Posthalter des Kutschers Frage, eine gar junge Demoiselle und eine ältere Frauensperson.

„Melde Er, das Fräulein von Neiperg warte", sagte Lenore. Sie richtete ihre schlanke Gestalt zu ihrer vollen Höhe auf und ließ den Schweif ihres groben Wollrocks, das Vorrecht der Frauen von Stand, in seiner vollen Länge den Boden fegen. Dieser Schweif war das einzige vornehme an ihrem Anzug.

Der Posthalter war kaum ins Haus gegangen, da kam die Reiserin schon die Steinstufen vor der Haustür heruntergelaufen. Lenorens mißtrauischer Blick wurde hell beim Anblick des lieblichen Menschenbildes.

Jungfer Marianne trug den Rock nur eben über die Knöchel reichend, wie es ihrem niederen Stand zukam. Er war aber von feinem Tuch und reich mit Samtstreifen verziert, und die Reisejacke, die über der

Schnürbrust von geblümter Seide auseinanderfiel, schmückten Aufschläge von gutem Pelzwerk. Das Haar war der neuesten Mode entsprechend hoch über der Stirn aufgesteckt, nur an jeder Seite fiel eine lange, schwere Locke auf die Schulter. Die glänzte wie gesponnener Sonnenschein. Wie eine Krone von Sonnengold lag's über der kurzen Stirn. Das ganze Gesicht leuchtete, als brenne dahinter ein verborgenes Licht, — die Haut, die weiß war wie Schnee, die rosigen Wangen, die Lippen, die Augen, das Lächeln, alles leuchtete. Mit tiefem Knix küßte das Mädchen Lenoren die Hand.

„Euer Gestrengen gehorsame Dienerin, Marianne Reiserin, des Goldschmieds Tochter. Es ist mir eine gar große Ehr, daß das gnädige Fräulein die Reise mit mir tun wollen. Will mich, wie ich nur kann, bemühen um Euer Gnaden Zufriedenheit."

Lenore lächelte. „Der Dank ist wohl auf meiner Seite, Jungfer Marianne. Es bedünkt mich aber schon jetzt, daß ich eine gar artige Kompagnie an Ihr haben werde."

Marianne errötete vor Vergnügen. „Wollen Euer Gnaden mir die Gunst tun, weil die Post doch nicht sogleich expediert wird, einstweilen drinnen in der Poststube ein simples Mahl mitzuessen? Ich bin berichtet worden, daß man bis auf den Abend keine Okkasion dazu wieder finden wird."

Es kostete Lenore einen kleinen Kampf mit ihrem Stolz, die Gastfreundschaft anzunehmen. Aber die zwei derben Stullen, die ihr die Grabitzin mit auf den Weg gegeben hatte, waren schon aufgezehrt und das Geld in ihrem Beutel so knapp, daß sie es notwendig zu Rat halten mußte.

In der Stube erhob sich grüßend eine hagere Sechzigerin in streng bürgerlicher Tracht, eine altmodische Pelzmütze auf dem glatt zurückgestrichenen Haar.

„Das ist Muhme Polde, gestrenges Fräulein, meines Vaters Schwesterkind“, stellte Marianne vor, „so bei uns haushält und die Reise hat tun wollen, um mich aus Schlesien heimzuholen. Freut Euch insgeheim eben doch, lieb Mühmlein, den Unband wieder im Haus zu haben.“

„Solches ist wohl nicht zum Verwundern, Jungfer“, sagte Lenore, sich an den Tisch setzend. „Weit eher nimmt mich Wunder, daß Ihr Hausstand Sie hat ziehen lassen.“

Marianne warf einen drollig scheuen Blick auf ihre Verwandte. „Ach, das sollt ich Euer Gestrengen wohl lieber gar nicht verraten. Denken Euer Gnaden nur nicht zu schlecht von mir. Meine Visite bei der Tante in Schlesien ist eigentlich eine Buß' und Strafe gewesen. Ich sollte da zur Raison kommen.“

Muhme Polde zog ihre faltige Stirn noch ein wenig krauser und ging hinaus, um den Posthalter anzutreiben.

„Sie macht mir aber nicht den Eindruck großer répentance, Jungfer Reiserin“, sagte Lenore lachend. Sie legte sich dabei ohne Ziererei von den Speisen auf, die Marianne ihr reichte. Die muntere Natürlichkeit ihrer Gefährtin half ihr über das Peinliche ihrer Lage weg.

„Es ist ein weit ausgesponnen Stücklein“, meinte Marianne. „Müßte fürchten, mit der Erzählung Euer Gnaden zu fatiguieren. Getröste mich doch, daß mein Fehler wohl pardonnable und von solcher Art sei, wie junge Leut zu machen pflegen.“

„So wette ich, daß eine amour auf dem Grund liegt.“

„Euer Gnaden verstehen sich auf das Raten. Eine amour allerdings, aber eine amour, der mein Vater das Wort redet, und von der ich nichts wissen mag.“

„Und nun hat Sie sich besonnen? — Mir scheint, Sie ist noch recht jung. Es hat keine Eil' mit Ihrer Mariage.“

„Nicht wahr? Nicht wahr? — So hab' ich dem Vater auch geantwortet. Ich bin jung. Es hat keine Eil'. Den Altgesellen aus meines Vaters Werkstatt kann ich noch alle Tage heiraten. Will's gar nicht verschwören, daß es nicht einmal geschieht. Aber jetzt noch nicht! Jetzt nicht!“

Als der Postwagen fertig stand, stieg Muhme Polde auf den Bock neben den Postillon. Marianne bestand darauf, daß das Fräulein allein den Rücksitz einnehme, während sie ihr gegenüber auf dem Vordersitz blieb.

„Diese Jungfer Reiserin“, dachte Lenore angenehm verwundert, „hat artigere Manieren als manches Fräulein. Es ist auch gar nichts Bäuerisches, noch Hölzernes in ihrem Exterieur, noch ihrem Betragen.“

Sie sagte etwas dergleichen.

„Wenn ich nicht gar linkisch und dumm blieben bin, Euer Gnaden“, erwiderte Marianne, „so schuld' ich die Reconnaissance dem ehrwürdigen Magister Rineccius. War ein hochgelehrter Herr, hatte vielmal mit jungen Herrn vom Adel die große Tour durch Italien, die Niederlande und Frankreich gemacht. Da er nun zu Jahren kam und bresthaft wurde und derohalben kein Placement in einem adligen Haus mehr

finden konnte, hat meine Mutter selig ihm die Giebelstube in unsrem Haus eingeräumt, wo er denn mich bis an sein End' mit großem Fleiß in allem, was gut zu wissen, vornehmlich in der französischen Sprache, instruiert hat."

Langsam zogen die fünf Gäule das rasselnde Fuhrwerk die vom Frühlingsregen aufgeweichte Straße entlang. Sechs Bauern schritten zur Seite, die der Posthalter den gut zahlenden Reisenden mitgegeben hatte, auf daß sie den Wagen, wenn er stecken bliebe, aus dem Schlamm zögen.

Jungfer Marianne plauderte. Bald kannte Lenore ihr ganzes Haus, Vater, Muhme, Gesinde, samt dem ehrbaren, nur gar so ehrbaren und tugendsamen Goldschmiedgesellen, dem Christoph Reitmeier, den Meister Reiser sich zum Tochtermann erkoren hatte. Sie selbst redete nicht so viel. Sie war zurückhaltend von Natur. Auch sah sie ihren Weg nicht so glatt und eben vor sich, wie das lustige Goldschmiedstöchterchen. Die Reiserin sprach dann vom Hof, von des Kurfürsten Person. Da lauschte Lenore eifrig.

„Es mag leicht in der ganzen Christenheit nicht noch einmal ein so wohlansehnlicher und generöser Herr gefunden werden wie unser allergnädigster Kurfürst und König, Euer Gnaden. Ich hab' meiner Tage so kein Mannsbild gesehen. Da ist nichts, was dem Feuer seiner Augen gleichkommt. Er zerdrückt Euch einen Taler in seiner Hand wie eine Nuß. Und er estimiert Taler auch nicht höher als Nüsse. Wer ihn angeht, dem gibt er. Und die Raritäten, so er ins Land bringt! Hat Euer Gestrengen die Vasen aus Japan und China gesehen, so er kürzlich erworben? Oder den Tafelaufsatz mit den goldenen

Hirschen, so mein Vater ihm hat schmieden müssen? — Da kann eins Tage schauen und wird's nicht müd. Und die italienische Oper! Und das französische Theater! Und die splendiden Feste im Schloß! Die inventiert er immer ganz allein. Das können seine Räte nicht. Ach, ich bin gar nicht bös, wenn er die Kron Polen für immer verliert, weil er dann wieder den Karneval in Dresden feiern muß. Der ist doch das Schönste. Die ganze Stadt läuft alsdann in Masken umher. Alle Abend um fünf ist Redoute im Schloß oder auf dem Altmarkt. Und unser allergnädigster Kurfürst ist gar nicht stolz, sondern macht sich auf die artigste Manier mit seinem ganzen Pöbel gemein. Hält auch sein kurfürstlich Schloß durchaus nicht verschlossen, vielmehr jede anständige Maske erlanget Zutritt zum großen Saal. Bloß daß die vom Hof und Adel auf einem reservierten Platz tanzen. Es kann aber jeder wohl hinüberschauen und die exquisiten Kostüms bewundern und die splendeur der Edelsteine. Auch kommen Seine Gnaden der Kurfürst und die Kavaliere oftmals herüber und tanzen mit denen Bürgerlichen."

Marianne Reiserin sah das Fräulein von Neiperg an. „Von Euer Gnaden werden Seine Majestät ganz besonders charmiert sein. Er hat eine préférence für solche Haarfarbe. Ja, je mehr ich Euer Gnaden betrachte, véritablement, da ist eine gewisse Ähnlichkeit mit der Gräfin Cosel, des Kurfürsten Freundin. O, die ist schön, so schön, daß es nicht zu sagen ist! Ich sehe sie oft ganz nah, wenn sie Vater ihre Kommissionen gibt. Wie ein Rosenblatt ist die Haut! Und die Augen! Die Augen!"

Ein eigentümliches Gefühl durchrieselte Lenore.

Die Welt von Dresden und die Welt der Grabitzin stießen in ihrer Seele gegeneinander.

„Erzähl' Sie mir doch von unsrer Frau Kurfürstin, Jungfer Reiserin", sprach sie rasch.

Mit Staunen sah das Dresdener Kind die Röte der Scham auf den Wangen des Landfräuleins. „Ihre Kurfürstliche Durchlaucht, die Frau Kurfürstin", antwortete sie gedehnt, „ja, die ist eine extraordinär strenge und fromme Frau. Es läßt sich aber nicht viel von ihr vermelden, weil sie ganz für sich auf ihrem Schloß Pretsch Cour hält und nur bei raren Okkasionen nach Dresden kommt. Die Leut in Dresden sagen, daß sie es unsrem Kurfürsten nie hat vergeben können, daß er sich katholisch gemacht hat." Und mit einem Sprung war sie wieder bei der Geliebten des Königs, deren Bild ihre Phantasie erfüllte. Kannte das Fräulein von Neiperg die Geschichte dieser Liebe? Nein? „O, dann bitt' ich um Permission, sie zu erzählen, bloß als Exempel auf was Art ein Frauenzimmer in Dresden Fortune machen kann. War ein arm holsteinisch Fräulein und der Graf Hoym hat sie gefreit", — hier lachte die Jungfer Reiserin, — „weil er denen sächsischen Fräuleins ihrer Tugend nicht hat trauen wollen. Hat sie auch ganz versteckt wie im prison auf seinem Gut gehalten. Wie nun im vorigen Jahr unser Kurfürst von Warschau nach Dresden kommt, hat er beim Wein gesessen mit dem Grafen Vitztum, dem Oberhofmarschall von Pflug, dem Generalleutnant von Flemming, dem Statthalter Fürst Fürstenberg, dem Grafen Hoym und seinem Narren, dem Frölich. Sprachen vom Frauenzimmer und hat jeder seine Liebste baß herausgestrichen. Graf Hoym aber soute-

niert, daß seine Frau Gemahlin die Allerschönste sei. Springt der Statthalter auf, wettet tausend Dukaten, daß die Gräfin Hoym am Hof durch gar nichts herausstechen würde als durch ihre bäurischen Manieren und ihre gar nicht à la mode Toiletten. Da mußt' nun der Graf Hoym seine Frau zu Hof gehen lassen, er mocht' wollen oder nicht. Sie hat sich aber bloß ein einzig Mal gezeiget, da hatte der Statthalter seine tausend Dukaten verloren und der Graf Hoym seine Frau. Die Fürstin Teschen, sie war blond und klein und rosig, hat gleich abreisen müssen und unser gnädigster Kurfürst hat der Gräfin Hoym das wunderschöne Haus neben dem Schloß geschenkt. Die Möbel haben allein zweihunderttausend Taler gekostet."

Weil aber ihre Gefährtin zu diesen Schilderungen ihr abweisendstes Gesicht machte, ging die Reiserin zu den Kavalieren des Hofes über. Da war der Herr von Beichlingen gewesen. Hei! Hatte der drauf gehen lassen! St! Von dem durfte man aber jetzt kaum sprechen. Der saß auf dem Königstein und all sein Geld und Gut, neun Tonnen Goldes, hatte er dem Kurfürsten wieder herausgeben müssen. Aber da war der junge Graf Vitztum, des Königs bester Freund, und seine Frau Gemahlin, die so lustig lachen konnte. Da war der Oberhofmarschall, Graf Pflug. Schön war er nicht mit seinem aufgedunsenen Gesicht, das grau aussah, als hätte er's im Staub gewälzt. Aber was der brauchte an goldenen Litzen und Schnüren, Tabatièren, Ringen, Ketten! Und da war der General der Kavallerie und Kriegsminister Graf von Flemming, der jeden Satz sprach wie ein Kommando, und so flink schrieb, daß keiner es lesen konnte, er selbst nicht. Nie hatte der Zeit. Er kommandierte

in der Werkstatt herum, grob wie ein Dragoner, aber lustig auch wieder zum totlachen und bei all dem doch ein großer Herr, der nicht fragte, was ein Ding kostete, falls es ihm gefiel — das heißt, wenn nicht statt seiner sein Schwager und Haushofmeister, der Herr von Watzdorf, zur Abrechnung kam. So einen Bauern gab's in Dresden nicht noch einmal. Manchmal kam auch die gnädige Frau von Watzdorf vom Gut herein, sah aus wie eine Eule, die sich ins Tageslicht verirrt, trug Schuhe wie kleine Boote. Wenn sie an Meister Reisers Auslage vorüberging, drehte sie den Kopf weg, als könne das bloße Anschauen von Gold und Gestein ihr die Groschen aus der Tasche saugen. Und da waren all die jungen Kavaliere von den Garden und vom Hof. Und allen borgte und stundete Meister Reiser. „Wer ein Handwerk betreibt, und braucht bei Okkasionen den Schutz von denen Gerichtshöfen, darf es auf ein Präsent in keiner Weis' ansehn."

Wieder stieg ein feines Rot in Lenorens Wangen. Die Tante Grabitzin warf ihren Zinsbauern die Extragänse ins Gesicht, mit denen sie ihre gute Meinung erkaufen wollten.

„Kennt Sie auch meinen Vater, Jungfer Reiserin?"

Marianne überwand eine leichte Verlegenheit. „Der Herr Geheimrat von Neiperg ist ein gar stattlicher Herr. Es haben alle im Land einen großen Respekt vor ihm." Und schnell glitt sie vom Vater auf den Sohn. „Ich kenne auch Euer Gestrengen Herrn Bruder. Das ist einer von den nobelsten Kavalieren von der Chevaliergarde. In der blauen

Samtweste mit den Goldlitzen über dem Ledergoller siehet er aus wie Sankt Georg selbst."

„Weil mein Bruder ein so nobler Kavalier ist, hat mein Vater nicht können für mich die Reise nach Dresden bezahlen", dachte Lenore in aufsteigender Bitterkeit. Aber das lustige Geplauder der Reiserin riß sie bald wieder aus ihren finsteren Gedanken.

Ab und an sprang aus dem Graben der Landstraße eine Gestalt in zerschlissenem Wams, mit zerfetzten Pluderhosen oder gar in Lumpen, nahm den regenverwaschenen Hut vom Struwwelhaar und begann, neben dem Wagen laufend, eine Litanei herunterzuleiern, halb Gebet, halb Drohung, stieß auch wohl einen Armstumpf oder eine eiternde Wunde den Reisenden vor die Augen. Der Postillon hieb dann fluchend auf die Pferde ein und der Wagen machte ein paar raschere Sprünge. So oft solche Gestalt auftauchte, warf Marianne eine kleine Münze in den über den Wagenrand gestreckten Hut. Aber Lenore von Neiperg hielt die Hand fest auf ihrem dünnen Beutelchen und gab nichts.

In dem Maß wie der Tag in den Abend überging, mehrten sich diese zerlumpten Gestalten, wüste Gesellen, gewesene Soldaten, als Invaliden entlassen ohne Sold noch Pension, mit der Erlaubnis, sich den Unterhalt am Weg zu erbetteln, Deserteure aus polnischen, russischen, sächsischen Regimentern, ausgewiesene Landstreicher. Und plötzlich flammte fern am Horizont ein heller Schein auf, der nicht vom aufgehenden Mond herrührte. Der Postillon faßte die Zügel fester.

„Mit Vergunst, es ist heuer nächtlicherweil nicht wohl reisen für das Frauenzimmer. Von Polen

brechen die Marodeure ins Land wie die Heuschrecken. Leicht treibt auch der Räuber Lips Tullian drüben sein Handwerk. Möcht' raten, für die Nacht in der Posthalterei einzukehren."

Einen Büchsenschuß entfernt schnitten die Strohdächer eines Fleckens in den von der Feuersbrunst geröteten Himmel. Die müden Pferde rannten dem Stalle zu, daß der Wagen hüpfte und tanzte und die Reisenden sich an den Lehnen festhalten mußten.

Am nächsten Morgen ging die Reise weiter. Der Posthalter prüfte die Festigkeit der Räder. Dabei redete er Unbehagliches. Dem Schwermaier aus Bretten war sein einsam liegendes Gehöft zur Nacht weggebrannt wie ein Sponhölzel. Immer dichtere Banden schoben sich von Polen her ins Land. Möglich, daß einen Tag später die Frauen gar nicht mehr durchgekommen wären. Er steckte dem Postillon eine kleine Waffensammlung in die Wagentaschen, drückte auch den Frauen ein paar Pistolen in die Hand. „Wenn's nicht trifft, so knallt's doch."

Der Himmel war blau und die Lerchen jubelten. Marianne legte die Pistole bald beiseite und nahm ihr Beutelchen wieder.

„Ich, Euer Gnaden, halt's mit den Präsentern. Schießen macht hungrige Leut nur wilder."

Sie saßen aber steif im Wagen und hielten stummen Lugaus, das Fräulein auf Verdächtiges vor den Pferdeköpfen und Marianne auf Verdächtiges hinter den Rädern. Still lag das Land, so leer, als wäre alles Leben von den frühlingskahlen Feldern und dem ausgefahrenen Weg mit einem großen Besen weggefegt worden. Und plötzlich gleichzeitig sprach Lenore: „Ich observiere einen Haufen Mannsleut

vor uns", und Marianne berichtete: „Hinter uns jagen drei Reiter daher."

Der Postillon sah zu seinen Waffen. „Helf uns Gott! Die lungern dort nit für die Langeweil."

Neben den brandgeschwärzten Trümmern eines ehemaligen Bauernhauses sperrten sechs Kerle den Weg, — sehnige Gestalten. Die braune Haut lugte durch die Löcher ihrer Lumpen. Gierig und trotzig flackerten ihre Augen. Mit heiseren Stimmen grölten sie Sachsens neuesten Gassenhauer:

„Ach, du lieber Augustin!
Alles ist hin!
Polen ist weg,
Sachsen ist weg,
Augustin liegt im Dreck.
Ach, du lieber Augustin,
Alles ist hin."

Sobald der Wagen heran war, faßten vier Fäuste des Handpferdes Zügel.

„Laßt die Post passieren, ihr Sakramenter!" schrie der Postillon.

Lautes Lachen antwortete ihm.

„Immer gemütlich, Schwager! Muskete weg! Bist selbst ein armes Luder. Warum denn dir die Knochen zu Wurstfüllsel hacken lassen? Dir wollen wir ja nix. Sind überhaupt keine Menschenfresser. Arme sächsische Soldaten, denen die Herrn Offiziers kein Winterquartier ausgemacht haben. Mit denen Passagieren wollen wir sprechen. Hurrjeh! Kaspar! Lips! Lauter Frauenzimmer."

Ein Mann glitt an den Schlag. Es saß wohl keine Unze Fett auf seinen Knochen. Mit Höflichkeit

zog er den Hut und seine Lippen schlabberten ein Gebetlein: „Vater, Sohn und Amen.“ Und hinterher, im selben Atemzug: „Ein Winter ohne Dach überm Kopf, Euer Gnaden! Ohne Brot, ohne Muß, ohne Fleisch! Hinter uns die Schweden, immer uns auf den Fersen! Arme, brave Soldaten! Erbarmen, Euer Gnaden.“

Mariannens Hand fuhr in das Beutelchen. Da nahm die Faust des Mannes die Börse samt der Hand. „Das Teilen besorg' ich schon, Sie charmantes Frauenzimmerchen. Kaspar! Hannes! Hebt flink den Koffer herunter.“

Während zwei der Schelme sich mühten, die Stricke zu lösen, mit denen Lenorens Kiste hinten auf den Wagen gebunden war, versuchte der Strolch Marianne herunterzureißen. Sie wehrte sich schreiend. Schrill kreischte die Muhme. Da schoß Lenore ihre Pistole ab, kaltblütig, aus nächster Nähe. Sie stand im Wagen, die Wangen rot von zorniger Empörung. Und während des Strolches Arm blutend herabsank, herrschte sie den Postillon an: „In Gottes Namen! Fahr' Er zu! Schieß' Er! und fahr' Er zu!“

Der Postillon, der in Wahrheit keine Lust hatte, seine Knochen in Wurstfüllsel verwandeln zu lassen, rührte sich nicht. Und in derselben Sekunde warfen sich schon die fünf Genossen des Verwundeten wutbrüllend, racheschnaubend auf die Frauen. Einmal noch konnte Lenore ihre Waffe abfeuern. Sie fehlte in der Hast. Da waren ihr schon die Arme niedergerissen. Über den Schlag weg zerrten die Männer sie zur Erde. Während sie stürzte, gellte in ihren Ohren das Geschrei Mariannens:

„O, nun ist's aus und gar! Was mußten Euer Gnaden auch schießen?!"

Und plötzlich in Lärm und Geschrei das kühle Zischen einer Kugel. Ein Räuber stürzte kopfüber zu Boden. Pferdegetrappel, laute Rufe. Jäh lockerte der Strolch, der Lenore hielt, den Griff. Hinter den Trümmern des Bauernhauses hervor brachen drei Reiter, Klingen blitzten hoch durch die Luft. Wie ein aufgescheuchtes Rudel Wild stob das Gesindel, seinen Toten zurücklassend, über das Brachfeld. Ein paar Schüsse knallten ihnen nach, ohne zu treffen. Der Postillon feuerte sie ab, um nachträglich seinen Eifer zu beweisen. Dazu schimpfte er laut.

Die Reiter sprangen inzwischen von den Pferden. Der erste, der der Herr schien, war ein sehniger Mann, sehr braun von Haut, mit einem schmalen hageren Rassegesicht, vorspringender Nase, breiter Stirn, in welche die Locken einer mäßig langen, dunklen Perücke fielen. Er trug schwere Reiterstiefel, deren Schäfte fast bis zu den Hüften reichten. Aus einem vertragenen Ledergoller schauten dunkelviolette Tuchärmel mit groben Spitzenmanschetten. Ein dunkler spanischer Mantel hing ihm um die Schultern. Grüßend lüftete er den breiten Krämpenhut, dessen grauer Filz und violette Straußenfedern die Spur von manchem Regenschauer trugen.

Er verneigte sich vor Lenore, die, sobald die Fäuste der Räuber sie freiließen, sich auf ihre Füße gestellt und mit raschem Griff Hut und Gewand zurechtgerückt hatte. Marianne lag noch weinend auf dem Boden, den Kopf in den Schoß der Muhme vergraben.

„Es gereicht mir zu einem absonderlichen con-

tentement, daß ich Euer Gnaden in dieser Affäre mit einigem succès hab' assistieren können", sprach er. „Ich bin der Freiherr von Guntershausen, auf der Reise nach Dresden begriffen, und bitte um Order, in was Weise ich imstande bin, Euer Gnaden ferner offizien zu erweisen."

„Wir sind in Wahrheit außerordentlich obligiert, Herr von Guntershausen", erwiderte Lenore. „Um Sie zu orientieren, ich bin das Fräulein von Neiperg. Das dort ist die Jungfer Marianne Reiserin mit ihrer Muhme, alle gleichfalls auf dem Weg nach Dresden, in welcher Stadt wir aber wohl schwerlich arriviert sein würden ohne die hochherzige und heldenmütige assistance, die Sie, Herr von Guntershausen, uns geleistet haben. Denn unser Postillon dünket mich nach seinen Talenten wohl richtiger placiert in einer Spinnstube als auf dem Kutschbock einer Fahrpost."

„Das Fräulein von Neiperg waren en effet der einzige Mann. Ich habe das mit admiration observiert", versetzte Magnus. Und er herrschte den noch immer knallenden und schimpfenden Schwager an: „Halt Er sein Maul und spar Er die Munition. Wer weiß, ob wir sie nicht für eine neue attaque brauchen."

Mit Hilfe der Muhme und der Diener stand nun auch Marianne auf. Ein letztes Schluchzen erschütterte ihre Brust. Aber die Augen strahlten in glückseliger Dankbarkeit den Retter an. Sie haschte seine Hand und ehe er es hindern konnte, preßte sie ihre Lippen darauf.

„Laß Sie doch!" wehrte Magnus, rauh vor Verlegenheit. Er dachte: „Ist mir noch kein Gesicht vor-

gekommen, das Weinen nicht entstellt. Was ist das für eine Jungfer, die Tränen schöner machen?" Er sagte aber nichts dergleichen, denn die Straße von seiner Seele bis zu seinen Lippen war voller Hindernisse und Verhaue, ungangbarer als irgendein Weg im Kurfürstentum. Er wandte sich zu Lenore:

„Es ist Kunde gekommen, gnädiges Fräulein, von etlichen Scharmützeln, so in Polen zwischen den Schweden und den Sächsischen stattgefunden haben und den unsrigen nicht favorable verlaufen sind. Es gehet gar ein Geschrei, daß unser allergnädigster König August mit wenig Kavalieren in seinem Land umherirret, in steter Gefahr, aufgehoben zu werden. Gewiß ist, daß eine Reise über Land für das Frauenzimmer zurzeit eine dangereuse entreprise ist, wie wir ja eben gesehen haben. Weil nun auch mein Weg nach Dresden gehet, wollte ich um die permission nachsuchen, daß ich mit meinen beiden Dienern, so gut bewaffnete und zuverlässige Leut sind, das gnädige Fräulein und die Jungfer Reiserin als Sauvegarde geleiten darf, da ich ansonsten nicht beruhigt über deren weitere aventuren zu sein vermöchte."

Dankbar nahm Lenore das Anerbieten an, mit einem kleinen Freudenschrei Marianne. Beide Mädchen bestanden darauf, daß er seinen Platz bei ihnen in der Postkutsche einnähme. Marianne rückte auf den Rücksitz zu Lenore und während der Postillon, um seinen Fehl gut zu machen, schneidig drauf los fuhr durch Löcher und über Steine, saß Magnus auf dem Vordersitz den Frauenzimmern gegenüber und konnte ausstudieren, ob braune oder blonde Schönheit mehr zu seinem Herzen spreche. Er freilich unterschied nicht

nach Braun und Blond. Er war Junker vom Scheitel bis zur Zeh, dazu ein Mann, der gänzlich des leichten Blutes und des sonnigen Leichtsinns ermangelte, der den sächsischen Adel jener Zeit zugleich ruchlos und liebenswürdig machte. So zählte einer Goldschmiedstochter Schönheit nicht für sein Herz und hätte sie alle Reize der Venus in sich vereinigt.

Sein schmales Gesicht mit der starren Falte, die, tief eingeschnitten, sich von den Nasenflügeln abwärts zog und ihm einen Zug von Trauer gab, blieb ernsthaft, auch als die beiden Mädchen, erregt und übermütig durch die überstandene Gefahr, nach Art froher Jugend zu lachen, zu scherzen und ihn zu necken begannen.

„Ich will gleich dafür gut sagen", sprach die lustige Marianne, „daß der Herr von Guntershausen aus gar keiner andern raison nach Dresden fährt, als um unter denen schönen und vornehmen Fräuleins bei Hofe Umschau zu halten nach einem lieben Ehgemahl."

„Da irrt Sie, liebwerte Jungfer", erwiderte er. „Die meine Gemahlin war, schläft seit Jahren in unsrer Gruft in Guntershausen. Mein sechsjährig Töchterlein hab' ich dort unter der Hut seiner Amme gelassen. Ich aber gehe nach Dresden, insonderheit mich zu applizieren, daß ich mit Gottes Hilfe einen Prozeß zu Ende bringen möge, der allbereits in das fünfzigste Jahr läuft, einen Prozeß um mein Erbgut Guntershausen, so ein Vetter von mir für sich prätendiert."

„O weh", entschlüpfte es Mariannen. „Läuft der Prozeß von Euer Gnaden allbereits fünfzig Jahr, so

mag er leicht hundert laufen, — oder aber es wird schwer Geld kosten, das Urteil zu pressieren."

Magnus nickte melancholisch. Schon andere hatten ihn auf den langsamen Gang der Justiz aufmerksam gemacht.

„Meines Großvaters Schloß haben Anno 34 die Schweden zu Dreivierteln verbrannt, ein ganzes Dorf dazu. Ist nicht ein Stall stehen geblieben. Haben auch nicht wieder aufbauen können, weil die Urteilssprüch' immer variiert haben, bald den Guntershausen-Weißenburg das Gut zugesprochen und bald uns, den Guntershausen-Guntershausen. Ist also derentwegen alles négligiert worden und Land und Leut in ein état geraten, daß es ein Jammer ist, es zu sehen. Würd' nicht raisonnable sein, liebwerte Jungfer, eine junge Frau an einen so abscheulichen Ort zu bringen. Weil aber durch die Kriegsläufte und diesen Prozeß unser Haus gar verarmt ist, hab' ich mich resolviert, um ein Placement in der Regierung oder bei der Armee zu plaidieren, welches, wie ich verhoffe, Seine Majestät einem Mann, der an Universitäten studiert, seine große Tour durch Europa absolviert, etliche Kampagnen mitgemacht und sechzehn Ahnen aufzuweisen hat, wohl nicht versagen wird."

„Ach", seufzte Marianne und faltete die Hände, „wann ich bloß erst wieder die Türme von meiner lieben Vaterstadt erschau! Ich begreif' nicht, wie ein Mensch anderswo leben mag als in Dresden. Euer Gnaden werden sicher wohlgemut und schier getröstet sein, wenn sie nur die splendeur von Seiner kurfürstlichen Gnaden Hof sehen."

Magnus schaute auf Lenore. In ihrem Blick voll

Mut und heißer Sehnsucht nach dem Leben glaubte er Verständnis für sein Hoffen zu lesen und als sie ihm kameradschaftlich die Hand reichte und sagte: „Ich wünsch' Ihnen de coeur solch eine Charge, Herr von Guntershausen, wie sie einem Mann von Ihren Mériten zukommt", stieg ein leichtes Rot in sein braunes Gesicht. Einen Augenblick zögerte er noch. Aber auch verschlossene Herzen haben ihre Stunden, da sie sich öffnen, als sprängen plötzlich verrostete Riegel von ihnen ab. Leiser fuhr er fort:

„Haben das gnädige Fräulein wohl vernommen von einem Wundermann, den der Statthalter, Fürst Egon von Fürstenberg, seit gut zwei Jahren interniert hält? Einem ganz jungen Subjekt, mit Namen Böttiger, von dem affirmiert wird, daß er wahrhaftig ein Adept sei."

„Ich hab' meiner Tag von keinem namens Böttiger gehört, noch weiß ich, was unter einem Adept zu verstehen sei", versicherte Lenore.

„Einen Adepten heißet man einen Mann, so im Besitz des wahrhaftigen Magisteriums ist, des großen Arcanums, damit man unedle Metalle in Gold verwandelt."

„Von solcher Goldmacherkunst hab' ich sattsam reden hören", unterbrach Marianne lebhaft. „Seine kurfürstlichen Gnaden und der Herr Statthalter sind arg hinter denen Gelehrten her, die sich dieser Wissenschaft berühmen. Ist ein großmächtiger Zulauf das ganze Jahr, kuriose Käuz dabei. Aber schier alle Monat wird einer von ihnen mit Schimpf aus dem Land gejagt, weil er wohl Gold vertun, aber keins

fabrizieren kann. Halten Euer Gnaden dafür, daß solch ein Arcanum wahrhaftig existiere?"

„Das stehet wohl außer allem Zweifel, Jungfer. Honnette Leute haben den Stein der Weisen mit ihren Augen gesehen und seine valeur erprobet. Ist ein roter Stein von der Farbe des Rubins bis zu der des Granaten, durchsichtig, biegsam und gleichwohl zerbrechlich. Dabei von extraordinärer Schwere. Er kommt auch als Pulver vor. Dann ist er von Safranfarbe und schimmert wie zerstoßen Glas. Ich habe selbst mich eifrig appliziert, das Arcanum zu finden. Ich muß ja wohl auf ein Mirakel hoffen und um ein Mirakel ringen, weil nur durch ein Mirakel ich und meine Zinsbauern mögen aus unsren Nöten salviert werden. So ist meine dritte Affäre in Dresden, ob ich mag des Böttiger habhaft werden, um ihn zu questionnieren, ob er mir unter irgendwelcher Kondition das allerletzte Geheimnis, so mir zum Gelingen fehlet, offenbaren wolle. Ich würde solche Erkenntnis für das höchste Glück meines Lebens erachten, denn der Stein der Weisen macht nicht bloß geschickt, schlechte Metalle in Gold zu wandeln, sondern er verleiht auch kontinuierliche Gesundheit bei langem Leben, Weisheit und ein beständiges Prosperieren, so daß man wohl sagen kann, er umschließe für den, der ihn erlangt, die Erfüllung aller Wünsche."

„Was Sie erzählen, hat die apparence eines Märchens, Herr von Guntershausen", sprach Lenore.

„Wollen gnädiges Fräulein remarquieren, daß die ganze Welt voll von Märchen und Mirakeln ist. Vor ihrer großen Menge sehen wir sie nur nicht. Oder erachten Sie es nicht für ein viel größer Mirakel, daß aus einem kleinen Samenkorn ein Grashalm

aufwächst, der in nichts dem Samen gleicht, denn daß aus Blei, welches doch allbereits ein Metall ist, Gold mag werden?"

Marianne unterdrückte ein leises Kichern. Gar so gravitätisch erschien ihr der hagere Mann mit seinen Wundern und Geheimnissen.

Aber Lenore wiegte nachdenklich den Kopf „Stehet der Stein der Weisen als Zeichen und Bürgschaft für all diese Güter? Gesundheit und Weisheit dazu, Erfüllung unserer Wünsche, Prosperieren, fortune machen? So könnte man wohl mit Recht behaupten, daß auch die Jungfer Reiserin und ich wie der Herr von Guntershausen, — ja, im Grund alle Menschen — kein ander Vornehmen haben als jeder auf seine Manier, den Stein der Weisen zu suchen."

Aus den versonnenen Augen von Magnus von Guntershausen brach ein Strahl aufrichtiger Bewunderung. „Ich sehe, daß das Fräulein von Neiperg ebenso viel esprit wie bravour hat", sagte er, sich verneigend.

In diesem Augenblick sprang Marianne im Wagen auf. Aufjauchzend deutete sie in die Ferne.

„Der Turm der Kreuzkirche! Das Schloß! Dresden! Mein Dresden! Da liegt's! Ich schau's!"

In Nebelferne und Sonnenglast schnitten schwach umrissen die Türme der Residenz in das Blau des Himmels.

Auch die anderen starrten darauf stumm und heimlich erregt. Der Anfang eines neuen Lebens stieg vor ihnen auf, von Rätseln umdroht, von Hoffnungen wie von einem Schwarm bunter Vögel umflattert. War's der Stein der Weisen, der dort im Sonnengold ihnen entgegengleißte?

Drittes Kapitel

Der Kurfürstliche Geheimrat Hans von Neiperg wohnte in der Pirnaischen Gasse im Haus des Hofjuden Berndt Lehmann, der zusammen mit dem Hamburger Jonas Meyer im Erdgeschoß des ehemaligen Posthauses das erste und einzige Wechselgeschäft in Dresden betrieb.

Der Hausflur war gewölbt. Eine breite Stiege führte in das erste Stockwerk und mündete in eine nach dem Hof hin offene Galerie. Auf dem obersten Absatz stand ein mit halb herabgebrannten Wachskerzen besteckter Kandelaber. Um den sehr geräumigen Flur reihten sich die Zimmer. Sie waren eng, winklig und düster. Die Eichentüren und Täfelungen schwarz vor Alter, die Fenster schmal und niedrig. Ihre runden, bleigefaßten Scheiben ließen nur ein Dämmerlicht auf die mächtigen Schränke und schäbigen Überzüge der Sessel fallen. Auf den geringen Tapeten hingen altersdunkle Familienbilder, Männer in Eisenpanzern und buntem spanischem Hofgewand, Frauen in strengen Hauben, steifen Miedern und andere mit tiefentblößten Schultern und Armen, Neiperge aus drei Jahrhunderten, die sechzehn Ahnen, die der Familie Rang und Geltung in Sachsen gaben. In Aschermittwochslaune pflegte Egon, der Sohn des Hauses, sie seine sechzehn Nothelfer zu nennen.

Am wohnlichsten war der Hausfrau Gemach. Da hingen vor den Fenstern weiße Mullgardinen. Mitten im Raum stand der Putztisch mit Spitzen und bunten Seidenbändern geziert. Auf ihm prunkte ein Stellspiegel in Silberrahmen, um ihn her, malerisch aufgestellt, zierliche Büchschen und Gläser für Puder und Wohlgerüche, Tellerchen und Schächtelchen mit L'Hombremarken, Schmuckkästchen, ein Wachsstock, und ein Lichtputzkasten von künstlerischer Arbeit, ein silbernes Nähbesteck, Handschuhe, eine Reitpeitsche — und zwischen all diesem aufgeschlagen ein Gesangbuch in schwarzem Samteinband mit silbernen Beschlägen.

Vor diesem Putztisch saß die Geheimrätin Sophie von Neiperg, geborene von Prattwitz. Die Üppigkeit ihrer vierzig Jahre straffte ihre Haut, so daß weder an Hals noch Gesicht scharfe Runzeln zu sehen waren. Über dem leichtgepuderten Haar trug sie eine hohe Fontange. Die Brust war tief entblößt, der Stecker schwer mit Gold und Seide gestickt. Der Manteau von hellgrundigem Damast mit großem Blumenmuster öffnete sich über einem weißseidenen Unterkleid. Aber über Damast und Seide, Goldstickerei, Mull und Spitzen, über der Frau wie über dem Raum lag ein trübseliges Etwas, eine Patina von Verbrauchtheit. Wirklich frisch leuchteten nur die Farben ihres Gesichts. Sie waren das einzige hier, das rechtzeitig erneuert wurde.

Frau von Neiperg gegenüber auf einem Taburett saß ein langer Kavalier in reich gesticktem Rock und wallender, weißer Perücke, aus der sein kleines, zerknittertes Gesicht hervorlugte wie der Kopf eines Mäuschens aus einem Flachsgebinde. Er drehte

nachdenklich eine goldene Tabatière zwischen den Fingern.

Frau von Neiperg redete. Um ihre sehr vollen und roten Lippen lag dabei ein seltsam schiefer Zug, so als sauge sie beständig an etwas sehr Süßem.

„Ich sag's nicht zum vexieren, mon ami. Ich bin aufs allerhöchste embarrassiert. Es ist nicht raisonnable, was mein Sohn, mein Egon, bei der Chevaliergarde zu depensieren obligiert ist.“

Der Baron von Sorau nickte leise kichernd. „Ja, ja, die Söhne, meine charmanteste Freundin! Die Söhne! — C'est gentil, aber c'est cher. Ich bin gar nicht chagriniert, daß ich keinen habe. Es würde mir nicht commode sein, mich zu deshabillieren, bevor ich schlafen gehe. Nein, gar nicht.“

Sophie von Neipergs Augen nahmen einen Ausdruck an, als gehe das Stückchen Süßes in ihrem Mund zu Ende.

„Man kann meinem Sohn keinen reproche aus diesen Depensen machen. Er würde eine ridikule Figur abgeben, wenn er von Seinesgleichen wollte differieren. Und da ist das Spiel. Vorletzte Nacht waren sie mit dem Grafen Hoym engagiert, mein Sohn und drei andere. Sie kennen das incroyable Glück des Hoym. Letzten Sommer im Warmbad in Karlsbad hat er zweimal die Spielbank gesprengt. Eh bien, mein Sohn verliert. Er verliert ganz abscheulich. Nun sitzt er drinn im panneau. Ah, mon ami, ich schmeichle mir, daß Sie ein veritables Interesse an mir nehmen. Wie reconnaissante wäre ich Ihnen, wenn Sie mir einen avis in dieser Affäre geben könnten.“

Von unten herauf blickten ihre noch immer schönen Augen ihn mit schwimmendem Glanz an. Der Baron tat nachdenklich.

„Man sagt, meine Freundin, daß die Flügel einer Fledermaus unter den Stuhl des Spielers genagelt, das Glück forcieren. Einige preferieren freilich den Fingerknochen eines Diebes."

Sophie von Neiperg unterbrach. „Mit Ihrer permission! Mehr als alle magischen Künste wäre meinem Sohn vonnöten die sincère Freundschaft und die expérience eines älteren Kavaliers, um seine jugendliche impétuosité recht zu dirigieren."

Herr von Sorau schüttelte sein Köpfchen so heftig, daß der Puder aus der Perücke stäubte.

„Gibt's nicht, mon ami. Impétuosité, die von Anderer expérience sich dirigieren läßt! Sincère Freundschaft zwischen Alter und Jugend! Im Paradiese, meine Teuerste, im Paradiese vielleicht. In unseren Zeitläuften will die Jugend ihre Expériencen all selbst machen und die älteren Leut, — mon Dieu! — die mögen sich nicht inkommodieren, um für die Violentien der Jugend aufzukommen. Das ist pardonnable, wie?"

Das letzte Restchen von Süßigkeit in Frau von Neipergs Mund schien geschmolzen. Ihre Lippen zogen sich schief nach der anderen Seite, was ihr ein melancholisches Gepräge gab.

„Es ist eine abominable Zeit", klagte sie, „brutal und egoistisch. Dazu der abscheuliche Krieg, der alles Geld aus dem Land zieht. Ich seh's kommen, daß ich dem Berndt Lehmann meinen Brautschmuck als Pfand werde offerieren müssen."

Herr von Sorau stand auf. Er war nicht als einsamer Junggeselle sechzig Jahre geworden, um sich in seinem Alter zugunsten irgendeines anderen Menschen zu berauben.

Sogleich kehrte der Ausdruck von Süße in Frau von Neipergs Mienen zurück.

„Pardon, daß ich Sie mit meinen schwarzen Phantasien ennuyiere, mon ami. Ich habe wohl mehr chagrin, als ich sagen kann. Ach, wenn nicht die Erinnerungen wären! Sie sind das Paradies, in dem meine bekümmerte Seele immer wieder Zuflucht sucht."

„Die Erinnerungen? Ja, charmant! Ganz meine opinion. Ich évitiere nur, mich lange darin aufzuhalten. Ein Paradies entnervt. Wir in unserer unperfekten Welt brauchen solide Muskeln."

„Verzeihen Sie diese Schwäche, mein Freund, einer Frau, die selbst nur noch Erinnerung ist."

A la bonheur! Da war er in einem Fahrwasser, in dem er sich auskannte. Mit Galanterien zahlte Sorau immer prompt. Das war eine Münze, die durch Verschwenden nicht abnahm, wie die im Beutel.

„Frau von Neiperg ist, was sie immer war", versicherte er eifrig, „die reizvollste Dame am Dresdener Hof. Haben Sie die Gnade, Ihr göttliches Antlitz im Spiegel zu regardieren, meine Teuerste, und Sie werden mir zugeben müssen, daß bei einem neuerlichen Wettstreit Paris Ihnen den Schönheitspreis akkordieren müßte."

Er drehte das Glas, damit Frau von Neiperg sich darin sehen sollte. Dabei riß die Spitzenmanschette seines Ärmels einhakend ein Kästchen um. Ein

auf Elfenbein gemaltes Bild fiel heraus. Verstummend starrte er darauf.

„Meine Tochter Lenore", sagte Frau Sophie, die Lippen verziehend. „Sie kommt heut. Meine Schwägerin, die ihre éducation übernommen, hat zu Weihnacht dies Konterfei abnehmen lassen. Seitdem hat ihr Vater keine Ruh. Er hat sich in den Kopf gesetzt, daß, wenn nur der Hof nach Dresden zurückkommt, er für unsere Tochter eine höchst avantageuse mariage ausmachen wird." Ein leises Spottlachen schloß die Rede.

Sorau wandte die Augen nicht von dem Bilde. „Sie sind enchantiert, — enchantiert — natürlich —"

„Nein", widersprach Frau von Neiperg hart. „Ich hab' nicht solche Illusionen wie mein Mann. Die Lenor hätt' bleiben sollen, wo sie war. Eine große Partie für ein Fräulein ohne Mitgift! Ridicul!"

Sorau hob langsam die Lider, blickte die Mutter der Tochter an. Erfüllt von der jungen frischen Schönheit des Mädchens sahen seine Augen zum erstenmal die Arbeit der Zeit an der seit Jahren verehrten Frau, unter den blühenden Farben der Schminke die Schärfe der Züge, an Schultern und Armen die allzu üppige Fülle, in den wissenden Augen den Nachglanz von viel Häßlichem, das sie gesehen hatten.

Frau von Neiperg fühlte diesen Blick scharf und kalt wie eine Sonde sie durchdringen. „Der erste Gruß meiner heimkehrenden Tochter", dachte sie.

Zwei Sekunden standen die beiden Menschen einander in einem beklemmenden Schweigen gegenüber. Dann verabschiedete sich der Kavalier mit vielen

Verbeugungen und wohlgesetzten Beteuerungen seiner Ergebenheit.

Frau von Neiperg betupfte sich mit dem Spitzentuch vorsichtig Stirn und Wangen. Ihr Blut war in Wallung geraten und die zu knappe Schnürbrust beengte sie.

Schon klangen polternde Schritte im Nebenzimmer. Der Geheimrat von Neiperg trat ein, der echte Bruder der Grabitzin, breitschultrig und vierschrötig. Er hatte ihre Hakennase und ihre hellen Augen, nur daß die Nase zwischen aufgedunsenen Wangen saß und die Augen, die bei der Grabitzin jedem Menschen scharf ins Gesicht blickten, sich mit blöd abirrendem Blick in den Winkeln und unter den langen Lidern zu verkriechen liebten. Um sein gerötetes Gesicht fielen lang und üppig die Locken einer dunklen Perücke. Er trug, zum Ausgehen gerüstet, einen gestickten Samtrock, weiße Weste und Degen. Unruhige Frage stand in seinem Blick.

„Nun, meine Teuerste?"

Frau Sophie bewegte unmutig ihr Taschentuch. „Das alte Lied, was sie alle singen, die Leute vom Hof: vage Promessen, die zu nichts verpflichten, Protestationen, Galanterien, kurz gesagt, leere Worte ohne Effekten."

Der Geheimrat von Neiperg betupfte sich nun gleichfalls mit dem Taschentuch die Stirn. „Dieser garçon! dieser Egon! Er richtet mich zu Grund mit seinen Depensen."

Die Frau widersprach. „Lala! Unser Sohn hat gute Qualitäten. Er ist von denen, die Karriere machen."

„Und bis er Feldmarschall oder Minister wird, — woher soll ich die zweitausend Taler nehmen, die er dem Grafen Hoym schuldig geworden ist?"

„Laß sehen, was für ein Prozeß wird in den nächsten Wochen judiciert?"

„Prozeß? — Liebe Sophie, die Noblesse im Kurfürstentum ist in einem so desolaten état, — sie entriert nicht einmal mehr Prozesse."

„Aber der Prozeß des Freiherrn von Guntershausen-Weißenburg gegen seinen Cousin, den von Guntershausen-Guntershausen läuft doch immer noch! Der Weißenburger hat mir letzhin noch ein ungemeines Präsent bieten lassen, wenn ich ihm einige espérance auf ein für ihn favorables Endurteil machen könnt'."

„Schöne Aspekten!" höhnte der Rat. „Der Weißenburg ist in Polen, beim König. Und der Guntershausen, der auf dem halbverbrannten chateau in Guntershausen sitzt, ist ein Bauer, ein Filz, ein Mensch ohne savoir-vivre! Dazu hat er alle Chancen im Prozeß. Die Dokumente sind absolut zu seiner faveur."

„Es wär' nicht das erstemal", meinte Frau von Neiperg, im Zimmer auf und nieder wandelnd, „daß ein Gerichtshof in letzter Stund' zu einer überraschenden décision gekommen wär'. Ich bild' mir ein, daß das Recht für die Menschen da ist und nicht au contraire die Menschen für das Recht. Dir fehlt's an souplesse, Neiperg. Der Beichlingen hat neun Tonnen Goldes zusammengeschrapt gehabt. Der Türsteher vor der Gerichtsstub' gar, der letzthin verstorben ist, hat seiner Tochter vierzigtausend Taler hinterlassen. Du sitzt als Richter drinnen auf dem

Stuhl — und kannst deiner Gemahlin kein cadeau geben, kannst deinen Sohn nicht in seiner Stellung soutenieren und hast keine Mitgift für deine Tochter. Ja, wenn ich mich nicht beständig efforcierte, wir wären längst in der misère zu Grund gegangen. Ich werd' auch diesmal Egons affaire glatt machen müssen, es mag mir lieb sein oder nicht."

Frau Sophie zog einen Schlüssel aus ihrem Stecker und öffnete einen geräumigen Eichenschrank. Drinnen blinkte es von Gold- und Silbergerät.

„Ich muß den Berndt Lehmann avertieren, daß er mir das für den Egon zu Talern macht. Es krittelt mich, ich will's nicht verreden. Ich hätte höchst nécessairement eine neue Robe haben müssen, wann der Hof jetzt, wie es heißt, nach Dresden retourniert, — und außerdem, eine Handvoll parates Gold wirkt immer miracles. Aber wenn mein Gemahl nichts dazu tut, so —"

Hans von Neiperg sah mit scheuem Blick auf das Blinken und Blitzen im Schrein, wandte die Augen weg und fühlte sie doch unwiderstehlich wieder hingezogen.

„Ich darf das nicht sehen, Sophie. Ich darf das nicht wissen", murmelte er ängstlich.

„Ei, so questionnier' mich nicht. Leg' dich mit deiner vertu aufs Lotterbett und red' dir ein, der heilige Michael hätt' das Geld extra für deinen Sohn vom Himmel heruntergebracht! — Solche illusion paßt für einen, der sich immaginiert, er wird für ein Fräulein ohne Mitgift eine glänzende mariage finden."

„Ja, Sophie, das werd' ich. Ich werd' eine mariage für die Lenor finden", sprach der Geheimrat

von Neiperg. Er schob dabei sacht die Schranktür zu, auf daß er das Blinken und Funkeln nicht mehr sähe, das sein Gewissen peinigte. Seine Augen und Gedanken glitten immer gern von den Dingen ab, die ihn quälten. „Seit meine Schwester Grabitz uns ihr Konterfei geschickt hat, mach' ich die brillantesten Prospekte für die Lenor. Sehen wir nicht alle Tage hier am Hof, daß Schönheit heuer gleich einer Mitgift estimiert wird? Hat nicht der alte Herr von Harthausen noch auf dem Totenbett das Fräulein von Hülchen geheiratet und ihr eine konsiderable pension hinterlassen? Hat nicht der Graf von Hoym bloß ihrer beauté wegen das arme holsteinische Fräulein von Brockdorf geehelicht? Und ist sie nicht wiederum nur dieser beauté wegen von dem Hoym geschieden worden und zur maitresse en titre unseres allergnädigsten Herrn avanciert, die Hof und Land regiert? — Warum soll unsere Lenore mit ihren guten Mienen nicht eben solche Chance haben? — Dann, Sophie, werden auch bessere Tage für uns kommen, dessen tröst' ich mich. Es ist leider die Art der Söhne, zu depensieren und ihren Eltern allerlei trouble zu okkasionieren. Auf eine wohlgeratene Tochter mag eine Familie wohl ihr fortune aufbauen."

Frau von Neiperg unterbrach ungeduldig: „Da kommt Egon."

Sieghaft wie ein junger Gott trat der Chevaliergardist in das dunkle Zimmer. Seine goldenen Schnüre blitzten. Hell leuchtete auf Brust und Rücken der blauen Samtweste eingestickt die Devise der Garden: „Jehovah vexillum meum." Es war ein feiner schlanker Bursch mit blondem Haar und der zarten

Hautfarbe seiner Mutter, ein wenig gebleicht von durchzechten und durchspielten Nächten. Er küßte Frau von Neiperg die Hand.

„Haben Sie über meine affaire meditiert, chère maman?“

Sie entzog ihm ihre Hand. „Dein Vater ist sehr mécontent. Auch ich finde, daß du deine débauches übertreibst und die égards negligierst, die du deinen Eltern schuldig bist. Zweitausend Taler auf einen Stutz verlieren! — Wenn ein armer Kavalier spielt, so ist es sein devoir, zu gewinnen. Andernfalls soll er's bleiben lassen.“

Egon lachte. „Maman stellen sich sévère. Eine boutade. Aber ich bin persuadiert, daß Sie das Geld schon da in der Tasche parat halten.“

„Deine Zuversicht könnte dich täuschen“, sagte der Geheimrat grollend. „Wir haben keine paraten Kapitalien, wir haben keinen penchant, uns von dir ausplündern zu lassen. Du wirst deinen Abschied aus der Chevaliergarde nehmen.“

Egon machte sein spitzbübischstes Gesicht. „Da wär' ich aber curieux, was Sie hernach mit mir anfangen wollten, mein Vater.“

Frau von Neiperg sah mit aufleuchtendem Blick auf ihren Sohn. „Er ist ein vaurien. Aber man kann ihm nicht lang gram sein. Nun gut. Ich werde dir die importune Geschichte noch einmal vom Hals schaffen. Aber —“

„Kein ‚aber‘, teuerste maman! Aber ist affreux. ‚Aber‘ bricht selbst dem Himmelreich ein Stück ab. Ich bin tief touchiert von Ihrer Güte, maman. Vermindern Sie sie nicht durch ein Aber.“

Während Egon feurig seiner Mutter Fingerspitzen küßte, ward die Flurtür geöffnet. In ihrem Rahmen stand, den Wegstaub auf Hut und Jacke, Lenore.

„Ich mache Ihnen mein Kompliment, Papa — maman.“

„Bist du“ — der Geheimrat stotterte — „ja, bist du —?“ Noch reizvoller als das Bild schien ihm die Lebendige.

Mit raschem Blick hatte Frau von Neiperg die Tochter gemustert. Der schiefe Zug um ihren Mund wurde noch schiefer und die Stimme leidend. „Mon Dieu! Wie du uns schokierst, meine Tochter! Du trittst mit solcher vivacité ins Zimmer —“

„Seit fünf Jahren warte ich auf die Erlaubnis! Maman, o, maman, warum haben Sie mich nicht lang schon gerufen?“

Die Geheimrätin hob lächelnd die Hände zu den Ohren. „Man sieht, daß du vom Land kommst! Was für eine impétuosité der Sprache! — Wir werden unsere Tochter ein wenig zivilisieren müssen, Neiperg.“

„Gott, der Herr, segne deinen Eingang“, sagte der Geheimrat herzlich. „Laß uns wissen, ob du eine angenehme voyage mit der Jungfer Reiserin gehabt hast?“

Lenore erzählte lebhaft den Überfall der Marodeure und ihre Rettung durch Magnus von Guntershausen.

Sechs Augen musterten sie eifrig dabei. Die der Männer sahen das Feuer ihres Blicks, das Rot ihrer Wangen und Lippen, den rassigen Schnitt ihres Gesichts und die Schlankheit der jungen Glieder. Die

Augen der Frau sahen das grobe Gewand, das sie trug.

„Guntershausen, Magnus von Guntershausen“, brummte der Geheimrat, peinlich berührt. „So. Der. Der reist jetzt nach Dresden? Ei sieh.“

„Er kommt, um eine décision in seinem Prozeß zu betreiben. Er wird auch Ihnen seine visite machen. O, Papa, wenn Sie sich doch für seine affaire interessieren und ihm gute Offizien leisten wollten!“

„Offizien? — Ich kann niemand Offizien leisten. In der Justiz kann man keine Partei preferieren. Alle Affären müssen nach dem Recht gehen. Freilich, er scheint eine gute Klinge zu schlagen. Er hat bravour, der Guntershausen. Und ich bin ihm reconnaissant — — Ah, vraiment reconnaissant!“ — Er blickte auf die Tochter, ein leises Frösteln im Rücken. Ohne das „Rauhbein, den Filz, den Menschen ohne savoir-vivre“ läge sein Kind, seine Hoffnung auf eine bessere Zukunft zur Stunde wohl ermordet auf der Landstraße. Vielleicht ließ auch der Guntershausener mit sich reden, vielleicht war er nicht ganz Bauer, sondern verstand unausgesprochene Dinge. Dann könnte man ja den Prozeß rasch zu Ende bringen. Recht hatte er wahrscheinlich. Niemand konnte gegen ein Urteil zu seinen Gunsten das Maul aufreißen. Wenn er nur begriff! — Frau Sophie mußte es billig machen, — billiger für ihn als für den Weißenburger, ei, versteht sich! Wenn man solche Verpflichtungen gegen einen Mann hat. Hans von Neiperg war nicht undankbar.

Frau Sophie sprach unterdessen: „Ich hoffe, ma fille, daß die Tante Grabitz dir einige Roben von besserem étoffe und magnifiquerer Ausstattung mit-

gegeben hat, als die du auf dem Leib trägst. Nun, Johann soll deine bagage vom Posthause holen. Geh auf dein Zimmer und mach' dir's commode. Wir essen um acht Uhr."

Egon begleitete die Schwester. Er fand sie von der Art, die Brüdern nützlich werden kann und war entschlossen, sich gut mit ihr zu stellen.

„Du, Lenor, laß dir gleich sagen: chagrinier' dich nicht, wenn Papa und maman mal außerordentlich pauvre tun. Ist nur façon de parler. In Wirklichkeit haben sie noch immer aufgebracht, was nécessair war. Mußt nur mit fermeté auf deiner Sach' bestehen. Und da ist deine Tür. Au revoir."

Lenore trat in das ihr bestimmte Zimmer. Kahl war's und düster, viel düsterer als ihre Kammer in Wolmershausen. In die schien die Sonne in ihrer ganzen Pracht, in die schauten Busch und Feld und ein weites Stück Himmel. Das einzige kleine Fenster hier sah gen Norden auf ein paar magere Bäume in fremden Gärten und die hohen Rückseiten der Häuser am Altmarkt und aus der Einrichtung sprach keine Muttersorgfalt. Aber Lenore trug die ganze Hoffnungsfreudigkeit ungebrochener Jugend mit hinein, den ganzen heißen Lebenshunger ihrer achtzehn Jahre. Die füllten den düsteren Raum mit Glanz und Licht. —

Magnus von Guntershausen war im Gasthof „Zum goldenen Ring" am Altmarkt abgestiegen. Gleich am nächsten Morgen begann er seine Bemühungen zur Erreichung seines dreifachen Zwecks. Der Besuchsrock, den er anlegte, war veraltet im Schnitt und an Besatz und Stickerei mager wie seines Herrn Beutel, der Degen wuchtiger, als die Dres-

dener Stutzer ihn trugen. Der feierliche Gang, das versonnene Gesicht des Landjunkers mußten auffallen in einer Stadt, in der die Einwohner wie in einem beständigen Karneval tänzelten und lächelten.

Da der Kurfürst abwesend war, galt Magnus erster Besuch dem Statthalter Egon von Fürstenberg. Er traf ihn in Dresden, was eine Seltenheit war, denn Fürstenberg lag den größten Teil seiner Zeit auf seinem Gut Wermsdorf der Jagd ob. Freilich, als 1697 August die Krone von Polen annahm und seinen Verwandten zum Statthalter in seinen Erblanden einsetzte, da hatte Fürst Fürstenberg mit redlichem Eifer sein Amt angetreten, hatte gleich zu Anfang eine strenge Untersuchung eingeleitet gegen die großen Diebe und Betrüger im Amt, den angstvoll Flüchtenden die Tore Dresdens schließen und ihnen die von Staatsgeldern prallen Beutel leeren lassen. Aber er stand, ein einzelner, ein Ausländer und Katholik, der geschlossenen Phalanx des sächsischen Adels gegenüber. Die Sippen derer, die sein Gericht beschimpfte und beraubte, saßen in allen Ämtern. Sie rächten sich. Sie machten ihn mürbe. Er griff in Dornen, wohin er griff. Er fand eine Wand, wohin er den Fuß setzte. Er hätte ein Riese sein müssen, um zu siegen. Da er's nicht war, zog er sich mehr und mehr von den Geschäften zurück und suchte in Wermsdorf unter seinen Buchen und Tannen, beim Kläffen der Meute, beim Schall des Jagdhorns, bei Meßgeläut und Weihrauchduft und den derben Reizen seiner Bauerndirnen die Tücke seiner Feinde zu vergessen, den Kurfürsten, der ihn preisgab, und das Land und Volk, das er regieren sollte. Sein Zimmer spiegelte die Widersprüche seines

Charakters. Waffen hingen an den Wänden, über Haufen verstaubter Akten geworfen, lag ein Rosenkranz. Ein Muttergottesbild stand auf einem Altar und auf dem Betschemel davor schimmerte eine von einem Frauengewand abgerissene Schleife.

Magnus wurde sehr gnädig empfangen. — Sein Prozeß? — Ah, der Herr von Guntershausen führte einen Prozeß. Um so schlimmer! Alle Prozesse waren vom Übel. — Was? Seit sechzig Jahren? — Ja, da sah er's selbst. Geschlechter wurden geboren und starben weg, während solch ein Prozeß lief. — Mit seinem Vetter prozessierte er? dem Weißenburger Guntershausen, dem Adjutanten des Königs? — Schlimm! Schlimm! — Wollte der Baron sich nicht lieber vergleichen? Nein? — Ja, dann mußte man sehen. Prozesse waren nicht die Affären des Statthalters. Über die entschieden die Geheimräte von Bose und von Neiperg. An die beiden mußte der Baron sich wenden.

Das wußte Guntershausen. Sein Anliegen an den Statthalter ging um ein Amt. Er unterbreitete seine Papiere. Er hatte in Leipzig Jura und Kameralia studiert. Er war aus altem sächsischem Geschlecht. Er hatte einen Feldzug in Ungarn mitgemacht, einen in den Niederlanden. Wollte Erlaucht die Gnade haben, bei einer Vakanz huldvollst seiner zu gedenken?

Der Statthalter hob seine Hände zum Himmel. — Ein Amt begehrte der Herr Baron? Der auch! Nun, bei Gottes Blut! In diesem tollen Sachsen gab es bald mehr Ämter als Menschen! Alle Tage erfand man neue, um einem Junker eine Position zu schaffen. Aber immerhin, er wollte den Herrn von

Guntershausen notieren. Ausgezeichneter Adel, ein Mann von Meriten. Selbstverständlich! Selbstverständlich!

Er kritzelte ein paar Zeilen in sein Notizbuch.

Guntershausen übersah die kleine, verabschiedende Geste. Mit klopfendem Herzen, mit vor Erregung stockender Rede kam er auf sein drittes, sein liebstes Anliegen.

„Euer Erlaucht wollen gütigst eine Frage pardonnieren. Das Gerücht ist spargiert, daß Erlaucht einen sonderlichen Menschen aufgespürt haben und patronisieren, einen Schüler des großen Adepten Lascari, — ich meine den jungen Böttiger, der im Schloß über dem Hofgarten einquartiert ist."

Unruhe malte sich in Fürstenbergs Blick. Seine Haltung wurde plötzlich schroff und abweisend.

Magnus fuhr fort: „Es wäre der brennendste désir meines Lebens, ein einziges Mal des jungen Böttigers Antlitz zu sehen. Und da man sagt, daß er unterschiedliche Visiten empfängt, bitt' ich Euer Durchlaucht um permission, daß auch ich Kommers mit ihm haben darf."

„Niemand darf Kommers mit ihm haben! Niemand!" Fürstenberg lief aufgeregt im Gemach auf und nieder. „Das wär' ein feines Spektakel, wann die Alichimisten aus aller Herren Länder wollten gelaufen kommen, ihn in seinen Meditationen zu stören. Seine Entdeckungen, so er welche macht, gehören Seiner Majestät, dem König! Ich kann Ihnen nur raten, auf diese Affäre niemals zurückzukommen, niemals!"

„Erlauchts refus ist mir ein ungemeiner chagrin und —"

Fürstenberg hörte gar nicht mehr. „Ich werde die Wachen vor seiner Tür verdoppeln lassen. — Guten Morgen, Herr von Guntershausen."

Sobald sich die Tür hinter Magnus geschlossen hatte, ging der Statthalter an seinen Schreibtisch und schrieb mit fliegender Feder:

„Memorial an Seine Majestät, den König von Polen, Kurfürsten von Sachsen usw.

„Aus was für Ursach' es geraten scheint, die ‚bewußte Person' baldmöglichst aus dem Dresdener Schloß fort auf eine Zitadelle, etwa die von Meißen oder auf den Königstein transportieren zu lassen, — was nämlich also dringlich scheinet, daß, sollte es unterbleiben, ich alle responsabilité refüsieren muß für den Fall, daß der Vogel, so die goldenen Eier leget, uns aus dem Netz gehet, wie schon einmal im vorigen Jahr, da er uns bis Enns echappiert war, und Euere Majestät die déception erleben, bei dem großen Bedarf an paratem Geld in diesen Kriegszeiten blank zu sitzen."

Magnus ging derweil weiter ins Kriegsministerium. Der General und Kriegsminister von Flemming der durch sein Diplomatengeschick und die Unterstützung seiner Cousine, der Krongroßschatzmeisterin von Przebendowsky, einst die polnische Krone für August errungen hatte, stand zurzeit als Befehlshaber der Kavallerie in Polen im Feld gegen die Schweden. Aber im Flur seines Palastes traf Magnus dessen Schwager, Christoph Heinrich von Watzdorf, den Flemming aus Erbarmen mit seiner großen Armut zu seinem Haushofmeister gemacht hatte. Er zankte gerade einen Lakaien aus. Sein

brauner Rock war schäbig und nicht ganz sauber. Auf sehr dickem Kopf trug er eine fuchsige und zerzauste Perücke. Seine grobe Stimme füllte das ganze Haus.

Bei Guntershausens Eintritt unterbrach er sein Schelten, nötigte den Besucher in die Stube und bot ihm einen Stuhl.

„Ein Offizierspatent sollizitiert der Herr von Guntershausen? Ja, wenn Sie ein Kerl wären, könnten Sie gleich enrolliert werden. An Kerls ist Mangel. Offiziers haben wir eher zu viel.“ Er wischte sich mit dem Ärmel die Stirn. „Diese Halunken! Diese boshaften Tagediebe! — Hängen sollte man die diebischen Canaillen! — Ich bin noch ganz echauffiert. Wie sagen Sie? Zum Kriegsrat gehen? He, wozu denn? Ich bin der Watzdorf, der Cousin und Schwager des Kriegsministers. Nun? He? Freilich nur sein Haushofmeister. Wenn Ihnen das nicht magnifique genug ist — Doch? — A la bonheur! — Wozu wollen Sie mit einem Kriegsrat negoziieren? Die große Landstraße ist nicht immer der nächste Weg. Es gibt Richtpfade. He? Was? Ich bin so ein Richtpfad. Wenn ich meinen Schwager für Ihre Affäre interessiere — und warum soll ich nicht? Sie kommen vom Land, ich auch. Jawohl, ich auch.“ Er nahm eine Prise und bot die Tabaksdose Guntershausen, der zögerte, die Stelle zu berühren, wo eben die dicken unsauberen Finger seines Wirtes gewühlt hatten. „Wir vom Land müssen einander assistieren. Ein wenig incommode, das Leben am Hof? Ein wenig difficiles, die compliments und feinen Manieren? He? Was? — Eh bien, sehen Sie mich an. Ich habe

mich parfaitement eingewöhnt. Mit der Zeit werden Sie sich ebenso gewöhnen, ja."

Dabei nieste er, daß der Schnupftabak in braunen Tupfen über seine Weste und die Papiere auf dem Tisch spritzte.

Während Magnus nach einer Antwort suchte, die weder eine Grobheit noch eine Lüge wäre, wurde die Tür aufgerissen.

„Christoph! Christoph!" schrie eine Weiberstimme. „Komm schnell. Die verfluchten Trampels von Bedienten zerschmeißen dem Flemming seine teuren Porzellantöpf'."

Eine große Frau erschien auf der Schwelle. Ein Gewimmel von Kinderhänden krallte sich in ihren Rock, ein Gewimmel von Kinderköpfen umgab ihre Gestalt wie Engelsköpfchen eine Himmelskönigin. Beim Anblick des Fremden erstarrte die zappelnde Gruppe.

„Warum genieren Sie sich, Frau von Watzdorf?" fragte der Haushofmeister. „Der Baron von Guntershausen weiß, was für eine hundsföttische chose es um die pauvreté eines Mannes von Adel ist, he? Was?"

„Ach ja", murmelte die Frau, rot werdend und kniff mit der Hand eine schadhafte Stelle ihres Kleides zusammen.

„Und hier erblicken Sie unsre Kinder, Herr von Guntershausen", fuhr Watzdorf fort. „Davon haben wir genug, was? Haha."

Der Frau stiegen die Tränen in die Augen. „Ach, Christoph, es sterben uns ja alle Jahre welche."

Furchtsam sah sie den Fremden an, ob er auch über sie lache, wie all die boshaften Menschen in Dresden.

Aber Guntershausen schien Christoph von Watzdorfs Frau kein Ding zum Lachen zu sein. Er verabschiedete sich mit starrem Ernst.

„Sie können wiederkommen, sich nach Ihren Affären erkundigen“, rief Flemmings Hauhofmeister ihm in Gönnerton nach.

Magnus besuchte jetzt den Geheimrat von Neiperg. Er mußte lange neben dem Kandelaber mit den halb herabgebrannten Kerzen warten, bis der Diener ihm den Bescheid brachte, der Herr Geheimrat sei nicht zu Haus, aber Frau von Neiperg ließe bitten.

Neben dem Putztisch mit dem silberumrahmten Spiegel und dem Gesangbuch empfing sie ihn mit ausgestreckten Händen und süßestem Lächeln, den Helden! den Retter ihres heißgeliebten Kindes! Nein, nie würde sie ihm die Großtat vergessen.

Guntershausen wehrte mit höflicher Bescheidenheit dem mütterlichen Dank. Wortkarg saß er dann der Geheimrätin gegenüber, verstohlen spähend, ob nicht Lenorens Gestalt in einem Türrahmen auftauchte, ungewiß, ob er einer Dame von Geschäften reden dürfe.

Aber Frau Sophie ging mit der Sicherheit langer Übung aufs Ziel. Ihre Tochter hatte von dem Prozeß erzählt, den der Herr Baron bei dem Dresdener Gericht betrieb. Die ganze Familie Neiperg war Feuer und Flamme für seine Sache. Und da war gar kein Zweifel, ihr Mann würde seine ganze Autorität einsetzen, um den Gang der Verhandlungen

zu beschleunigen. Nur — der Geheimrat von Neiperg war ein absonderlich strenger Beamter. Für gar nichts in der Welt würde er zu bewegen sein, auch nur ein Haar breit vom Recht abzuweichen, — nicht einmal zum Dank für das Leben seines Kindes.

Guntershausen nickte ernsthaft. „Man kann von einem Mann von Ehr' keine andern Prinzipien erwarten, gnädigste Frau."

„Ja, ja", stimmte Frau Sophie bei. „Certainement. Nur — traurig zu sagen — diese Prinzipien sind heuer rar geworden im Kurfürstentum. Wohin Sie die Augen wenden, alle großen Herren nehmen cadeaux, nicht publiquement, aber unter der Hand. Zum Exempel: Da war ein Prozeß — ich will keine Namen nennen — ein Prozeß zwischen Mutter und Sohn um ein Gut, sehr ähnlich Ihrer Affäre, Herr von Guntershausen. Eh bien, der Sohn gibt Geld, eine große Summe. Sagt der Richter: eine Mutter darf nicht ein Kind preferieren auf Kosten der andern — und spricht dem Sohn das Gut zu. Aber die Mutter remonstriert, und weil sie mehr gibt, heißt's zum andern: Du sollst Vater und Mutter ehren, drum gehört der Mutter das Gut. Und so zweimal hin und her. Zuletzt konnt' der Sohn nichts mehr geben. Da gewann die Mutter."

„Das ist eine infamie."

„Wohl, wohl, Herr von Guntershausen. Aber es gibt doch eine excuse, eine Erklärung wenigstens. Sehen Sie, es kann keiner am Hof Seiner Kurfürstlichen Gnaden prosperieren, so nicht ein glänzend Haus macht. Aber in diesen Kriegsläuften sind Bürger und Bauern arm worden. Der Adel schlägt sich kaum durch. Denen Beamten werden ihre Bezüge

knapp oder gar nicht ausgezahlt. Auf was Weise sollen diese Leute sich anders in ihren Stellungen maintenieren?"

„Ein Edelmann soll seine Ehre maintenieren. Die ist preziöser als irgendwelche Stellung, die ein Fürst ihm geben kann."

„Aber sans doute! Das sind ganz die Prinzipien Neipergs. Sie werden oft auf eine harte Probe gestellt. Ja, unter uns gesagt, justement Ihr Herr Vetter, der Weißenburger, ist meinem Mann schon oft mit Offerten nah getreten, gar glänzenden Offerten, — selbstverständlich ohne Effekt. Ich wünschte auch nicht, daß es anders wäre, — mais non! — Nur, nicht wahr, in einem Land, in dem sonst überall eine Hand die andere zu waschen pflegt, wie man sagt, sind die conséquences dieser höchst honorablen Prinzipien eines Mannes von Einfluß für seine Frau und Tochter: Zurücksetzung, gêne, ridicule Toiletten, geheime misère."

„Meine gnädigste Baronin, diese Sorte misère ist ein Ehrenkleid und Zeichen, das alle guten Menschen weit höher venerieren müssen als den Glanz kostbarer Seidenstoffe und edler Gesteine."

„Auch höher als eine konvenable Mitgift für die Tochter des Hauses?"

„Jeder Mann von Ehre gewiß."

„Ah, Sie geben mir guten Trost, Herr von Guntershausen." Frau Sophie betrachtete mißtrauisch ihren Besuch. Mokierte er sich heimlich über sie? War er ein ganz Raffinierter, der sie aufzog, um nicht geben zu müssen? Oder sollte diese unglaubliche Naivität wirklich echt sein? In den versonnenen Augen des Mannes lauerte kein Spott-

teufel. Sein braunes hageres Gesicht blickte feierlich ernst. Der Zug um Frau von Neipergs Mund wurde sehr süß. „Vraiment, exquisiten Trost. Ein Mutterherz ist gar leicht craintif. Aber Ihre Person, Herr von Guntershausen, gibt mir die assurance, daß die alten Ritter nicht ausgestorben sind, — wenn sie sich auch an diesem Hof nur rarement zeigen."

Sie brach das ergebnislose Gespräch kurz ab. „Ma fille wird douloureusement bedauern, Herr von Guntershausen, daß sie Ihre angenehme visite verfehlt hat. Sie promeniert gerade ein wenig."

Lenore saß ahnungslos auf ihrer Kammer. Aber Frau Sophie hütete sich, sie rufen zu lassen. Dieser Mann war wohl nicht die favorable Partie, von der Neiperg für seine Tochter träumte.

Guntershausen stand auf. „Ich hoffe ein anderes Mal die Ehre zu haben. Darf ich bitten, dem Fräulein mein untertänigstes compliment auszurichten?"

Als er sich mit einem Handkuß verabschiedet hatte, lachte Frau von Neiperg ein kleines nervöses Spottlachen. Wieder eine illusion ihres Mannes, die zerfloß! —

Am Abend des nächsten Tages führten Neipergs zum erstenmal ihre Tochter aus. Der Geheimrat fieberte. Ein Kammerdiener, den er insgeheim hoch besoldete, hatte ihm gute Mär zugetragen. In der Nähe des Königsteins sollte der Kurfürst gesehen worden sein. Wahrscheinlich kam er noch heute mit glänzendem Gefolge nach Dresden. Bei der Gräfin Reuß, die alle Tage offenes Haus hielt, würde er sich zuerst den Seinen zeigen, unerwartet, — er liebte Überraschungen.

Frau Sophie ließ daraufhin die Jungfer Lenoren das Haar nach der neuesten Mode toupieren und wählte persönlich die erträglichste Robe aus der Tochter ärmlichem Kleidervorrat. Gegen fünf Uhr machten sie sich auf den Weg, die Damen, die Kleider-röcke hoch aufraffend und auf den spitzen Hacken-schuhen vorsichtig die trockensten Stellen der unge-pflasterten Straße suchend, denn die Neipergsche Karosse hatte unlängst ein lustiger Abend des Chevaliergardisten verschlungen.

Die Gräfin Reuß war eine geborene Friesen, die jüngste von acht Schwestern, vermählt mit dem Grafen von Reuß-Greitz, der 1697 an seinen in der Türkenschlacht bei Zentha empfangenen Wunden ge-storben war. Als Egon von Fürstenberg die Statt-halterschaft von Sachsen übernahm, war seine Ge-mahlin, eine Französin aus dem Hause Ligny, in Paris zurückgeblieben. Bald bildeten sich zarte Be-ziehungen zwischen ihm und der jungen Witwe. Die Gräfin war schon einflußreich durch ihre Geburt und ihre Verschwägerung mit allen Adelsgeschlechtern Sachsens. Durch des Statthalters Freundschaft wurde ihr Haus zum Sammel- und Kampfplatz aller politischen Parteien.

An diesem Nachmittag war's wie ein Wettlaufen zu ihr. Die Nachricht von der bevorstehenden Rück-kehr des Königs hatte sich wie ein Lauffeuer durch Dresden verbreitet. Die Leute auf der Straße hiel-ten die Offiziere an und fragten nach Seiner Maje-stät Ankunft. Am Wilschen Tor hatten die Bürger schon Maien vor die Türen gesteckt, weil sie jede Stunde den Durchzug des königlichen Trains er-warteten.

Auch Magnus von Guntershausen wurde durch einen Bekannten zum Reußschen Palais gesteuert, einen Kameraden aus der Türkenkampagne. Auf dem Altmarkt waren sie unvermutet gegeneinander gelaufen, hatten sich kurz ihre Schicksale mitgeteilt. Karl von Bünau diente jetzt in der sächsischen Armee. Sein Regiment trieben die Schweden irgendwo in Polen vor sich her.

„Wie mag's dann geschehen, daß Sie in Dresden weilen?" fragte Guntershausen verwundert.

Dazu lachte der andere. „Alle Offiziers von esprit sind in Dresden. Es ist keine gloire noch Beute in dieser campagne zu gewinnen. Und faveurs werden nur am Hof des Augustus verteilt. Da gilt's, sich dazu halten."

So führte er ihn bei der Gräfin ein. Sie setzten sich in eine von schweren Vorhängen drapierte Fensternische, von der aus sie das Gemach der Hausfrau wie ein Theater überschauen konnten. Ein erstickendes Gedränge erfüllte es ebenso wie die Spielzimmer. Und über der knisternden Seide, den leuchtenden Schultern der Frauen, den lang herabwallenden Lockenperücken der Kavaliere schwebte wie die goldene Samenwolke über einem blühenden Kornfeld eine Wolke unruhiger Erwartung, schwer und schwül von all den Hoffnungen, die unter der Sonne der kurfürstlichen Gnade köstliche Frucht ansetzen sollten. Bünau zeigte dem alten Freund die Personen von Einfluß und enthüllte ihm ihre Heimlichkeiten mit einer naiven Selbstverständlichkeit, die sich über nichts Menschliches entrüstete.

„Bemerken Sie den Kavalier im roten Samthabit, der jetzt der Gräfin seine révérence macht?

Sieht aus wie ein Aff auf dem Jahrmarkt. Das ist der Oberhofmarschall von Pflug, ein Unentbehrlicher. Er füllt Seiner Majestät Kassen, ohne seine eigenen zu negligieren, macht den postillon d'amour bei schönen Damen, — alte Gewohnheit aus seiner Pagenzeit bei Johann Georg dem Dritten. Dazu kann er zwanzig Flaschen Wein trinken, ohne seine contenance zu verlieren, während der General von Flemming zum Exempel schon bei der fünften den Kurfürsten duzt. — Sehen Sie doch, wie feurig er der Gräfin die Hand küßt. Au fond kann er sie nicht ausstehen. Aber er möchte ihr gern die Würmer aus der Nase ziehen wegen Seiner Majestät Ankunft. Verlorene Mühe, Exzellenz! Sie scheint durchsichtig wie Wasser, diese blonde Gräfin, candide wie ein Jüngferchen, das zur ersten Kommunion geht. Aber sie ist feiner als er." Er unterbrach sich. „Ah, wen haben wir denn da?"

Eine Bewegung ging durch den vorderen Saal. Magnus' Herz tat ein paar freudige Schläge. Neipergs kamen, Lenore. Natürlich und sicher wie auf der einsamen Landstraße stand sie mit ihrer kerzengeraden Haltung inmitten des Gewühls. Ihre dunklen Augen wichen keinem Blick aus. Sehr schlicht war ihr Gewand. „Das Ehrenkleid unbestechlicher, stolzer Armut", dachte Guntershausen in Erinnerung an seine Unterredung mit Frau Sophie. Da klang Bünaus Stimme wieder an sein Ohr.

„Richtig, die junge Neiperg. Ein feiner coup vom Geheimrat, mit dieser Tochter ans Licht zu kommen, justement auf den Tag, wann der Kurfürst zurückerwartet wird. Der ist connaisseur. Übrigens superbe! Wirklich superbe. Etwas von der hauteur

der Cosel, viel, sehr viel von ihrem charme. Die Frische und Herbheit der jeunesse noch drüber. Allons, der Hof hat seine Sensation für den Winter."

Irgendwie tat der Ton der Worte Magnus weh. „Ich habe die préférence, das Fräulein zu kennen", sagte er.

Da schwieg Bünau. Fast mitleidig blickte er auf das hagere Rassegesicht, den altmodischen Rock, den plumpen Degen Guntershausens. Für solche blüten solche Rosen nicht.

Magnus starrte zu Neipergs hinüber. Eben stellte der Geheimrat mit vielen Komplimenten und kaum versteckter Eitelkeit der Gräfin seine Tochter vor.

Frau Sophie hatte Lenore so ausführlich unterrichtet über die Personen, denen mit der allergrößten Courtoisie begegnet werden mußte, und die anderen, bei denen gar so große Rücksichten nicht vonnöten waren, samt denen, die man mit einer vornehmen und nonchalanten froideur behandeln durfte, daß dem Fräulein von Neiperg der Kopf schwirrte. Doch als sie vor der Gräfin stand, fand sie ihre Sicherheit wieder. Die rosige blonde Frau mit der weichen Haut und dem milden Blick gefiel ihr und auch der Gräfin gefiel das herbe schlanke Mädchen, das der Duft ländlicher Einfalt und Unverdorbenheit mit eigenem Reiz umwob. Sie umarmte sie.

„Ma chère enfant, wenn Sie in irgendeiner Sache in embarras sein sollten, so kommen Sie in confiance zu mir. Ich bin wirklich sincèrement Ihre Freundin."

Sogleich drängte eine Schar von Damen und Kavalieren sich um den neu aufgehenden Stern.

Fräulein von Hülchen, die Freundin der Gräfin Reuß, übernahm die Einführung. Und Lenore vergaß die Unterweisungen Ihrer Mutter und sprach gleich höflich und unbefangen zu der freundlichen Gräfin Vitztum mit dem etwas törichten Kinderlachen wie zu der Frau von Glasenapp, der boshaftesten und gefürchtetsten Dame des ganzen Hofes, und zeigte nicht größere Ehrerbietung vor dem allmächtigen Hofmarschall von Pflug wie vor Herrn von Watzdorf, dem Haushofmeister des Generals von Flemming.

Aber jetzt brach ein hagerer Kavalier mit vielen Stickereien und wehenden Spitzen am Gewand und einem zerknitterten Gesichtchen in mächtiger weißer Perücke sich Bahn zu ihr, Botho von Sorau, Frau Sophies Vertrauter.

„Vergönnen Sie, charmantestes Fräulein, daß ein Freund des Hauses Neiperg, — ich darf wohl sagen, der beste Freund — Ihnen seine révérence macht."

Er küßte ihr die Hand, so langsam, so innig, daß Lenore sie in unwillkürlichem Unbehagen zurückzog.

„Ich hatte schon das Glück, des Fräulein von Neipergs Konterfei zu admirieren. Aber was ist das vollendetste Konterfei in comparaison mit dem Original? Ein visage, wie das Ihre, kann kein Maler schaffen — nur Gott."

Lenore war rot geworden. „Der Herr muß es meiner inexpérience zu gut halten, wenn ich auf solche flatterie nichts zu antworten weiß."

„Wenn ich zu großes empressement zeige, ist es, weil ich mir meines Unwertes bewußt bin. Glänzendere Kavaliere als ich werden Ihnen huldigen.

Aber vielleicht nicht noch einmal finden Sie einen Ihnen so von Herzen ergebenen Diener."

„Sein Sie überzeugt, ich weiß die bienveillance eines väterlichen Freundes zu estimieren."

Der Baron von Sorau verzog schmerzlich das Gesicht. „Mein gnädiges Fräulein, das Weiß auf meinem Haupt rührt vom Puder her. Es ist nicht der Schnee des Alters. Wär' er's aber, — weiß man nicht, daß auch der Ätna eine Krone von Schnee trägt, und doch ein Feuer in seinem Herzen brennt, wie in keinem der grünen Berge von Sachsen?"

„Der Herr Baron ist ein admirabler Gelehrter und Poet, sicher ein Mitglied der Dichtergemeinschaft der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft?'" suchte Lenore abzulenken.

Er beugte sich noch dichter zu ihr. „Grausame Schöne, spielen Sie immer so mit Ihren admirateurs?"

„Ich hab' dazu wohl nie occasion gehabt. Die Tante Grabitz, bei der ich gar einsam aufgewachsen bin, hat mich ganz und gar nicht admirieret, das kann ich beschwören."

Er lachte leise, kichernd. „Ich sehe, daß Ihr esprit Ihrer Schönheit gleich kommt. Bis Sie Interessantere finden, malträtieren Sie immer den alten Freund Ihres Hauses. Plait-il."

Lenore legte widerwillig ihre Fingerspitzen auf den dargebotenen Arm. Der schwüle Wohlgeruch, der den Kleidern des Barons entstieg, benahm ihr den Atem. Unheimlich war ihr das Spitzmausgesicht mit den kleinen scharfen Raubtierzähnen und den blassen Augen, deren Blick sie zu entkleiden schien.

Unwillkürlich sah sie sich nach Beistand um. Ihr Vater redete aufgeregt mit dem Hofmarschall von Pflug, dunkelrot vor Erwartung. Der dachte, fühlte, hoffte nichts als des Kurfürsten Rückkehr. Ihre Mutter stand abgewandt und fächerte sich so stark, daß die Federn ihres Kopfputzes wehten wie im Sturm. Lenore mußte an der Grabitzin Hutfeder denken. Zürnte ihre Mutter etwa auch in diesem Augenblick? Indem ihr Blick hilfesuchend umherirrte, gewahrte sie plötzlich fern im andern Saal, scharf vom Rot der Gardine sich abhebend, das braune Profil von Magnus von Guntershausen. Lebhaft riß sie ihre Hand aus dem Arm ihres Begleiters.

„Bitte, mich zu exkusieren, Herr von Sorau. Ich seh' dort einen Freund."

Und zwischen den voll besetzten Spieltischen durch lief sie auf Magnus zu.

„Herr von Guntershausen, was für eine bonne chance, daß ich Sie hier treffe!"

Er war ihr einige Schritte entgegengegangen. „Ich habe sehr regrettiert, das gnädige Fräulein gestern bei meiner visite in deren Haus nicht anzutreffen. Ich hatte Eile mich zu informieren, wie dem Fräulein von Neiperg die Reise bekommen ist. Leider war das Fräulein auf der Promenade."

Wie eine feine Nadel ging mißtrauisches Erstaunen durch Lenorens Gemüt. Wie? Ihr Retter kam zu ihr und die Ihrigen verleugneten sie vor ihm? Doch eine unüberwindliche Scheu hielt sie ab, durch Fragen ihre Eltern bloßzustellen.

„Ich freu' mich so sehr, so sehr!" sagte sie herzlich, „daß wir uns jetzt hier renkontrieren. Schnell,

sagen Sie mir, ob Ihre Bemühungen in einer Ihrer Affären schon einen succès gehabt haben?“

Guntershausen erzählte von seinen Morgenbesuchen. Er hatte bei großem Ernst einen trockenen Humor, der durch seine Schalkheit überraschte. Und Lenore lachte und plauderte. Mit ihren Angelegenheiten beschäftigt, saßen die beiden einsam wie auf einer Insel inmitten der Menschenschar, in der Erwartung wie ein Fieber höher und höher stieg. Die Karten rauschten um sie her und das Gespräch schwirrte. Aber die Blicke aller schweiften immer wieder sehnsüchtig zum Eingang, die Ohren lauschten in die Weite.

Fürst Egon von Fürstenberg wies eine Medaille, die ihm soeben von der kurfürstlich sächsischen Münze zugeschickt worden war. Sie zeigte August den Starken als Herkules, eine Weltkugel tragend, auf der Polen, Littauen und Sachsen zu schauen waren.

„Man darf sich ja nicht imaginieren, daß die königliche Seele des Augustus nicht trotz aller revers gar hochgemut und voll stolzer confiance auf sein Glück sei. Unter uns darf ich's wohl aussprechen: auch einen neuen Orden intendiert Seine Majestät zu kreieren für alle Kombattanten und Assistenten in dem heiligen Krieg. Der Orden zum weißen Adler soll er benennet werden und die inscription tragen: ‚Pro fide, lege et grege‘.“

Die jungen Offiziere reckten die Hälse. So war es doch gewiß, daß der König ehestens in seine Residenz heimkehren mußte, um diese importante Angelegenheit den Münzmeistern und Goldschmieden nach seinen Intentionen aufzutragen. Auch der Umstand, daß Seine Majestät seit Wochen vermieden hatte,

eine Estafette zu schicken, legte die Vermutung nahe, daß er sein eigener Bote sein wollte.

Hoffnung machte die Köpfe glühen, löste die Zungen. Die Unterhaltung wurde sehr laut.

Und plötzlich Totenstille.

Durch das Gedräng der Hofleute schritt ein Diener der Gräfin auf den Statthalter zu.

„Eine Estafette Seiner Majestät."

Hinter dem hinauseilenden Fürsten schwoll das Stimmengeschwirr zum Geschrei. Der Kurfürst! — Kam jetzt der Kurfürst? — Man hielt den Diener fest. Wer ließ den Statthalter rufen?

Nicht Seine Majestät! Nein, gewiß nicht. Ein junger Offizier, den Staub der Landstraße noch auf Rock und Stiefeln. Im Stall rieben sie sein Pferd trocken.

Man glaubte ihm nicht.

Endlich kehrte Fürstenberg zurück. In der Hand trug er Drucksachen und Papiere.

„Meine Herren Kavaliere, vor allem muß ich Ihnen sagen: — Seine Majestät kommt vors erste nicht nach Dresden."

„Kommt nicht! Kommt nicht!" Es war ein Schreckensruf, in dem die Sorge um Fürst und Land und die persönlichen Sorgen all dieser Menschen zusammenklangen.

„Die détails sollen den Freunden Seiner Majestät nicht secret gehalten werden. Ja, alle getreuen Untertanen sollen geziemlich davon informiert werden. Einige Scharmützel mit den Schweden sind neuerdings leider nicht en faveur der Unsrigen entschieden worden. Und der König Karl von Schweden dringt nunmehr mit der größten Decidiertheit auf die

Krönung des Stanislaus Lescinsky zum König von Polen. Wir alle aber wissen, was für ein großer Kriegsheld unser allergnädigster Herr ist. So schreibet er, daß er fest resolviert sei, den Krieg um sein gutes Recht weiter zu führen bis zur letzten Extremität. Er erwartet, daß seine Sachsen ihn dabei kräftig soutenieren, indem sie ihm das notwendigste Geld bald auftreiben, wie auch, daß sie ihm neue Truppen ausheben und wohl montiert und regliert in das feste Lager von Sendomir schicken, allwo er sich aufhält. Dies hier ist das Manifest, in dem unser allergnädigster Herr im Namen Gottes und der Gerechtigkeit Protest einlegt gegen die Violentien, so der König Karl ihm durch die von ihm beabsichtigte Entthronisierung und die Elektion des Stanislaus Lescinsky zum König von Polen antut. Es ist an alle Souveräne der Christenheit gesandt worden und soll an allen Ecken der Residenz Dresden angeschlagen werden."

Viele Hände streckten sich nach dem Bogen aus. Eng nebeneinander beugten sich die Allongeperücken darüber. Es wurde stiller und stiller im Raum. Die in den Ministerien saßen, schlugen die Augen nieder, mieden es, einander anzusehen. Neue Truppen! — Daß Gott erbarm'! Alle kräftigen jungen Männer waren längst ausgehoben. Ihre Leichen lagen auf allen polnischen Schlachtfeldern. Als Invaliden füllten sie bettelnd und raubend die Landstraßen. Ganze Regimenter waren nach Österreich, nach den Niederlanden verhandelt worden, um Geld zu beschaffen zur Behauptung der Polenkrone, oder sie waren einfach vertauscht worden für eine Anzahl blauer japanischer Vasen, die das Dresdener Schloß

schmückten. Woher sollte man denn in Sachsen noch neue Soldaten nehmen? Und Geld? — Es war ja schon alles besteuert bis auf die Perücken. Eine Generalauflage war ausgeschrieben, zu der auch der Ärmste mindestens sechzehn Groschen beisteuern mußte. Der neue Zoll, die Generalakzise, begann eben zu arbeiten unter dem Stöhnen der ausgesogenen Bürger und Bauern, unter der erbitterten Abwehr des Adels. Die Stände bewilligten längst nichts mehr. Was für eine neue Geldquelle sollte man denn erschließen?

Und die nicht in Amt und Würden saßen, die erst heran wollten an die Staatskrippe, waren schier noch enttäuschter. Wäre der Kurfürst im Land, sie würden Karriere machen. Wäre er im Land, ihre Verdienste würden anerkannt, ihre Wünsche erfüllt werden. Auf Augustus hoffte, wer sich bedrängt fühlte, wer ein Privilegium erstrebte, wer seinen Sohn in den Hofdienst bringen oder seine Tochter verheiraten wollte. Und er kam nicht!

Langsam leerten sich die Säle. Scheu, niedergeschlagen schlich Gast auf Gast sich fort. Ein leiser aber scharfer Ruf ihrer Mutter schreckte Lenore auf.

„Mach' der Gräfin deine révérence!"

Frau von Neiperg verneigte sich kaum gegen Magnus. Sie ließ Lenoren kaum Zeit, sich zu verabschieden. Mit hastigen Bewegungen schritt sie vor den Ihrigen her.

An der Tür wartete Herr von Sorau. „Ich bitte um die Gnade, die Damen akkompagnieren zu dürfen."

„Sie werden wenig agrément von dieser Promenade haben, Herr Baron", antwortete Frau

Sophie spitz. „Der Weg ist schlecht. Konversation machen — falls man das Bedürfnis fühlt — ist kommoder im Salon.“

„Ich habe mich im Salon umsonst efforciert“, verteidigte er sich. „Die gnädige Frau waren beständig absorbiert.“

Dazu lachte Frau Sophie kurz und hart. „Absorbiert! — Krank war ich, einer Ohnmacht nahe.“

„Ich bin untröstlich! Sie waren leidend — und ich —“

„Sie haben es nicht remarquiert, Herr von Sorau.“

Er ließ den Kopf hängen. Frau von Neiperg hielt sich an Lenorens Seite. So mußte er neben dem Geheimrat herschreiten. Aber der sprach kein Wort, betäubt vom Einsturz all seiner Luftschlösser. Da verabschiedete Sorau sich bald.

Ein Regenguß war niedergegangen, machte die unwegsame Straße noch unwegsamer. Vor den Wandernden her schwankte die Laterne in der Hand des Dieners, ihr Licht spiegelte sich hüpfend in den Regenlachen rechts und links.

Stumm stieg Frau Sophie die Haustreppe hinauf, stumm ließ sie sich von der Magd Mantel und Hut abnehmen. Im Schein der Talgkerze auf dem Tisch sah Lenore ihr Gesicht. Es war zornig. Sie blickte auf ihren Vater. Der Geheimrat hatte eine Falte zwischen den Brauen.

„Sicher hab' ich was verfehlt“, dachte sie und begann tapfer:

„Chère maman, de grâce, sagen Sie mir's, wenn ich Ihre Unzufriedenheit verdient habe. Es ist ge-

wiß nicht mit Absicht geschehen. Die Manieren am Hof sind mir nur noch nicht geläufig."

Da wandte sich Frau von Neiperg. Feuer sprühte aus ihren Augen.

„Unzufriedenheit!? — Empört bin ich, von Grund meiner Seele empört! Solch eine Berechnung und Koketterie bei einem so jungen Frauenzimmer sind mir noch gar nicht vorgekommen! Es ist greulich, wie du die Augen umherwirfst! Solche Manieren sind pardonnable für eine Demoiselle Reiser, — nicht für ein adliges Fräulein."

Der Geheimrat räusperte sich. Was focht seine Frau denn nur an? Seine Tochter hatte Eindruck gemacht bei ihrem ersten Auftreten, nicht den Kavalieren nur, auch der Reuß, der Hülchen, der Vitztum.

„Aber liebe Sophie, mich will doch bedünken, daß —"

„Wollen Sie es vielleicht approbieren", unterbrach sie, „daß Ihre Tochter durch den ganzen Saal zu dem Baron von Guntershausen hinrennt? Sich dermaßen in der conversation mit ihm vergißt, daß sie nicht hört, wenn ich, ihre Mutter, sie rufe?"

„Nun — nein. Das war wohl eine imprudence. Es ist nicht opportune für ein armes Fräulein, sich mit dem Baron von Guntershausen zu kompromittieren. Er ist keine Partie. Ich wünsche décidément nicht, daß meine Tochter in irgendwelchen Konnex zu ihm tritt."

Lenore hatte erschrocken, staunend ihren Eltern zugehört.

„Papa, Maman, Sie wissen, was für eine reconnaissance ich dem Herrn von Guntershausen

schulde. Ich konsideriere ihn als einen erprobten Freund. Ich hab' vor ihm den größten Respekt, das größte Vertrauen in seine guten Qualitäten. Hingegen eine Herzensaffektion, — wenn es das ist, was Sie beunruhigt, — das glaube ich wohl affirmieren zu dürfen — eine Herzensaffektion empfinde ich nicht für ihn, noch denkt der Baron an eine Wiedervermählung."

Frau Sophiens Augen funkelten grünlich. „Keine Herzensaffektion! — Weil du einen magnifiqueren und reicheren Freier ambitionierst! Wie?"

„Ich will's nicht verreden, Maman, ich bin ehrgeizig."

Da brauste die Geheimrätin auf. „Du hast die effronterie, mir's ins Gesicht zu gestehen?! — Geh auf dein Zimmer! Geh! Geh!"

Als Lenore gekränkt und bestürzt die Stube verlassen hatte, wandte Frau von Neiperg sich zum Geheimrat, der, verwirrt von ihrem jähen Temperamentsausbruch, nicht sogleich Worte fand.

„Eh bien, Neiperg, wo ist der Kurfürst?"

„Ja, ja, meine Teure, es ist ein désastre, daß er nicht kommt. Wirklich ein désastre."

„Ich hab's Ihnen vorher gesagt. Sie aber mußten Ihren Willen durchsetzen, die Lenore Hals über Kopf herzitieren. Was nun? Muß ich wirklich den Rest meiner Kräfte aufopfern, um ihre negligierte éducation nachzuholen und mir zu den alten neue Entbehrungen auferlegen, da doch beim Fernbleiben des Hofes ganz und gar keine Aussicht zu einer mariage für sie ist? — Oder was sind nun Ihre desseins mit Ihrer Tochter?"

„Chère Sophie, — es ist doch ebensogut Ihre Tochter. Lassen Sie mich Atem schöpfen, die Konjunkturen erwägen —“

Frau Sophie lachte höhnisch auf und die Tür hinter sich zuschlagend, ließ sie den verdutzten Rat allein.

Hans von Neiperg fuhr sich ratlos in die Perücke. Das war ein Unglückstag! Erst das Ausbleiben des Kurfürsten — und nun die Vorwürfe seiner Frau. Recht hatte sie ja im Grunde. Sie hatte fast immer recht. Wenn der Hof nicht nach Dresden kam, war Lenorens Anwesenheit überflüssig, ja, eher schädlich. Denn ihre Erscheinung verlor dadurch den Reiz des Neuen, Überraschenden. Es war auch nicht leicht, bei den schmalen Einkünften eines Kurfürstlichen Geheimrats und den großen Anforderungen an eine würdige Repräsentation, außer dem Sohn noch eine Tochter standesgemäß zu erhalten. Aber wohin sollte er denn nun mit der Heimgerufenen?

Inzwischen saß Frau Sophie vor dem Spiegel in ihrem Gemach, hielt Lenorens Porträt in bebender Hand und blickte abwechselnd auf das Gesicht im Glas und das Gesicht auf dem Elfenbein. Ach, der Spiegel brauchte ihr nicht zu wiederholen, was die Blicke Botho von Soraus, die Blicke aller Kavaliere ihr heut abend mit grausamer Deutlichkeit gesagt hatten: das Gesicht im Glas hielt den Vergleich mit dem Gesicht auf dem Elfenbein nicht mehr aus. Ihre kleine fette Hand ballte sich. Nein, sie würde mit der großen Tochter nicht unter einem Dach bleiben!

Viertes Kapitel

Nicht weit vom Ufer der Elbe lag das Schlößchen Pretsch. Die Kurfürstin Eberhardine, die Gemahlin Augusts des Zweiten, residierte dort. Sie hatte von Anfang an wenig Geschmack an dem üppigen Hofleben gefunden, das ihr Gemahl liebte. Nachdem August 1697 zum Katholizismus übergetreten war, zog die eifrige Protestantin sich ganz in die Einsamkeit zurück. Sie weigerte sich hartnäckig, den polnischen Königstitel zu führen, für den August den Glauben seiner Väter geopfert hatte, sie weigerte sich, jemals einen Fuß in das Königreich Polen zu setzen. Sie kam auch nach Dresden nur bei feierlichen Anlässen. Sie blieb in Pretsch, ihre Tage ausfüllend mit Bibelforschungen, Andachten und der Erziehung ihres Sohnes, des Erbprinzen, so weit dessen Großmutter, die stolze und energische Anna von Dänemark, ihr hier eine Einmischung gestattete. Auch Kurfürstin Anna mied grollend den Hof ihres abtrünnigen und weltlich gesinnten Sohnes. Sie residierte in Lichtenberg, doch mit ihrer Schwiegertochter stand sie in regem Verkehr.

An einem Sommerabend saß in einem Gemach des Schlößchens Lenore von Neiperg. Durch das offene Fenster leuchtete der blaue Himmel. Im Tal

zwischen grünen Wiesen glitzerte der Strom. Sie hielt den Kopf über eine kunstvolle Spitze geneigt und während zwischen ihren Fingern an hundert Klöppel hinüber und herüber flogen, jagten in ihrem Hirn rebellische Gedanken.

Auf dieser Sandbank war ihr stolz ausgesegeltes Lebensschiffchen gestrandet. Zur Zeit ihrer Heimkehr nach Dresden war die zweite Hofdame der Kurfürstin an Schwermut erkrankt, — kein Wunder an einem Ort, an dem auch die leblosen Dinge von Schwermut trieften. Die Gräfin Reuß, der Hans von Neiperg seine Bedrängnis klagte, hatte Lenore der Scheidenden Stellung verschafft. Sie gehorchte dem väterlichen Befehl ohne ein Widerwort in stolzer Bitterkeit. Daß sie zu viel sei in ihrem Elternhaus hatte sie rasch gefühlt, wenn sie heute auch noch nicht begriff warum. Seit Monaten besuchte sie nun mit ihrer stillen ernsten Herrin Predigt und Betstunde, ganz wie einst mit der Grabitzin, und schaffte den Rest des Tages mit fleißiger Hand wie in Wolmershausen, — nur daß der Predigten und Betstunden in Pretsch sehr viel mehr waren und die Tagesarbeit längst nicht so erfrischend und abwechselungsreich.

Die Tür öffnete sich. Ein winziges Wesen trat herein, an Gliedern anzuschauen wie ein siebenjähriges Kind, aber auf dem Kinderkörperchen saß ein ernstes Jünglingsgesicht. Hans Tramm, der Kurfürstin Eberhardine Hofzwerg und ganz besonderer Liebling war's.

Er setzte sich auf ein Schemelchen zu Lenorens Füßen, faltete seine Händchen und sah andächtig zu ihr auf.

„Nun, Meister Tramm?“ fragte sie belustigt.

„Der liebe Gott hat seinen guten Tag gehabt, als er Euch machte“, sagte er langsam. „Ihr seid ihm wohl geraten.“

Lenore runzelte die Stirn. „Ihr seid ein Narr.“

„Ach“, sagte der Kleine mit seinem traurigen hohen Kinderstimmchen, „Euch sekkiert bloß, daß ein häßlicher Zwerg Euch das sagt. Von langen Mannsbildern wollt Ihr Eure Schönheit loben hören. Habt Geduld. Habt nur Geduld. Das ist der Fehler von euch groß gewachsenen Leuten allen, daß ihr keine Geduld habt.“

„Hast du denn so viel davon, kleiner Meister?“

„Nicht viel. Es langt eben. Nicht um eine Tonne Goldes möcht ich Euer Gemüt haben.“

„Ei, Schalk, was weißt du von meinem Gemüt?“

„Es brennt Euch ja aus den Augen. Euer Gemüt paßt nicht zu uns. Ihr werdet bei uns nicht bleiben.“

Sie wurde rot. — „Wenn du nur alt wirst! Du bist gar so klug.“

„Nein, ich werd' nicht alt. An mir ist alles kurz bemessen, die Hände, die Füße, der Verstand, das Glück und das Leben.“

Ehe Lenore antworten konnte, öffnete ein Lakai die Tür. Die Kurfürstinnen traten ein. Anna Sophie war eine stattliche Dame, die den Stolz ihrer königlichen Abstammung auch in ihrer Haltung und der Kostbarkeit ihrer tief ausgeschnittenen Robe zur Schau trug. Das ergrauende Haar war unter einer mächtigen Fontange hoch aufgesteckt, das energische Gesicht von violetter Röte übergossen. Mit einem großen Fächer wehte sie sich unausgesetzt Küh-

lung zu. Ihre Schwiegertochter erschien neben ihr gleich einem grauen Mäuschen, hager, schlicht, streng. Doch ihr ernstes Gesicht leuchtete in diesem Augenblick. Sie hielt die dicke Patschhand eines siebenjährigen Buben, der in der anderen glückselig einen kleinen Holzkäfig mit einem Vögelchen schwenkte.

„Hat Jägerfranzel kleinem August zum Präsent gemacht Zeisig! Lieber kleiner Zeisig in!"

Den beiden Frauen folgte ein großer Mann mit düsterem Gesicht, in dem aus tiefen Höhlen Schwärmeraugen glühten. Es war Herr von Miltiz, der ehemalige Kammerherr der Kurfürstin Anna und von ihr zum Erzieher des Erbprinzen bestimmt.

Er streckte seine knochige Hand aus zwischen die Mutter und ihr jauchzendes Kind.

„Mit Durchlauchts allergnädigster permission muß ich observieren, solch unnütz und oberflächlich Spiel ist nicht favorable für das Gemüt eines jungen Prinzen, so zu ernster Zucht und den Pflichten seines hohen Berufes herangebildet werden soll."

Mit bittendem Blick sah Eberhardine auf den Mahner. „Mein Sohn ist sieben Jahre alt, Miltiz. Das Ergötzen an einer lieblichen Kreatur Gottes ist diesem Alter natürlich und angemessen."

„Ich bitte Durchlaucht zu pardonieren. Die Liebe zur vernunftlosen Kreatur tut der Liebe zu Gott und den Menschen Abbruch. Es ist aber für den Erbprinzen von Sachsen ganz besonders notwendig, daß er durch gar kein ander sentiment noch Zeitvertreib abgelenkt und zerstreut werde von seiner Verehrung und Anhänglichkeit für unseren teuren lutherischen Glauben."

Kurfürstin Anna wandte ihr Haupt, um das im Fächerzug die grauen Haare wehten. „Verziehen Sie den Prinzen nicht, Eberhardine. Sie haben genug durch das leichte Blut des Kurfürsten, meines Sohnes gelitten. Nur durch die äußerste sévérité vermag es in dem Prinzen gebändigt zu werden."

Bei dieser Erinnerung sanken Eberhardine die Arme schlaff herab, sie verstummte. Miltiz griff nach dem Käfig, öffnete das Gittertürchen. Der Zeisig schwirrte aus dem Fenster. Der Knabe brach in Schluchzen aus.

„Weinen Sie nicht, Prinz", sprach der Erzieher streng. „Ein Christ muß entsagen können." Und da die Mahnung unfruchtbar blieb: „Wenn Sie nicht sofort ein gesittet, ehrbar und demütig Wesen annehmen, mein Prinz, so werden wir heut abend an Stelle der Promenade sechsmal das Vaterunser kopieren."

Da stockte des Kindes Schluchzen. Sein etwas gedunsenes Gesichtchen zog sich glatt. Die geballten Händchen glitten in die Taschen seines Wamses. Vielleicht ging durch sein geknechtetes Gemüt die erste unklare Ahnung, daß eine Stunde kommen würde, da er seinen Peinigern heimzahlte, sie traf in ihrem Teuersten, dem evangelischen Glauben, in dessen Namen sie seiner Kindheit die Freude raubten, den ihre Strenge ihn nicht lieben, sondern hassen lehrte.

Kurfürstin Anna nickte beifällig. „Er hat den Prinzen gut im Zuge, Miltiz. Wenn Er ihn zur Hand hat, kann Er uns gleich den neuen Stundenplan vorlesen. — Merk' Sie auf, liebe Harthausen, ob Sie etwas zu monieren findet."

Lautlos wie ein Schatten war Kurfürstin Annas vertraute Hofdame, das Fräulein von Harthausen, hereingehuscht. Sie brachte ihrer Herrin einen Becher mit einem stark duftenden Trank.

Die Fürstinnen nahmen Platz. Miltitz las:

„Um fünf Uhr in der Früh soll der Prinz sich mit einem herzhaften: „Das walt' Gott!" von der Nachtruhe erheben.

Danach so kniet er vor dem Bett nieder und spricht das Vaterunser.

Hierauf folgt die Toilette. Der Prinz wird dabei das Glaubensbekenntnis samt Erklärung nach dem kleinen Katechismus Luthers memorieren.

Um sechs Uhr Morgenandacht in der Kapelle.

Um sieben Frühstück.

Um halb acht Katechismuslehre, Unterweisung des Prinzen im Lateinischen, in Geographie und Geschichtskunde und all den Dingen und Künsten, so für einen feinen Kavalier und künftigen Kurfürsten gut zu wissen sind. Dauert bis kurz vor zehn und schließt mit einem andächtigen Gebet.

Um zehn Uhr das Mittagessen.

Um elf Promenade im Schloßgarten, wobei Bibelsprüche rezitiert werden.

Um zwölf erbauliche Lektüre.

Um ein Uhr Unterricht im Fechten.

Um zwei Uhr Repetitionen.

Um drei Reitstunde.

Um vier Komplimentierstunde.

Um fünf Abendessen. Dabei Vorlesungen aus dem Neuen Testament.

Um sechs Uhr Abendandacht.

Um halb sieben wird der Prinz Leib und Seele in Gottes Hand befehlen und sich zur Nachtruhe niederlegen."

„Man muß sehen, ob sich nicht noch ein Gebetlein oder fromme méditation einschieben läßt", erwog die Kurfürstin Anna. „Wie die Ding' liegen, kann gar nicht zu viel geschehen, um denen angeborenen weltlichen Aspirationen meines Enkels entgegen zu arbeiten."

Der Fächer in ihrer Hand brach fast von der heftigen Bewegung.

„Harthausen, geb' Sie mir noch ein Glas zur Erfrischung. Es ist eine abscheuliche chaleur heut und hier."

Die Hofdame trat zur Kredenz, füllte ein Glas mit Wasser, in das sie aus einem Flakon einige stark nach Spiritus duftende Tropfen goß.

„Mehr Likör, Liebe! viel mehr! — Sie weiß, daß mein Magen Wasser au naturel déteſtiert."

Sie leerte das Glas auf einen Zug. Dann warf sie einen Blick auf Lenorens Klöppelkissen. „Sie hat geschickte Hände, Neipergin. So eine Spitze wäre sehr convenable für eine Altardecke in Lichtenberg. Décidément, es ist heut sehr heiß. Noch ein Glas, Harthausen."

Die Hofdame zögerte.

„Mein Koch versteht eine delikate Limonade zu mischen", wagte Eberhardine vorzuschlagen. „Wenn ich die Euer Durchlaucht offerieren darf."

„Limonaden sind für Kinder und Kranke. Ich brauch' was Herzhaftes."

Kurfürstin Anna Sophie füllte sich nun selbst den Becher und Wasser war kaum ein Drittel des Ge-

tränks. „Geb' Er mir seinen Arm, Miltiz. Solche Hitze macht mich immer ganz schwindlig."

Auf den Arm des Erziehers gestützt, ging sie mit schwankenden Schritten in das nächste Gemach. Die Harthausen und Kurfürstin Eberhardine folgten ihr besorgt. Am Fenster stand der junge Prinz traurig dem entschwundenen Zeisig nachschauend.

Lenore trat zu ihm. „Weiß mein Prinz, wo Vögelchen jetzt ist?"

„Soll wiederkommen", sagte der Knabe heftig.

„Vögelchen ist in den blauen Himmel geflogen. Dort, wo's rot und goldig hinter der Wolke gleißt, ist das Eingangstor. Sieht's mein Prinz? — Grad vor Gottes Thron ist's geflogen, hat sich einem lieben Engel mit schneeweißen Flügeln auf die Schulter gesetzt. Ei, hat sich das Englein gefreut!"

„Soll wiederkommen!" wiederholte der Knabe.

„Englein füttert's mit Himmelsbrot, hätt's auch gern behalten. Aber Vöglein sagt: Kann nicht bleiben, lieb Englein. Hab' einen Buben im Nest, ist so groß wie ein Fingerhut, hat nicht ein Federchen. Der sperrt das Schnäbelchen weit, weit auf, schreit nach Papa. Ich hör' ihn bis in den Himmel. Hat der Engel Vögelchen müssen fliegen lassen zu seinem Buben."

Ein Strahl von Freude leuchtete auf des Kindes vergrämtem Gesicht. Getröstet begann es mit den dicken Ärmchen zu schlagen. „So ist Vögelchen fortgeflogen."

„Und hat sich gefreut! gefreut!"

„Und hat sich gefreut", wiederholte der Knabe, lachte und griff mit beiden Händen in die Locken, die auf Lenorens Schultern fielen.

„Hottepferd, du! Ich, Kutscher! Hott!"

Lenore ließ ihn auf ihren Knien tanzen.

„Hopp, hopphopp!

Über Stein und Stock! Pferdchen, lauf' Galopp!"

Da riß Fräulein von Harthausen die Tür auf.

„Die Kammerfrau! Wo ist die Kammerfrau? Kurfürstliche Durchlaucht haben einen Schwindelanfall erlitten!"

Sie hastete hinaus. Hans Tramm schüttelte melancholisch sein Kinderköpfchen. „Man wird sie wieder zu Bett bringen müssen. Und ist doch noch längst nicht Abend. Ja, der Durst! Der Durst!"

Aber Friedrich August riß sich erschrocken aus Lenorens Armen. Er kroch förmlich in sich zusammen. „Er kommt! laß! Jetzt muß ich wieder beten."

Miltiz trat eilig herein. „Ich hörte Sie sehr degagiert sprechen, mein Prinz. Ich glaube, Sie lachten sogar. Wissen Sie nicht, daß in ausgelassener Fröhlichkeit der Versucher lauert?"

„Dann sind Sie wohl absolut sicher vor ihm, Herr von Miltiz", sagte Lenore. „Denn Sie hab' ich meiner Tag' nicht fröhlich gesehn."

Er hob die düsteren Augen zu ihrer Gestalt.

„Ihre Frisur scheint mir in désordre, Fräulein von Neiperg. Sollten Sie, Prinz, die impardonnable Unziemlichkeit begangen haben —"

„Nein", unterbrach der Junge und steckte die Hände hinter sich.

„— die Unziemlichkeit, einer Dame Haar zu touchieren?! Schämen Sie sich! Schämen Sie sich!"

Eine Art Wut schien ihn zu packen. Er zog eine kleine Rute hervor, ergriff des Knaben Handgelenke und je eifriger Lenore für seinen Zögling

eintrat, um so dichter fielen die Streiche auf die Handflächen des Kindes nieder.

„Kommen Sie, Prinz! Kommen Sie in die Lehrstube. Sie werden zur Buße für Ihre Zuchtlosigkeit Luthers Erklärung zum ersten Hauptstück des Glaubensbekenntnisses abschreiben.“

An Hans Tramm vorüber, der traurig auf seinem Schemelchen hockte, ging Lenore aus dem Gemach, die hallenden Treppen hinunter in den Garten. Das Herz wallte ihr wieder über vor Ungeduld und Empörung.

Unterdessen trabten zwei Reiter in raschem Ritt die Landstraße entlang. Schaumflocken hingen am Fell ihrer Tiere und der Wegstaub lag in dichter Schicht auf ihren Reitröcken und den Hüten mit den wehenden Federn. Es waren ein paar schöne Menschen. Der Ältere, ein kraftvoll gebauter Vierziger, hatte äußerst männliche Züge. Die Stirn war hoch, die Kinnbacken breit, der Mund groß mit schönen vollen Lippen. Über stolz leuchtenden Augen wölbten sich dichte Brauen. Der Jüngere war zierlicher und rassig schlank, sein Kopf der eines Apollo, aber mit einem Satyrlächeln, und Augen, die ebensowohl feurig kühn zu blicken verstanden, wie schalkhaft oder schwärmerisch, die ganze Erscheinung von der Schmiegsamkeit und Grazie einer Pantherkatze.

Lange hatten die zwei schweigend ihre Pferde angetrieben. Der Ältere und Vornehmere schien in unfrohes Grübeln versunken, das sein Gefährte nicht zu unterbrechen wagte. Jetzt zog er die Zügel an.

„Hat Er's erraten, wohin wir reiten, Weißenburg?“

„Nein, Majestät.“

„Mit seiner Ortskenntnis steht's schlecht. Dies ist die Straße nach Schloß Pretsch, wo meine Gemahlin, die Frau Kurfürstin residiert. Ihr will ich eine visite machen."

Dem Jüngeren entfielen fast die Zügel vor Staunen.

„Was sagt Er?"

„Wenn die Gräfin Cosel einen soupçon von solcher visite hätte, sie würde heut nacht ihr Kissen naß weinen vor chagrin."

„Ja, sie hat ihre espions überall. Drum hab' ich mich sécrètement aufgemacht und nur Ihn mitgenommen. Ich verlasse mich auf seine discretion, Weißenburg."

„So intendieren Euer Majestät nicht, daß diese entrevue publique werde? Sie bedeutet nicht die Ungnade der Gräfin?"

Der Ältere sah träumerisch in die Weite. „Es ist ein expériment, Weißenburg. Die Gräfin ist charmant. Ach, wie viele charmante Frauen hab' ich gekannt! Aber die eigene Gemahlin, die Kurfürstin, die Mutter meines Prinzen, eh bien, das ist unique, das ist sacré. Ich habe allerwegen großen Respekt vor der Kurfürstin gehabt. Sie méritiert ihn auch. Ihr Gemüt ist angélique. Ich habe tausend torts gegen sie. Solche schwere Zeitläufte aber drängen zu ernsten Meditationen. Es ist ein gar miserables Leben, so ich in diesen Jahren geführt hab'. Ich möcht ja lieber ein schlechter Edelmann auf einem devastierten Gut sein als König von Polen unter solchen Konjunkturen. So hat mich ein désir gefaßt, mich denen anzuschließen, die zu mir gehören. Mit einem Wort, ich will die absolution meiner

Gemahlin recherchieren und so mir die, wie ich denn hoffe, zuteil wird, künftig wie ein braver Bürger meiner Familie leben. — Er schweigt zu diesem dessein?"

„Ich efforciere mich zu ergründen, ob Majestät ernsthaft sprechen."

„Ernsthaft? Was? — So gewiß ernsthaft, als ich wünscht', mein martialischer Vetter, der König Karl von Schweden, wär' kondemniert, selbst die polnische Kron' zu tragen und statt meiner von der meineidigen Adelssippe sich an seiner Nase herumziehen zu lassen."

„So kann ich nur sagen, daß ohne jeden Zweifel Euer Majestät künftig ebenso als ein Muster von Tugendhaftigkeit und konjugaler Treue hervorleuchten werden, wie Sie bis heut für ganz Europa das Modell eines galanten und ritterlichen Fürsten abgegeben hat. Ja, es wird difficile sein, zu entscheiden, welcher Charakter Majestät besser kleidet."

August sah mit scharfem Blick den jungen Offizier an seiner Seite an. „Er ist ein Schelm, Weißenburg. Ich merk' Seine Meinung wohl. Er hat keinen Glauben an meine Umkehr."

„Majestät wollen pardonieren, ich hab' eine viel zu große Admiration für den Augustus, wie er gewesen ist, als daß ich mich in ein vollkommenes changement seines Wesens — und wär' es das changement zu einem Heiligen! — vor's erste mit irgendwelcher Befriedigung hineinzudenken vermöchte."

„Er ist ein leichtfertiger Mensch, Weißenburg. Ich seh's, wie seine Augen vor Spott funkeln. Er hat keinen Glauben. Ich hätt' seinesgleichen nicht

mitnehmen sollen, — weil ich — hol's der Henker! — eben selbst auch wenig Glauben hab'. Aber nein, nein! Warum sollt' ich nicht reüssieren! — Es ist wahrhaftig Aschermittwoch in meinem Sinn. Überdrüssig bin ich der Frauen, die gar so süß gewähren. Von den Wonnen, die Venus verschenkt, sehne ich mich nach Dianens Herbheit, nach Pallas Athenens Weisheit. Wenn meine Gemahlin mir nur ein klein wenig Nachsicht akkordiert, nur um ein Haar breit sich éloignieren will von ihrer steinernen Strenge, so bin ich ein verwandelter Mensch. Ich häng' an meinem Haus, an meinem Blut, meinem Sohn. Mort de ma vie! Das ist die pure Wahrheit. Da ist nichts zu spotten, Weißenburg."

„Nicht um mein Leben würd' ich mich erdreisten. Ich bin Euer Majestät in solchem degré ergeben, daß ich sogar was mir unerwünscht ist, vom Himmel sollizitieren würde, im Fall es der Wunsch meines Königs ist."

„Ich weiß, daß Er mir ergeben ist, Weißenburg. Aber Er steckt voller espiègleries. Er ist ein moqueur, der kein Ding ernst nimmt."

„Majestät hat recht wie immer. Mit der einzigen exception meines dévouments für meinen König nehme ich wenige Chosen ernst. Die seriöse Grimasse ist nicht mein Talent."

„So nehm Er sich ein Exempel an seinem König. Kehr' Er um. Bessre Er sich."

„Ich bitte um die permission, Euer Majestät Exempel abwarten zu dürfen, — weil es nämlich ganz unschicklich sein würde, den König in irgend etwas zu dévancieren."

Sie ritten durch das Schloßtor, übergaben die Pferde einem Stallknecht.

„Seh' Er sich derweil im Park um, Weißenburg", befahl der Kurfürst. „Ich gehe mich Ihrer Durchlaucht, der Kurfürstin zu präsentieren und meinen Sohn zu embrassieren."

Eilig folgte er dem aufgeregt und ehrfurchtsvoll voranschreitenden Diener die Treppe hinauf. Er brachte sein ganzes Herz daher, ein leicht bewegliches, in seinen Empfindungen immer wieder abirrendes, aber doch ein warmes Herz, das in diesem Augenblick schwer war von guten Vorsätzen.

„Meld' Er mich nicht an, Christian. Meine visite soll eine surprise für Ihre Kurfürstliche Durchlaucht sein."

Der Diener öffnete eine Tür. Die Kurfürstin, die vor ihrem Schreibtisch saß, hob fragend den Kopf bei der Störung. Dann sprang sie auf, stand zitternd, in sich zusammengezogen, sprachlos. Alles, was sie um und durch diesen Mann erlitten hatte, wachte in ihr auf bei dem jähen Wiedersehen nach jahrelanger Trennung, und schloß ihr die Lippen.

Er streckte die Hand aus.

„Eberhardine! Heißen Sie mich nicht willkommen?"

Sie mußte nun reden. Leise und stockend geschah's. „Es ist kein Tag gekommen, mein Herr und Gemahl, und keiner gegangen, an dem ich nicht in heißem Gebet Gott für Euer Majestät Heil angefleht habe. Hat Seine Allmacht mein inbrünstig Flehen erhört? Hat Euer Majestät das schreckliche Polen nunmehr endgültig abandonniert, für das Sie so überaus teure Opfer gebracht haben?"

„Das Glück des Krieges steht in Gottes Willen, teure Eberhardine. Wie er aber auch entscheide, Polen ist fremdes Land. Ich kann's verschmerzen. Hier steh' ich auf meinem eigensten, in meinem Haus. Ich weiß, ich hab' mich vergangen gegen seine Heiligkeit. Ich hab' mich vergangen gegen Sie, Eberhardine. Seien Sie groß, seien Sie eine Christin, ziehen Sie einen Strich unter das, was geschehen ist. Ich bin gekommen, Frieden zu machen mit den Meinen."

Ein feines Rot stieg in Eberhardinens Gesicht, verjüngte seine vergrämten Züge. Erfüllte sich heut der Traum so vieler schlafloser Nächte? Kehrte ihr stolzer, schöner Gemahl zu ihr zurück? Sollte die Qual ausgelöscht sein, die sie jahrelang durch seine Untreue erlitten hatte? Sie würde seine Gemahlin wieder sein, — nicht nur heißen? Die Versuchung trat mit heißer Lockung an sie heran. Aber sogleich richtete sich die Pflicht auf zwischen dem schönen Traumbild und ihrem Verlangen, die Pflicht gegen den Gott Luthers, die ihr höher galt als jede andere. Es war ihr, als höre sie seine Stimme sprechen: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Nein, um keinen Preis verriet sie ihren Gott, auch nicht um das Glück ihres Lebens!

Ihre erhobene Hand sank herab. Der Schimmer von Freude blich von ihren Zügen.

„Frieden, mein Gemahl? — Frieden — auch mit Ihrem Gott?"

August runzelte leicht die Brauen. „Ich hoffe, daß ich Frieden mit meinem Gott habe. Hätt' ich ihn aber nicht, — was zwischen uns steht, Eberhardine, das ist eine Affäre zwischen Ihnen und mir

allein. Niemand außer uns beiden tangiert sie, — und auch nicht Gott."

„O, mein Gemahl, lästern Sie nicht!" rief die Kurfürstin erschrocken. „Wo gäb's ein Ding auf dieser Erde, das nicht den einen anginge, der auch die Haare auf unser aller Häuptern gezählt hat?!"

„Ich habe Sie gekränkt als Frau, als Mutter, als Fürstin, Eberhardine", fuhr August fort, „habe Sie verraten für Frauen von weit geringerem valeur und geringerem charme —"

Abwehrend hob sie die Hand. „Sie haben Schlimmeres getan, mein Herr und Fürst! Sie haben Ihren Gott verraten. Ich — ja, ich habe manche Nacht weinend vor meinem Schöpfer auf den Knien gelegen und ihn angefleht, daß er mir mehr Wert geben möchte vor den Augen meines Herrn. Ich bin affligiert gewesen wie nur ein Frau affligiert sein kann. Aber nicht eines Vorwurfs wert erachte ich all meine Leiden. Wenn Majestät mich rufen, hier bin ich, Euer Majestät treue, demütige Ehefrau, und will nimmer nur mit einer Rede rühren an das, was Sie mir Leids getan haben. Nur, August, mein teurer Herr! Lassen Sie uns wieder eins sein in unsrem Gebet! Wie könnten zwei Menschen denn eins sein, die es hier nicht sind? Kehren Sie zu unsrem teuren lutherischen Glauben zurück!"

„Liebe Eberhardine, ich schlage Ihnen nur à contre-coeur in dieser Stunde irgendeine Petition ab. Aber begreifen Sie, der Erfüllung Ihrer demande steht die Staatsraison mit gar gewichtigen Gründen entgegen."

Außer sich, fiebernd in Schmerz und Sehnsucht, rief sie: „Staatsraison — wenn es den Platz im

Himmel gilt! — Polen, dies verruchte, unglückselige Königreich Polen, wo das ewige Königreich auf dem Spiel steht!"

„Ist es denn ganz unmöglich, Eberhardine, daß Sie die öffentlichen Affären aus unserer discussion verbannen? Haben wir zwei nicht das Intimste, das Heiligste gemeinsam, was Menschen auf dieser Erde possedieren? Unser Haus, unsren Sohn. Ich komme, das Herz voll affection und gutem Willen. Reichen Sie mir die Hand zur Versöhnung, Eberhardine! Seien Sie wiederum in gutem Zutrauen meine herzliebe Ehefrau und an meiner Seite des Kurfürstentums treue Landesmutter."

Die Kurfürstin hob die gerungenen Hände. „So gewiß ich als Euer Majestät getreue Ehefrau lebe und sterbe, so gewiß kann ich nicht lassen von meiner Treue zu meinem Gott!" Sie warf sich auf die Knie. „Mein Herr und Fürst! Wie ich morgens und abends meine Hände in inbrünstigem Flehen zu dem Herrn des Himmels aufhebe, so hebe ich sie auf zu Ihnen in dieser Stunde. Schließen Sie Frieden mit ihm!"

Mühsam bezwang August seine Ungeduld. „Sie sind en extase, Eberhardine. Stehen Sie auf. Wo ist mein Sohn. Lassen Sie mich unsren Sohn embrassieren."

Eberhardine zog die Klingel. Ihre Wangen waren wieder grau geworden, ihre Bewegungen müde. Sie hatte die Versuchung niedergerungen, aber sie fühlte sich zerbrochen von ihrem Sieg.

„Herr von Miltiz soll den Prinzen in mein Gemach führen."

Die Tür öffnete sich alsbald und der kleine Prinz trat herein, hinter ihm steif und steinern Herr von Miltiz. Aber erschrocken blieb der Knabe stehen, als er den fremden Mann gewahrte, dessen roter Reitrock mit den goldenen Litzen, dessen wallende weiße Hutfedern unheimlich schrien, hier, wo jeder in düsteren Farben einherging. Ein weinerlicher Ausdruck trat in sein dickes, blasses Gesicht. August, der lebhaft seinem Erben entgegengetreten war, stutzte. Zwei Sekunden sahen die beiden einander enttäuscht an. Dann sagte der König herzlich:

„Nun, was, mein Prinz? Kriegt Papa kein Willkomm? Hast ihn wohl gar vergessen?“

„Der Prinz hat mit nichten seinen Vater vergessen“, versicherte Miltiz. „Er betet am Morgen und am Abend für Euer Majestät.“

„Laß Er den Prinzen reden“, verwies August. „Gib dein Händchen, kleiner Mann. Gib Papa einen Kuß. Ja, ja, ’s ist wirklich der Papa. Hat lang von Haus sein müssen. Hat aber immer an dich gedacht und deine Sache geführt, mon fils, bei allem, was er unternommen hat. Hast ihn denn ein klein bißchen lieb?“

Der kleine August schielte ängstlich nach seinem Erzieher. Er dachte, es würde hart sein, zu der Erklärung des ersten Hauptstückes auch noch die des zweiten abschreiben zu müssen. Richtig, jetzt fiel der Satz ihm ein, der ihm für diese Gelegenheit eingeprägt worden war. Sich überstürzend vor Eifer stotterte er ihn hervor:

„Euer Majestät — Majestät — gehorsamster Sohn bittet um die permission — permission — Euer Majestät die Hand küssen zu dürfen.“

So, das hatte er glücklich herausgebracht!

„Ach, du Narr!"

August riß ihn an sich, hob ihn hoch auf in seinen Armen, küßte ihn leidenschaftlich, Tränen in den Augen. „Mein Kind! Mein Fleisch und Blut! Mein Einziger!"

Doch das Ungestüm, mit dem der gewaltige Mann ihn aufgriff, die großgeschnittenen Züge dicht vor seinen Augen, die laute Stimme, das herzhafte Lachen entsetzten den Knaben, in dessen Umgebung jede Bewegung gemessen, jede Stimme gedämpft war. Er begann laut zu schreien.

„Was denn? Was denn?" beruhigte August. „Was für chagrin hat denn mein Prinzchen? Soll Papa Söhnchen mit aufs Pferd nehmen? Soll er ihm ein buntes Wams schenken?"

Nur lauter schrie der Knabe, mit Händen und Füßen strampelnd, sinnlos, in Todesangst. „Weg! Weg! Weg!"

Da setzte August ihn zornig nieder.

„Bring Er seinen Zögling fort, Miltiz."

Und als das Jammern auf dem Korridor verklang, wandte er sich zu Eberhardine. „Das war kein erfreulich spectacle für ein Vaterherz, Madame."

„Es war Gottes Urteil", erwiderte Eberhardine mit frommem Schauder. „Wie Euer Majestät sich abgewandt haben von Ihrem himmlischen Vater, so wendet Ihr Sohn sich von Ihnen."

„Das ist Ihre opinion!" rief der Kurfürst. „Haben Sie kein besseres Wort für mich? Eberhardine, erwägen Sie, ich offeriere Ihnen den Frieden."

Sie nahm die Hand nicht, die er bot. Die Augen zum Himmel erhoben, in der Verzückung einer Märtyrerin sprach sie:

„Ich will Tag und Nacht zu Gott beten, daß er Euer Majestät erleuchte und zurückführe zu seiner reinen Lehre. Er helfe mir. Ich kann nicht anders.“

Der König lachte kurz auf. „Ich habe geglaubt, zu einer Frau zu kommen, einer Frau mit dem Herzen eines Weibes in der Brust. Es war ein erreur. Ich bin zu einem Steinbild gekommen, zu einer Betsäule, der heiligen Betsäule von Sachsen. So beten Sie, Madame, beten Sie! — Und Gott verzeih's Ihnen, daß Sie nichts können als das!“

Er stürzte zur Tür.

„Wollen Euer Majestät nicht die Nacht hier rasten? Nicht zum mindesten eine Erfrischung zu sich nehmen?“

Ihm aber brannte der Boden unter den Füßen. „Leben Sie wohl!“

Unterdessen stand Lenore an dem festverriegelten hohen Gittertor in der Parkmauer und sah, die Finger um die Eisenstäbe gekrallt, sehnsüchtig in die Weite. Da bewegten sich leise die Zweige des Haselbuschs außen an der Mauer. Ein Gesell im zerschlissenen, zerlumpten Gewand eines Landsknechts, auf verblichenem und verbogenem Hut einen Busch windzerfetzter Hahnenfedern, schlüpfte hervor. Staunend erkannte Lenore einen der Raubgesellen, die auf der Reise nach Dresden sie angefallen hatten. Auch der Vagabund blieb stehen, einen Strahl des Erkennens im Auge.

„Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht das

Frauenzimmer ist, das so wohl mit der Pistole zu hantieren verstand!“

„Läuft Er Schelm annoch ungehangen in der Welt herum?“ fragte Lenore hinter ihrem festen Gitter. „Allsogleich will ich die Schloßwache alarmieren, daß sie Ihn fahet.“

Der Strolch lachte spöttisch. „Wär' nicht die erste Hetzjagd, so ich übersteh'. Einen gewitzigten Hirschen erjagen die Bracken nicht leicht.“

„So treibt Er noch immer sein schändlich Handwerk?“

„Könnt' ich ein adliger Herr sein, wär' mir wohl besser. Wir abgedankten Kriegsknecht' haben in diesen Zeiten nur die Wahl, ob wir wollen auf uns trampeln lassen oder auf den andern trampeln. Mein Gusto ist, daß ich lieber selbst trample.“

„Er lügt. Was siedelt Er sich nicht bei einer honnetten Herrschaft an? Es fehlt allerorten an Bauern.“

„Daß des Junkers Hirsch' und Säue mir zerwühlen, was ich säe? Daß der Schwede, so heranzieht, mein Haus abbrennt, mir selbst nach seiner artigen Gepflogenheit Jauche in den Bauch gießt, bis ich berste?!“

„Und an seinen Herrgott und ewigen Richter denkt Er nicht?“

„Ist mir noch keiner vor die Füß' gelaufen, der mir von dem Gewisses zu sagen gewußt hätt'.“ Er schwenkte sein verblichenes Hütchen. „Gehabt Euch wohl. Wenn wir uns wieder treffen, hol' ich mir den Goldschmuck, der Euch am Hals bammelt.“

„Oder ich laß' Ihn an den Galgen knüpfen.“

Die Zweige schlugen hinter dem Lachenden zusammen.

Entrüstet wandte sich das Fräulein von Neiperg vom Gitter fort und blieb reglos gebannt von einem ganz anderen Bild.

Auf grünem Rasen stand ein schlanker Kavalier. Auf seiner hellblonden Lockenperücke saß ein Krämpenhut, dessen blaue Federn wunderbar die zarte Farbe seiner Wangen hoben. Er reckte sich auf den Zehen zu einem Fruchtbaum empor. In der Hand hielt er einen abgebrochenen Zweig voll dunkelroter Kirschen.

Jetzt sah er die Dame. Den Zweig in der Hand trat er herzu.

„Mein compliment, schönste Nymphe. Hab' gemeint, in ein schlicht Gärtlein einzubrechen, observiere nun aber, daß ich wohl in den Garten der Armida verirrt sein muß, nach der zauberischen Erscheinung zu judizieren."

Einen Augenblick blieb Lenore stumm, betäubt von einer nie gekannten Empfindung. Waren sie Wirklichkeit, diese heitere Anmut der Haltung, dieser frohe Leichtsinn in den kecken Zügen? Die von Lebensfreude und Lebensmut leuchtenden Augen, die von irdischem Glück redeten, — nur von irdischem? Wie das blühende Leben selbst erschien ihr der Fremde in dem Grabesernst, dem Fanatismus der Fleischabtötung, die sie umgaben. Und wie eine Blume ihren Kelch öffnet, den Sonnenschein einzusaugen, so tat ihr zusammengepreßtes Herz sich weit auf, die Freude und Schönheit einzutrinken, an deren Vorhandensein in der Welt sie zu zweifeln begonnen hatte, und die nun unvermutet, ungemeldet sie grüß-

ten. Ihre halb schon erstarrte Jugend überflutete sie auftauend wie ein warmer Strom von Segen, zwang ihr das Blut in die Wangen und ein Schelmenlächeln auf die Lippen. Dann fand sie Worte.

„Ist wahrlich ein rares Publikum für den ehrbaren Garten der Frau Kurfürstin Durchlaucht, der ansonsten nur der Schauplatz strengster vertu ist. Drüben geht ein Räuber weg und hier attrappier' ich einen Dieb."

„Es ist die fatalité aller Paradiese, daß darinnen gestohlen wird", erwiderte der Fremde. „Wollet allerschönste Eva Adams Raub sanktionieren, indem Ihr daran partizipiert?"

Er hielt ihr den Zweig mit den lockenden Früchten hin. Sie brach einige davon.

„Da der Herr Adam affirmiert, daß Diebstahl die fatalité aller Paradiese ist."

Eine weißgestrichene Bank stand vor einer hohen geschorenen Hecke. Sie setzten sich in den tiefen Schatten, brachen abwechselnd die roten Kirschen vom Zweig und plauderten. Jobst musterte verstohlen die Gesellin. Er bildete sich ein zu kennen, was Sachsens Hof und Adel an Schönheiten zu bieten hatte. Wo war bis heut diese Diana verborgen gehalten worden? Sein Blick glitt die Linien der schlanken Gestalt entlang, prüfte den stolzen Ansatz des Halses, die Rundung der Arme, tauchte in das funkelnde Braun der Augen unter ihren hohen Bogen, Augen einer Herrscherin im Reich der Liebe, nur vielleicht um ein Kleines zu hochmütig blitzend. In Wahrheit, da gab's keine Frau, die neuernannte Gräfin Cosel nicht ausgenommen, mit der diese Schöne es nicht hätte aufnehmen können.

Lenore wandte errötend ihr Gesicht.

„Ihr schauet mich an, Herr Adam, als wolltet Ihr eine peinture von mir entwerfen."

„Wollet mir meine curiosité pardonieren, gestrenge Eva. Es stehet der Hof Ihrer Durchlaucht, der Frau Kurfürstin, in dem rénommée gar großer Frömmigkeit und exquisiter Tugend. In dem Ruf, ein Aufenthalt der Grazien zu sein, steht er nicht. So grüble ich umsonst, was für eine attraction Sie hierhergezogen hat."

Lenore seufzte. „Auch eine fatalité. Nach Dresden an den Hof hat mein Herr Vater mich gerufen. Weil aber contrairement aller Erwartung der Hof nicht nach Dresden gekommen ist, so remplaciere ich en attendant ein erkranktes Hoffräulein Ihrer Durchlaucht."

„Sonach, wenn der Hof nach Dresden retourniert, werden wir Kavaliere das Glück der présence der schönen Eva haben?"

„Vorausgesetzt, daß nicht die Meinigen mich in dieser solitude vergessen."

„Daß dies nicht arriviert, dafür bin ich garant."

„Sie?!"

Er beugte sich vor, er sprach leise, zärtlich. „Darum, weil des Augustus Hof in all seinem Glanz mir nunmehr dunkel und triste erscheinen würde ohne das Licht von Evas Augen."

Lenores Hand griff nach der Banklehne. Eine süße Schwere lähmte ihr die schlagfertige Zunge. Die Augen des Fremden sahen sie an, wie noch kein Menschenauge sie angeschaut hatte. Ihre Farbe war die des Himmels und wie von einem Himmel voll

unbekannter Wonnen schimmerte es aus ihrem Grund zu ihr herauf. Da fand sie kein Wort.

Jobst sah dicht vor sich das schöne Gesicht, das in unbeholfener Ehrlichkeit die Empfindungen des Herzens nicht zu verstecken wußte. Entzückt drückte er einen Kuß auf die stumm verräterischen Lippen.

„Sie wissen, Eva, Diebstahl ist Paradiesessitte."

Lenore versuchte ihm zu wehren, nur mit halber Kraft, in einem wunderlichen Gefühl von Lähmung.

Da brach eine mächtige Stimme das Schweigen des verträumten Gartens: „Weißenburg! Weißenburg! Zu Pferd!"

Der Junker sprang empor. „Seine Majestät. Wir sehen uns wieder."

Eilige Schritte, fernes Hufgeklapper. Totenstill lag wieder der Garten. Lenore griff sich schwindelnd an die Schläfen. War's ein Traum, das Neue, Unbekannte? Eine Versuchung des Bösen? Oder war's, endlich! das Leben? —

Jobst hatte Mühe, König August einzuholen, der schon aufgesessen war, den Kopf seines müden, staubbedeckten Gauls nach Dresden gewandt hatte und, ihm die Sporen in die Weichen drückend, mit finsterem Gesicht stumm hintrabte. Dem Junker aber war froh zumut. Immer von neuem durchkostete er in der Erinnerung den Reiz der kurzen Begegnung mit der fremden Schönen. Bei Venus, es mußte ein seltener Genuß sein, dies unberührte Herz mit seinen aufgespeicherten Schätzen von Gefühl die Liebe zu lehren.

Erst als die Türme Dresdens aus dem Abendlicht traten, redete Augustus.

„Halt' Er sich dazu, Weißenburg. Die Gräfin muß schon um mittag in Dresden arriviert sein. Und

was unsere excursion nach Pretsch angeht, — kein Wort darüber."

„Ich habe Pretsch nie gesehen, sobald Eure Majestät befehlen. Nur damit ich nicht aus étourderie eine imprudence begehe, geruhen Euer Majestät mich zu belehren, ob diese entrevue ohne conséquence sein wird?"

„Ohne conséquence. Die vertu der Frau Kurfürstin ist malheureusement so groß, daß ich ein Sünder bleiben muß."

Fünftes Kapitel

Trotz Augusts Protesten und Manifesten war im Herbst 1705 Stanislaus Lescinsky zu Krakau vom Bischof von Lemberg gekrönt worden, wobei der Bischof allerdings das Wort „rex“ vergaß, was vielen für ein böses Vorzeichen galt. Auch gab August sich noch immer nicht verloren. Er überrumpelte Warschau und von vielen Getreuen warm bewillkommnet, hielt er dort Hof. Als die Schwedenarmee nachrückte, wich er nach Grodno in das Lager seines Verbündeten, Peters des Großen, der, nach Rußland zurückkehrend, ihm sein Heer von vierzigtausend Mann überließ. Damit setzte August sich wiederum in Warschau fest und begann Vorbereitungen für eine glänzende Karnevalfeier zu treffen.

Inzwischen zog General von Schulenburg die sächsischen und russischen Regimenter bei Guben zusammen. Am neunten Februar passierten sie an drei Orten die Oder und wandten sich gegen die unter General Rhenskjöld auf Warschau heranziehenden Schweden. Am dreizehnten Februar kam es bei Fraustädt zur Schlacht. Die Sachsen hatten die Übermacht. Aber die russischen Hilfstruppen, barfuß, zerlumpt, halb verhungert in ungenügenden Winterquartieren, flohen beim ersten Anprall. Sie

verwirrten die Reihen der auch schon demoralisierten sächsischen Soldaten. Viertausend fielen. Da war kein Halten mehr. Die Waffen von sich werfend rannten Offiziere und Mannschaften zur sächsischen Grenze. Unaufhaltsam rückten die Schweden nach. Dorfrichter Jentsch in Hosterwitz verriet ihnen die Elbfurt bei Pillnitz. Am ersten September ritt die ganze Kavallerie hindurch. Sogleich fielen alle festen Städte Karl dem Zwölften zu. Nur Dresden, der Königstein und der Sonnenstein hielten sich.

Wohin aber der Unglücksstrom der Geschlagenen sich wälzte, hob ein Wehklagen und Flüchten an. Karren mit dem wertvollsten Hausrat bepackt füllten die Straßen, das Vieh ward in die Berge getrieben, was an Silbergerät etwa noch die rauhen Zeiten übrig gelassen hatten, an geheimen Orten vergraben. Die Leipziger Großhändler schafften in langen Zügen ihre Waren über die Grenze, flüchteten Weiber und Kinder nach Dresden, wo nach dem zornigen Urteil einer Fürstin die „Dresdner Schlampen noch größere Verschwendung an Spitzen und Litzen und Samt und Seide von denen Leipzigerinnen lernten."

Dann kamen die ersten Schweden. Und ein Manifest ihres Königs ward allerorten angeschlagen, ausgerufen und ausgetrommelt, das die strengste Manneszucht der schwedischen Truppen verhieß, allen friedlichen Einwohnern Sicherheit von Leib und Leben feierlich zusagte, und bloß Verpflegung der durchziehenden Truppen und eine Kriegssteuer forderte. Da begannen langsam die Flüchtlinge heimzukehren, die Leipziger holten Weiber und Waren

zurück. Und die noch an ihrem Herde saßen, blieben sitzen.

Aber die Auflagen waren hart und trafen den Adel mit, der bisher außer der Verpflichtung zur Stellung einer Anzahl von Ritterpferden in Kriegszeiten zu keiner Abgabe verpflichtet gewesen war. Doch umsonst pochte er auf dies Privilegium Karl von Schweden gegenüber.

„Wo sind eure Ritterpferde?“ rief er den adeligen Unterhändlern höhnend zu. „Hätte die Ritterschaft ihre Schuldigkeit getan, so stände ich nicht hier. Könnt ihr die contribution aus der Luft schneiden, so bin ich's zufrieden, daß jedermann befreit bleibt. Sonst zahlt.“

Auch August hatte Karl zwei Abgesandte entgegengeschickt, die Geheimräte Imhoff und Pfingsten mit schier unbegrenzter Vollmacht, Frieden zu schließen, in der Hoffnung, daß es noch gelingen möge, den Feind aus seinen Erblanden fernzuhalten. Sie trafen Karl schon in Sachsen, im Lager von Altranstädt. Sie trafen ihre Standesgenossen, die zum erstenmal von einer allgemeinen Not des Landes mitgetroffen wurden, in blindwütender Erregung, — in dem Schwedenkönig und seinen Ministern aber fanden sie Gegner von großer Klugheit und eiserner Willenskraft. Da verloren sie die Besinnung, vergaßen Ehre und Selbstachtung. Die Bedingungen waren schmachvoll. Sie unterschrieben blind. Auch August soll unterschrieben haben. Er leugnete es später. Er bestrafte mit schwerem Kerker die Unterhändler, die, wie er behauptete, ihre Vollmacht überschritten hätten. Er erklärte den Frieden von Altranstädt für ein Pasquill und sträubte sich, den Vertrag

zu veröffentlichen, von dem die Herzogin von Orléans urteilte: „Ich habe mein Leben von nichts Abscheulicherem gehört als dem Frieden, so König Augustus gemacht hat. Er muß toll und voll gewesen sein, als er die Artikel unterschrieb.“

Schwer hatte dieses Jahr auf Lenoren gelastet. Nach dem kurzen Ausblick in das lebendige Leben ertrug sie nur ungeduldiger den klösterlichen Kreislauf der Tage am Hof der frommen Fürstin. Keine Kunde von dem Gesellen jener traumhaften halben Stunde im Schloßgarten drang zu ihr, — verworren und verspätet nur ungewisse Gerüchte von wechselndem Kriegsglück in Polen. Wie in einem Dornröschenschlaf lag das einsame Schloß. Nur Herrn von Miltiz' Blicke wurden heißer und sprechender mit jedem Tag. Doch seine Lippen bewahrten Schweigen, gleichsam als seien seine Empfindungen zu mächtig für Worte, — ein schwüles Schweigen, das Lenore doch mit allen Mitteln zu verlängern strebte. Da sprach an einem Septembermorgen seine Herrin, die Kurfürstin Anna Sophie, für ihren Kavalier. Sie überraschte das Fräulein bei einer ihrer endlosen Klöppeleien und begann:

„Sie macht Ihre Sache superbe, Neipergin. Aber Sie kann nicht Ihr ganzes Leben lang Spitzen klauben. Das ist kein métier für ein adlig Fräulein. Bedenk' Sie, wozu Sie auf der Welt ist. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sprach Gott, und in der Einsamkeit trat der Versucher sogar an unsren Herrn Jesus. Was hat Sie gegen meinen treuen von Miltiz, daß Sie sich taub und blind stellt zu seiner ehr- und tugendsamen Bewerbung? Ist ein Mann von großen Mériten, der Miltiz, von

großer Respektabilität, dazu ein fromm und einfältig Gemüt. Stößt Sie sich daran, daß Sie nicht seine erste Ehegesponsin ist? Oder daran, daß er zwanzig Jahr vor Ihr voraus hat? Ei, so wird Sie einen um so gewitzigteren Führer durchs Leben an ihm gewinnen. Oder macht Sie sich gar espérance auf einen jungen à la mode Kavalier, wie sie am Hof meines Herrn Sohnes wie die Pilz' im Wald gedeihen? — Schlag' Sie sich solche bètise aus dem Sinn, Neipergin. Die à la mode Kavaliere sind alle Windhund', Spieler, Säufer, falsch, treulos, ohne Respekt vor Gott und Menschen. Weil sie ihrer Herrn Väter Geld verpraßt und vertan haben in Banketten und Liebschaften, so müssen sie trachten, ihre Finanzen durch eine reiche mariage zu rehabilitieren. Von denen nimmt keiner des Geheimrats von Neiperg Tochter zur Eheliebsten, da kann Sie drauf sterben. Ein arm adlig Fräulein soll nur ja zugreifen, wenn ein verdienter Mann eine ehrbare amour für sie faßt und ihr Glück machen will. — Ei, Sie ist ja flammrot geworden. Hab' ich ins Schwarze getroffen mit meinem soupçon? Steckt Ihr véritablement solche folie im Kopf? — Mon enfant, reiß Sie sich zusammen. Reflèchier' Sie über meine proposition und dann geb' Sie mir raisonnablen Bescheid."

Lenorens Empfinden war ein einziges stolzes, lachendes Nein! Des freudlosen Eiferers Frau werden, wenn Männer vom Schlag Jobst von Weißenburgs lebten! — Lieber all ihre Tage ein armes Hoffräulein bleiben! Lieber auf einer Dachkammer Spitzen klöppeln für das tägliche Brot! Sie rang nur nach einer Form für dieses trotzige Nein. Sie wußte nun schon: die Form war nichts Kleines, war

die Hülle, die steif, kühl und undurchdringlich wie ein Panzerhemd dem leicht verletzlichen, lebendigen Willen Schutz und Halt gewährte.

Während sie noch überlegte, tönte lauter Hufschlag vom Schloßhof herauf und sie sah von schaumbedecktem Pferd den Mann springen, an den sie sehnsüchtig dachte, Jobst von Weißenburg, des Königs Adjutanten.

Sogleich gab's im Schloß ein großes Rennen und Laufen. Fräulein von Haxthausen riß die Tür auf:

„Estafette Seiner Majestät! Nachricht vom Krieg!"

Da wartete Anna Sophie die Antwort des kleinen Hoffräuleins nicht ab. Sie lief zur Kurfürstin, um die Botschaft ihres Sohnes zu hören.

Lenore glühte wie im Fieber. Jobst von Weißenburg war da! Sie würde ihn sehen, sie mußte ihn sehen. Sie lief auf den Korridor hinaus. Dort war die Tür zu der Kurfürstin Wohnstube. Erregte Stimmen klangen draus hervor, die Stimmen der Fürstinnen, die der Haxthausen, seine Stimme. Sie verstand die Worte nicht. Und sie durfte sich nicht aufhalten. Die Lakaien wanderten auf dem Flur hin und her. Wo der Seitengang einmündete, hatten die Kammerfrauen und der Küchenmeister sich zusammen gefunden, tauschten erregte Mutmaßungen aus.

Lenore stieg die Treppe zu ihrer Kammer hinauf. Dort wartete sie fünf Minuten, zehn Minuten. Endlos dehnte sich die Zeit. Kein Laut drang zu ihr. Sie ertrug's nicht länger. Sie haftete die Treppe

wieder hinunter, zurück ins Vorzimmer zu ihrer Klöppelei. Er mußte sie ja suchen, finden.

Da trat er schon aus dem Tor — in Hut und Mantel. Der Reitknecht führte ihm ein frisches Pferd vor. Er schwang sich in den Sattel, faßte die Zügel — — war es möglich, daß er fortritt, ohne sie gesehen, ohne mit ihr gesprochen zu haben? — Ja, er sprengte vom Hof. Er wendete nicht den Kopf.

Ihr war's, als erstarrte ihr langsam das Blut in den Adern. Nicht den Versuch hatte er gemacht sie zu sehen! Kein Wort! Keinen Gruß! Vergessen. Ihre Enttäuschung war so groß, daß sie ihr heiße Tränen in die Augen trieb.

Da zwängte Hans Tramms Figürchen sich in die leise geöffnete Tür. Vorsichtig sah der Kleine sich um. Dann faßte er ihre Hand, schob ein Zettelchen hinein.

„Von einem, der's eilig hatte", flüsterte sein feines hohes Stimmchen. „Steckt's weg."

Siedend durchrieselte ein Glücksschauer Lenore vom Wirbel bis zu den Zehen. Gierig schloß sie die Hand über dem Zettelchen. Und als sie sich überzeugt hatte, daß niemand sie beobachtete außer dem kleinen Boten, trat sie zum Fenster, las hastig die wenigen Worte:

„Au revoir, schöne Eva, bald in Dresden. Der Hof kommt. Adam."

Kaum erstickte sie ein Aufjauchzen. „Das will ich Ihm zeitlebens gedenken, Hans Tramm, daß Er mir den Zettel gebracht hat!"

Der Zwerg nickte schwermütig. „Das also ist das Mannsbild, so Euch sagen darf, daß Gott Euch schön geschaffen hat."

„Sei Er still, Hans Tramm. Sei Er still.“

„Ich bin still. Weiß das lange Fräulein nicht, daß der kleine Hans Tramm sein Freund ist?“

Die Kurfürstin trat ein, blaß, doch in würdiger Fassung. Von draußen klang Anna Sophies Stimme, die Befehle erteilte.

„Seine Majestät partizipiert mir soeben gar üble nouvelles, Neipergin. Die Schweden stehen allbereits im Kurfürstentum. Seine Majestät befiehlt, daß wir ein rencontre mit ihnen vermeiden. So haben wir resolviert, in größester hâte das Land zu quittieren. Ihre Durchlaucht, die Kurfürstin Anna Sophie, wird mit dem Prinzen refuge in Dänemark suchen, indessen ich gesonnen bin, zu den Meinigen nach Bayreuth zu retournieren. Gott, der in seiner unerforschlichen Weisheit uns diese neue Prüfung auferlegt, möge uns in seinen barmherzigen Schutz nehmen. Weil wir aber in großer Eil’ und Ungewißheit reisen, wird es uns impossible sein, ein merklich Gefolge mitzunehmen. Sie sieht mich in embarras Ihretwegen, Neipergin. Es ist mir ein véritabler chagrin, Sie zurückzuschicken, mon enfant. Andrerseits hab’ ich malheureusement kein emploi für Sie in Bayreuth und vor allem keinen Platz in meiner Kutsche.“

Lenore beugte sich eilig zum Kuß über die Hand der Fürstin, um ihr glückstrahlendes Gesicht zu verstecken.

„Durchlaucht sind allzugnädig, bei so importanten und betrübenden événements an meine unbedeutende Person auch nur einen Gedanken zu dépensieren. Bei meinem Herrn Vater in Dresden werde ich assurément wohl aufgehoben sein.“

„Das war auch meine opinion“, sagte Eberhardine, „und es ist raisonnable von Ihr, daß Sie sich in das inévitable mit Ergebung und bonne volonté schickt. Wir haben angeordnet, daß der größte Teil unsres Hofstaats zu mehrerer sureté nach Dresden übersiedelt. So wird Sie ohne danger und in gutem Geleit die Reise tun können. Adieu, mein Kind. Gott sei mit Ihr und uns allen.“ —

So kehrte Lenore im September 1706 nach Dresden zurück.

Sie fand die Stadt in einer stetig wachsenden Aufregung, ihren Vater umgetrieben von Sorgen um die Not des Staates und seine eigene. Denn die Schulden Egons wuchsen, die Einkünfte des Geheimrats aber nicht. Unsicher und unfroh begrüßte er die ihm heimkehrende Tochter. Aber Lenorens Willenskraft und Selbstbewußtsein waren gewachsen in dem Jahr der Einsamkeit und Sammlung bei der Kurfürstin. Sie heischte mit Entschiedenheit, was sie brauchte: ein bis zwei Jahre Unterkunft und Unterstützung im Elternhaus, bis es ihr gelang, sich selbst eine Stellung zu erobern. Die Eltern förderten kraftvoll den Sohn, — sie mußten billig auch der Tochter eine Chance geben. Dazu war jetzt Gelegenheit, jetzt, da der Hof nach Dresden zurückkehrte. Es war nebenbei die einzige Möglichkeit, die Sorge für die Tochter dauernd los zu werden.

In Hans von Neiperg wachten die alten Hoffnungen auf bei der zuversichtlichen Rede Lenorens. Die Tochter schien ihm wahrlich aus dem Holz, aus dem die Siegerinnen geschnitzt werden. Auch Frau Sophie ergab sich, vom frohen Glauben der anderen angesteckt.

„Es soll mir keiner meines Blutes reprochieren dürfen, daß ich ihm Barrieren auf seinem Weg zum Glück gebaut habe.“

Sie ging selbst mit zu den Kaufleuten und half gefällige und preiswerte Seidenstoffe für modische Roben aussuchen, die das Fräulein von Neiperg auf ihrem Zimmer mit Hilfe einer kleinen Schneiderin zusammennähte und mit den von ihr selbst geklöppelten Spitzen schmückte.

Dresden begann jetzt sich zu füllen. Die Kavaliere des Hofs, die Minister kehrten zurück. Die Offiziere der geschlagenen Regimenter passierten sang- und klanglos ein. Allerorten wurden Kriegsgerichte abgehalten, Soldaten und Kommandierende der geschlagenen Armee wegen Feigheit zu entehrenden Strafen und zum Tode verurteilt. Vor Dresdens Toren hatten dreißig Offiziere erschossen werden sollen. Nur das rasche Anrücken der Schweden verhinderte die Exekution. Bald liefen die Verurteilten wieder munter zwischen den Bürgern umher, schämten sich auch nicht vor den Kameraden und die Kameraden schämten sich ihrer nicht. Gelaufen waren sie alle, die einen ein bißchen schneller, die anderen ein bißchen langsamer. Erwischt wurde, wer Pech hatte.

Die Gasthöfe, die Logierhäuser waren überfüllt. Auch Magnus von Guntershausen hatte sich abermals von seinem fernen Gut zur Stadt aufgemacht in der Hoffnung, durch eine Audienz bei seinem heimkehrenden König seine Angelegenheiten zu fördern. Weder des Statthalters Fürstenberg noch des Haushalters Watzdorf Fürsprache hatten ihm bis jetzt das kleinste Amt in Verwaltung oder Armee eingetragen. Der Hunger saß zu Tisch in den Hütten seiner Zins-

bauern wie in seinem eigenen halbzerfallenen Haus, und ob er gleich die Tage durchgrübelte und die Nächte durcharbeitete, ob er gleich das Notwendige den Töpfen auf seinem Küchenherd entzog, um die Retorten seines Laboratoriums mit geheimnisvollen Stoffen zu füllen, — den Stein der Weisen, der das erlösende Gold und die Erfüllung aller Wünsche erzwang, hatte er nicht gefunden. Er mußte von neuem versuchen, dem hellen Leben abzuringen, was die dunklen Mächte einer unerforschten Überwelt ihm hartnäckig verweigerten. Brennender aber als je zuvor verlangte ihn nach irdischen Gütern, denn wenn er jetzt die Nächte zwischen seinen Destillierkolben und Schmelztiegeln durchwachte, alte Rezepte studierte, schaute ein Erinnerungsbild ihm lockend, spornend über die Schulter — ein Erinnerungsbild mit braunen Augen und hochmütigen Lippen. Lange hatte sein Herz im Schlaf gelegen. Seine erste Frau, eine arme Base, war nur wie ein Traum durch sein Leben gegangen, lieblich, schweigsam, bescheiden. Daß eine Frau eines Mannes Schicksal sein kann, war ihm erst klar geworden, seit er in Lenore von Neipergs Augen geblickt hatte, — auch da nicht gleich. Das Samenkörnchen, das auf der Reise nach Dresden in seine Seele fiel, keimte erst in der Wintereinsamkeit von Guntershausen. Aber nur wer das Glück hat, führt die Braut heim. Seine verwilderte Ackerscholle, die Ruine, in der er hauste, und die beide nicht einmal unbestritten sein Eigentum waren, genügten wohl nicht zur Morgengabe für so stolze Braut. Er wagte es nicht, sich ihr zu nähern und konnte sich's doch nicht versagen, aus der Ferne sich an ihrer Schönheit zu berauschen. Jeden Abend besuchte er die Gräfin

Reuß, stand stumm und steif stundenlang an den Wänden umher, von der spottfrohen Jugend mit dem Beinamen „der steinerne Ritter" belegt. Er wartete auf Lenore. Nicht immer kam sie. Nicht immer, wenn sie kam, sprach sie zu ihm. Doch schon ihr Anblick machte ihn glückselig. Einmal verlor sie einen Handschuh, einen grauen Lederhandschuh mit perlenbestickter Stulpe. Verstohlen griff Magnus ihn auf, barg ihn auf seiner Brust. Sie kam zurück, suchte ihn. Aber verstockt verheimlichte er seinen Raub. Nicht für ein Vermögen hätte er das kleine Lederding herausgegeben. In seinem kahlen Gasthauszimmer erzählte er dem Handschuh von seinen leuchtenden Hoffnungen.

Für die Dresdner Bürger war die allmähliche Rückkehr des Hofes und Adels wie das Aufwachen aus langem Schlaf. Jungfer Marianne stand stundenlang in der Tür, den Kavalieren nachschauend, die über den Altmarkt wanderten zur Reitbahn, zum Ballhaus, oder in die Schenkstube zum „Goldenen Ring." Heute hatte sie sich besonders fein herausgeputzt, ein zierlich weißes Kleid angetan und das goldig leuchtende Haar wie eine Krone über der Stirn aufgesteckt. Denn Meister Reiser gab ein Festmahl auf seinem Garten vor dem Wilschen Tor. Sie und Muhme Polde hatten viel zu richten gehabt. Doch Marianne ließ sich's nicht nehmen, am Nachmittag noch einmal in die Stadt zurückzukehren. Gar zu viel gab's jetzt zu schauen.

Aus dem Dunkel der Werkstatt starrte Christoph Reitmeier, der Altgesell, mit düsterem Blick auf die lichte Gestalt im Rahmen der Haustür. Seine Finger hatten ihre Arbeit eingestellt, denn seine Seele ar-

beitete an einem Entschluß, den die Leidenschaft seines Herzens nicht fest werden lassen wollte, wie mächtig auch sein Wille ihn hart zu hämmern trachtete. Den zweiten Gesellen, einen unruhigen Kopf, hatte das Wanderfieber nach Paris getrieben, wo unter der Sonne königlicher Gunst die Goldschmiedekunst üppig blühte. Christoph Reitmeier erwog in Bitterkeit, ob er's ihm nachtun solle, während der Lehrbub langsam den Goldstaub von Tisch und Estrich zu sammeln begann, denn Feierabend war nah. Er pfiff sich eins dazu in Gedanken an die guten Bissen, die von des Meisters heurigem Gastmahl für ihn abfallen würden. Denn Muhme Polde hatte ein gütiges Herz und eine offene Hand.

Da trat Meister Reiser herein, ein Fünfziger, in der Kraft seiner Jahre. Den dunklen vollen Bart trug er nach Väterart kurz und gerade unter dem Kinn abgeschnitten. Sein Wams war von feinem Tuch. Eine pelzbesetzte Schaube hing drüber und eine Pelzmütze saß auf dem leicht angegrauten Haar. Mit fröhlichem Blick trat er ein.

„Feierabend, ihr lieben Gesellen. Wasch' dich fein, Bartel, und tu dein Sonntagswams an. Magst hernach im Garten den wohlehrsamen Meistern aufwarten. Er, Christoph, ist, hoff' ich, selber mein liebwerter Gast."

Christoph warf einen Blick auf das weißschimmernde Mädchen, das ihm den Rücken zukehrte, einen auf den Vater. Langsam stand er auf, ein hagerer, mittelgroßer Mensch mit einem schlichten, verschlossenen Gesicht.

„Ihr tut mir groß' Ehr', Meister Reiser. Scheltet mich nicht undankbar, wenn ich Euch mit unwill-

kommenem Wort lohne. Schreibt mir mein Testimonium und Gesellenschein. Zu Martini will ich fürbaß wandern."

Meister Reiser runzelte die Stirn. Den Lehrjungen, der Maul und Augen aufriß, jagte er mit barschem Wort hinaus. Dann trat er zu dem Altgesellen.

„Ich hab' Ihn wohl nicht recht vernommen, Christoph. Ist's nicht ausgemacht, daß mein Haus seine Heimat werden soll für alle Zeit?"

Christoph schüttelte den Kopf. „Es sind nun allbereits vier Jahre, lieber Meister, daß ich Euch treulich diene. Und bin bei der Jungfer nicht weiter avanciert als am ersten Tag."

„Hat nicht Jakob um Labans Tochter sieben Jahre gedient? Und ist nicht Meister Reisers Kind und Erbtochter ebensoviel wert? — Warum hat Er solch närrische Eil'? Kommt's nicht dem Mann zugut, wenn das Frauenzimmer seinen Übermut vor der Eh' austollt? Laß Er der Marianne ihren Spaß. Zur Eheliebsten kriegt sie kein anderer als Er. Er hat mein Wort."

„Eure Tochter, Meister, wird Euer Wort nicht halten wollen. Drum laßt mich ziehen."

„Oho!" Reiser faßte seinen Gesellen bei der Schulter. „Hat Er etwa Unehrbares an der Marianne observiert? Unterhält sie eine heimliche Galanterie mit einem? Nachher sag' Er's."

„Nicht heimlich. Nicht mit einem, — mit allen, allen, — sonderlich mit denen vom Adel."

Da lachte Reiser fröhlich auf. „Mit allen? — Was hat's dann für Not? Dummer Bub'! Daß die Mariann' ein freundlich courtoises Wesen zeigt,

just das macht sie geschickt zu eines Goldschmieds Frau. Freuen sollt' Er sich, wenn —“ Er unterbrach sich. „Was gibt's?“

Muhme Polde steckte den Kopf in die Tür der Werkstatt und winkte mit Händen und Augen. Da ließ Meister Reiser seinen grollenden Gesellen und eilte in den Laden zurück.

Trübselig packte Christoph Reitmeier sein Arbeitsgerät zusammen. Nein, der Meister hielt ihn nicht. Mochte sein Wille hart wie Demant sein, eines Frauenzimmers Eigensinn ist härter. Wem aber ein Splitter im Fleisch steckt, der soll den Schmerz nicht scheuen und ihn herausreißen. Sonst geht der ganze Mensch an dem Splitter zu Grund. Allzulang schon schwärte ihm das Begehren nach der Jungfer Reiser im Blut. Hohe Zeit, es herauszureißen.

Er schloß das kunstvolle Gehänge, an dem er arbeitete, in den Schrank und trat schweren Schrittes auf die Diele. Da strich wie ein weißes Kätzchen Marianne in ihrem Festkleid an ihm vorüber. Wie Feuer lief's ihm durch die Adern. Er rückte die Mütze. „Wohl zu ruhen, Jungfer“, murmelte er.

Sie sah sich verwundert um. „Was wünscht Er mir denn schon eine geruhsame Nacht, Christoph? Er kommt doch heut abend zu uns auf den Garten.“

„Ich möcht' die Jungfer nicht inkommodieren durch meine présence.“

„Hat Er mal wieder seinen schlimmen Humor? — Augen macht Er, daß uns gar die Sahne zusammenrinnen wird, so Er in den Topf guckt. — Schäm' Er sich!“

Christoph ballte die Faust in einem wütenden Schmerz.

„Alleweil ist's aus und gar! Martini zieh ich."

Einen Augenblick stand Marianne verblüfft. Dann lachte sie fröhlich auf. „Er ist ein Narr. Kalmier' Er sich. Und daß Er heut ja auf den Garten kommt, hört Er!"

Sie gab ihm einen freundschaftlichen Klaps und lief den langen dunklen Gang hinunter zur Vorratskammer.

Der Gesell stapfte aus dem Haus über den Hof, die Stiege hinauf zu dem Gelaß im Hinterhaus, das er bewohnte. Auf seiner Schulter fühlte er immer noch die Berührung ihrer Hand, im Ohr klangen ihm die Worte: „Daß Er ja heut auf den Garten kommt, hört Er!" Sie zerrten an seinem mühsam fest gewordenen Entschluß. Stöhnend saß er auf seiner Kleiderkiste, den Kopf in den Händen. Nein, was vier Jahre nicht gebracht hatten, brachte auch das fünfte nicht. Er ging. Zu Martini ging er. Aber das war kein Grund, wie ein maulender Schulbub den Abend zwischen den kahlen Wänden hier zu verhadern. Auf den Garten würde er gehen, schon dem Meister zu Ehren. Wenn er doch noch wochenlang der Marianne Gesicht sehen mußte, kam's auf einmal mehr nicht an. Ihr Bild würde er ohnedies nicht los werden aus der Erinnerung. Das ist ja das besondere Pech aller Pechvögel, daß sie nicht los kommen vom Bild dessen, was sie vergeblich erstrebten.

Um fünf Uhr sammelten sich die ehrsamen und namhaften Handwerksmeister und Freunde Reisers im Garten vor dem Wilschen Tor. Er war nicht groß. Das Haus inmitten hatte außer der Küche einen einzigen Raum. Drei Linden mit kunstvoll be-

schnittenen Wipfeln beschatteten es. Die eine stellte einen Hund dar, der mit erhobenen Pfoten aufwartet, die zweite einen Hahn mit riesigem Kamm, die in der Mitte eine Kirche mit Turm und zwei eingeschnittenen Spitzbogenfenstern. Rund um das Viereck lief ein Gang von schnurgeraden Buchenhecken. In langen Rabatten lagen hinter dem Haus die Gemüsebeete, vor ihm ein Grasplatz, auf dem, ebenfalls in regelmäßigen Vierecken, die Blumenbeete in ihrer Herbstpracht von bunt leuchtenden Astern prangten.

Da die Luft noch mild war, hatte die Muhme die Festtafel auf dem Rasen vor dem Haus hergerichtet. Nur Männer waren zugegen. Die Frauen der Bürger gingen einzig zu Familienschmäusen. Der Lehrbub trug die Schüsseln auf. Die Muhme und Marianne schafften in der Küche. Es gab Geflügel und Braten, Wild und Fisch und kunstvolle süße Speisen. Alter Wein stand in silbernen Kannen auf dem Tisch. Aber die Mienen der Gäste waren nicht froh und die Stimmen dämpften sich scheu, während der Nachbar dem Nachbar von der Not der Zeiten erzählte. Kaufmann Quallenrot hatte einen bösen Handel mit einem Gewaltigen der Akzise. Diese neue Steuer lastete schwer auf den Handeltreibenden. Lieber Himmel! Wie konnte man wohl die kostbaren Seiden- und Damaststoffe für die Hofgesellschaft feilbieten zu Preisen, die ein hoher Adel zahlen mochte, wenn der Landesherr sich dafür ebensoviel vorwegnahm wie der welsche Fabrikant forderte? Ein Glück noch, daß die Beamten der General-Akzise mit sich handeln ließen, — wenn man ihnen ein annehmbares douceur in die Hand drückte, nicht erst peinlich untersuchten, ob die als Packen abgelegter Kleider deklarierten Ballen

mit Stücken venetianischer Seide oder Genueser Samtes gefüllt waren. Gewandte Leute durften wohl auch unbeschrien solchen Ballen bei dunkler Nacht durch den Stadtgraben und über die Wälle schmuggeln. Krämer Bärenklau machte es so mit seinen Kisten Zucker und den Bohnen des neuen kostbaren Getränks, des Kaffees, und Färber Fliebusch mit seinen Gespinsten. Schlachter Kahlbaum hatte gar nächtlicherweile einen ganzen Ochsen vom platten Lande über die Stadtmauer geschafft. Aber in der letzten Zeit begann denen von der Akzise der Kamm zu schwellen. Kaufmann Quallenrot ereiferte sich. „Wahrhaftig, da wollte er bald lieber dem Landesherrn ehrlich die Steuer zahlen!"

Und nicht bloß an seinem Gut, auch an seiner Ehr' mußte der gemeine Mann sich täglich schädigen lassen. Färber Fliebusch hatte Recht bei dem neuen Bürgermeister von Dresden gesucht. Der kleine hagere Mann wurde brandrot über das ganze Gesicht, als er den Hergang erzählte. Während er seinen Handel vortrug, hatte die Exzellenz auch im mindesten nicht hingehört, vielmehr allerwegen mit einem Kavalier vom Hofe parliert. Als aber der Meister, weil er vom vergeblichen Reden müd gewesen, sich auf einen Stuhl niederließ und ein weniges den Ellbogen auf die Kante des Tisches stützte, hatte der Bürgermeister sich alsobald umgedreht und ihm ob solcher Unehrerbietung eine derbe Maulschelle mitten ins Gesicht gehauen. Fliebusch hatte sich auf keine Weise dafür Recht oder Genugtuung verschaffen können.

Die anderen nickten dazu. Überall saßen die Beamten dem Bürger auf dem Nacken, die des Kur-

fürsten, die der Regierung, die von ihm selbst ernannten, sogen sich voll von seinem Erwerb wie Blutegel, wie Schwämme, daß sie schier barsten. Das machte, der Kurfürst war fern. Wenn der's wüßte, der litte es nicht, daß seine Landeskinder also gezwackt würden. Nein, August war gut. Wo den ein Bauer um Ersatz anging ob des Schadens, den die kurfürstlichen Säue und Hirsche seinem Kornacker getan hatten, da gab er ohne Weigerung. Wo ein Bürgersmann ihm unverschuldete Not klagte, da fuhr seine Hand in die eigene Tasche. Sie war oft leer, Gott sei's geklagt. Gar zu viele Nichtstuer schöpften draus. Und der Krieg mit Polen war wie ein immer fressend Tier im Reichsschatz. Aber August hatte ein Herz für seine Sachsen. Wieviel Geld brachte den Bürgern seine glänzende Hofhaltung! Und gab er wohl je ein Freudenfest, von dem auch das letzte seiner Landeskinder ausgeschlossen gewesen wäre? Nein, darin waren alle einig: wenn der Kurfürst von den Schandtaten seiner Beamten wüßte, dann käme goldene Zeit. Aber wer konnte es ihm sagen? Sein Ohr hatten die vom Hof, die Minister, die Räte, der Adel. Und die hingen zusammen, versippt, verschwägert, gefreundet, alles eine Familie, zu Schutz und Trutz verbunden gegen das arme Volk.

Die Unterlippe nagend saß Meister Reiser zerstreut inmitten seiner Gäste. Kurz vor Feierabend war ihm ein stolzer Auftrag geworden. Einen Tafelaufsatz begehrte die Gräfin Cosel zu Mitte Februar als Präsent für ihren fürstlichen Freund, einen Aufsatz aus getriebenem Gold und Silber. Den Jagdzug der Diana sollte er darstellen, die Göttin, ihre Nymphen, die Tiere des Waldes, den Wald selbst.

Freilich die Frist war kurz, der zweite Gesell fehlte und Christoph Reitmeier, den der Meister schon als seinen Schwiegersohn und Teilhaber betrachtete, hatte das böse Wort Abschied ausgesprochen. Nachdenklich beobachtete er den Grollenden, dessen finsteres Gesicht die delikaten Braten und die feurigen Weine nicht aufzuhellen vermochten. Und als die Stimmen anschwollen, ersah er sich den Augenblick und zog seinen Gesellen in den Schutz der Buchenhecken.

„Eine remarkable Kommission ist mir heut abend geworden, Christoph, etwas für seine imagination und adresse.“ Er beschrieb den Aufsatz. „Nun, läuft Ihm nicht das Wasser im Maul zusammen? Für den Kopf der Diana kann er sich die Marianne zum Modell nehmen. Nun, was sagt Er?“

Christoph sah verstockt in den letzten Streifen Abendrot, der am Westhimmel zwischen schwarzen Wolken verglomm.

„Sotanen honorablen Auftrag muß der Meister mit dem bereden, der nach mir kommt. Ich zieh zu Martini.“

„Schwatz' Er keinen Unsinn, Christoph! Er wird mich doch jetzt nicht im Stich lassen. Alle Goldschmiede im Kurfürstentum müßten wir mit solchem Stück devancieren. Hat Er keine ambition mehr im Leib? Reizt Ihn nicht das Aparte der Kommission?“

„Der Meister weiß wohl, was mich reizt.“

„Aber Himmelschockschwernot! Will ich sie Ihm denn nicht geben, die Marianne?! — Bei dem allmächtigen Gott schwör' ich's Ihm: steht zur rechten Zeit das Angebinde für Seine Durchlaucht, den Kurfürsten, parat, so ist zu Ostern in der Kreuzkirche

seine Hochzeit mit der Marianne. — Ist Er nun content?“

Reitmeier stand einen Augenblick reglos in hartem Ringen. Dann schüttelte er den Kopf.

„Laßt mich ziehen, Meister.“

Da schlug Reiser zornig mit der Faust in das Gezweig der Hecke. „Ei, so lauf’ Er bis an der Welt Ende, Narr, undankbarer! zuwidrer!“

Reitmeier blieb allein. Sobald er seinen Abschied hatte, wich der Trotz aus seinem Gemüt und der Schmerz nahm seinen Platz. Der Waisenjunge, dem Vater und Mutter gestorben waren, ehe er sie kannte, hatte nie auf der Welt etwas lieb gehabt, würde nie wieder etwas lieb haben wie die Meisterstochter.

Er saß auf der Bank an der Hecke, die Füße im tauigen Gras, in dem die Heuschrecken zirpten und das Herz wollte ihm in Stücke brechen.

Langsam gewann die Mondsichel am Himmel Glanz, auf der Tafel brannten schon die Windlichter. Das Mahl ging zu Ende. Da kam Marianne den Weg zwischen den Hecken herauf.

Sie ging in Gedanken. Jemand hatte ihr heut erzählt, das Fräulein von Neiperg weile wieder bei den Eltern in Dresden. Da war in ihrem Sinn die Erinnerung an die gemeinsame Reise aufgewacht, die Erinnerung an die Wünsche und Hoffnungen, mit denen sie und ihre Gefährtin damals die Türme von Dresden aus dem Nebeldunst hatten aufsteigen sehen. Der flimmernde Mondesglanz, die Milde der Herbstluft erfüllten ihr Herz mit unbestimmter Sehnsucht. Ein paar Verse klangen ihr im Ohr, die ein Kavalier ihr aufgeschrieben hatte, weil sie ihr gar

so gut gefielen. Ohne Laut die Lippen bewegend, sprach sie sie vor sich hin.

„Könnt' ich in Honigseim mir meinen Mund verkehren,
Könnt' ich in Schwanen doch verkleiden meine Brust!
Könnt' ich mit linder Hand dir eine Lust gewähren,
Die auch die Lieblichkeit zuvor nicht hat gekost't!
Könnt' ich als Balsam dir im Schoß zerfließen, —
So meint' ich, daß das Weib, durch das die Sonne muß,
Mir an der Würdigkeit wohl würde weichen müssen.
Denn ich bin mehr als sie: — sie krieget keinen Kuß."

Der Kuß der Liebe, ja, das war das Höchste. Herrlicheres vermochte auch der gepriesene Stein der Weisen mit all seiner Kraft nicht zu gewähren. Überschwenglich lieben, über die Maßen geliebt werden, — geliebt werden, wie es freilich Meister Reisers Haus und Art nicht verstand! —

Da erblickte sie Christoph Reitmeier. Der Mond schien ihm verklärend ins Gesicht, das heut einen ungewöhnlichen Ausdruck trug. Sie blieb stehen.

„Je, Christoph, was schafft Er denn hier allein?"

Er sah sie traurig an. „Meine Gedanken, Jungfer, lassen mich nicht aushalten bei den andern."

Ihr gefiel die Antwort. Ein Verlangen zu plaudern war in ihr, über anderes zu plaudern als Muhme Poldes Einmachesorgen. Sie setzte sich neben den Gesellen auf die Bank.

„So will ich gleich wetten, daß seine Gedanken

von trister Kondition gewesen sind. Er hat einen zu schweren Sinn, Christoph."

„Wie er sich schickt, Jungfer, für einen Burschen, der auf der Welt nicht Glück noch Stern hat."

„Ach, das sind seine Grillen. Ist Er nicht ein honetter und reputierlicher Mensch? Dazu ein Goldschmied von rarer Geschicklichkeit. Wieso hat Er denn Ursach', an seinem Glück zu verzagen? Oder braucht Er dazu etwa auch erst den mirakulösen Stein der Weisen?"

„Nein, Jungfer, mein Glück ist nicht beschlossen in einem Stein. Es ist beschlossen in einem Menschenherzen. Sie weiß es gut. Dennoch werd' ich's mein Tag nicht erlangen." Die Verzweiflung rüttelte ihn. „O, könnt' ich doch mit meinen Nägeln wie eine schlechte Karnevalslarve dies Gesicht von mir abreißen und eines mir aufsetzen an seiner Statt, das der Jungfer Marianne Reiserin weniger zuwider ist!"

Ein angenehmes Prickeln durchrieselte Marianne. Reitmeier mißfiel ihr heute abend nicht. Der Mondschein verfeinerte seine Züge, ein großes Gefühl seine Persönlichkeit. Ein ganz Neuer schien er ihr. Sie legte die Hand auf sein fahlblondes Haar, unter dem der kalte Schweiß in schweren Tropfen perlte.

„Laß Er sein Gesicht, wie es ist, Christoph. Es ist mir ganz und gar nicht zuwider."

„Jungfer, Jungfer! Spricht Sie, wie Sie's meint? — O, um unsres Herrgotts willen treib' Sie keinen Schimpf mit mir?" Er faßte ihre Hand, er quetschte sie in seiner Erregung. „Weiß Sie's noch immer nicht? Ja, Sie muß es wissen! Nicht weil Sie eines großen Meisters Tochter ist, nicht aus

Hoffart oder Habsucht streb' ich nach Ihr, — nur weil Sie mir den Himmel gibt oder die Hölle. Laß Sie mich reden. Sonst steigt mir wieder der Knäuel in die Kehle. Da gibt's nichts in dieser Welt und — Gott verzeih' mir's — auch nichts in seinem Himmelreich, das ich an Wert gleich estimiere der liebwertesten Jungfer. Sie mein Weib nennen dürfen — mit meiner Seele Seligkeit wollt' ich's bezahlen! Und ist keine Sach' so schwer, die ich nicht vollführte für die Jungfer. Das ist gewißlich wahr. O, daß die Jungfer doch endlich Barmherzigkeit fühlte, mit einem Menschen, dessen Leben und Atem einzig hängt am Wink ihrer Augen!"

Wie ein Bach, dessen Wehr aufgezogen wird, sprudelten ihm die Worte über die für gewöhnlich unberedten Lippen.

Reglos lauschte Marianne, mit Entzücken die Leidenschaft genießend, die plötzlich, unerwartet sie einhüllte wie ein Königsmantel, wenn auch nur ein schlichter Handwerker ihn ihr wob. Sie liebte in diesem Augenblick — nicht Christoph Reitmeier, aber die Liebe, die durch ihn zum erstenmal sich ihr offenbarte. Die war schöner noch als die Worte des Gedichts, — schön, wie nichts, was sie vordem erlebt hatte, — schön wie ein Märchen. Aber Märchen darf man nicht zu scharf mustern, nicht zu lang ausspinnen. Sonst zerrinnt ihr Zauber. Ein Instinkt trieb sie ein Ende zu machen, bevor das Wunder Alltag wurde.

Sie beugte sich zu dem Gesellen, ihre Lippen berührten seine Stirn, seine Augen.

„Schlaf Er wohl. Und hör' Er! Nicht kleinmütig sein! Er — lieber Narr!"

Außer sich breitete er die Arme aus, sie zu fassen. Da entglitt sie ihm. Seine Finger griffen Luft. Die Hecken um ihn begannen zu tanzen. Er wollte schreien, er fand keinen Laut. Feurige Sonnen drehten sich vor seinen Augen, vor seinen Ohren brauste ein Meer. Er fühlte sich drin versinken. Als die Gäste aufbrachen, vermißte Meister Reiser seinen Gesellen. Er fand ihn neben der Bank an der Hecke im feuchten Gras, mit geballten Fäusten, Schaum auf den Lippen, die Augen verdreht und glasig, in einem jener schweren Krämpfe, die ihn in langen Zwischenräumen und immer nach heftigen Erregungen zu befallen pflegten. Mit Hilfe des Lehrbuben trug Reiser ihn ins Haus.

Sie legten ihn auf die Bank, besprengten ihm die Stirn mit Wasser. Langsam erholte er sich. Und sogleich begannen seine Augen zu flackern. Er griff nach der Hand des Meisters.

„Ein Wort, Meister! Ein Wort mit Euch allein!“ Heiser stieß er's hervor.

Reiser winkte dem Lehrling hinauszugehen. Bei der flackernden Kerze, die den weiten Raum unsicher erhellte, sprach der Geselle kurz, abgehackt:

„Meister, wenn auf Lichtmeß der Tafelaufsatz für Seine Durchlaucht, den Kurfürsten, parat und fertig stehet, so richtet Ihr mir am Ostersonntag in der Kreuzkirche die Hochzeit mit der Jungfer Marianne. Bei dem allmächtigen Gott — schwört mir das!“

„Das hab' ich Ihm allbereits geschworen, Christoph. Ist aber eitel. Denn das Werk läßt sich nicht akkomplieren, mit keiner application. Ich hab's noch einmal reiflich erwogen. Allein das dessein aus-

zudenken, die Skizzen zu entwerfen, müßte Wochen verschlingen."

„Das dessein? Die Skizzen?"

Fieberröte brannte auf des Gesellen Wangen. Er riß aus der Tasche einen Kohlenstift und mit raschen festen Strichen begann er beim Flackerlicht der Kerze Figuren auf den weißgescheuerten Tisch zu zeichnen.

Mit vorgebeugtem Kopf schaute Meister Reiser auf die rastlos arbeitenden Finger. Einigemale setzte er zu einer Bemerkung an, einem Widerspruch, aber immer wieder erstarb ihm das Wort im Entstehen in Staunen, in einer Bewunderung, in die Grauen sich mischte, wie vor Übernatürlichem, Unbegreiflichem. Eine Stunde verstrich. Keiner der beiden Männer maß die Zeit.

Da warf Christoph Reitmeier den Stift hin.

„Das dessein, Meister, — da steht's!"

Sechstes Kapitel

Es war Dezember, aber für Dresdens Bürger lachender Frühling, denn von Tag zu Tag sehnsüchtig erwartet, und zuletzt doch unverhofft wie das Glück, war der Kurfürst in seine Residenz heimgekehrt. Mit ganz kleiner Begleitung war er gekommen und kaum hatte er sein Schloß betreten, so war er in seinem Arbeitszimmer verschwunden. Niemand wurde vorgelassen, nicht einmal die Gräfin Cosel.

Aber die Kunde von seiner Heimkehr verbreitete sich mit Windeseile durch die Stadt. In Scharen strömten die Bürger auf den Schloßplatz, stundenlang in Begeisterung aufstarrend zu dem Lichtschein in den Fenstern, hinter denen August weilte. Ehrfurchtsvoll dämpften sie die Stimmen und wo einer laut wurde, mahnten ihn die andern: „Ruhe! Stille! Der Kurfürst arbeitet!“ Freilich, wenn er bessern wollte, was schlimm war im Kurfürstentum, — Wochen würden nicht reichen. Wenn er richten wollte, endlos war die Zahl der Sünder. Kein Minister, kein Rat sollte bei ihm sein, — das war gut. Die dachten an ihren Säckel, ihre Macht. Der Kurfürst aber dachte an sein Volk. Daß nur niemand sich dränge zwischen das gütige Herz des Landesvaters und seine Landeskinder! —

Auch am nächsten Morgen war August noch für niemand sichtbar. Im Vorsaal schwoll der Schwarm der Wartenden an. Der Adel, die Beamten, die Kavaliere vom Hof strömten herbei, ihren Fürsten zu begrüßen. Mit geschäftlichen Anfragen drängten sich Minister und Räte herzu, mit heißem Eifer, wer ein Anliegen an die Majestät auf dem Herzen trug. Dichter und dichter ballte sich der Schwarm der Audienzsucher. Die gekommen waren, blieben, warteten. Einmal mußte der Kurfürst sich doch zeigen! — Auch Magnus harrte bescheiden in einen Winkel gedrückt. Wie Blei lasteten die Stunden.

In der Nähe der Tür, die zu des Königs Kabinett führte, hatten sich um den Hofmarschall von Pflug die vornehmsten Würdenträger geschart — Fürst Fürstenberg, der Statthalter, der auf die Nachricht von Augusts Ankunft noch in der Nacht von Wermsdorf hereingekommen war, die Mappe angeschwollen von Akten, das Herz voll bitterer Klagen, — Graf Hoym, der geschiedene Mann der Gräfin Cosel, der Verwalter der neu eingeführten Steuer, der General-Akzise, brennend vor Verlangen über die allzeit wichtigste Angelegenheit des Staates, die Geldangelegenheit, Vortrag zu halten. Neben ihm sein Freund, der neue Finanzminister, Baron Woldemar von Löwendahl, der Hoym sein Portefeuille verdankte. Graf Vitztum, des Königs Vertrauter, ein Mann ohne anderen Ehrgeiz als seines Herrn Dienst und deshalb verhältnismäßig gelassen in der Schar der von egoistischen Befürchtungen und Hoffnungen Umgetriebenen, — der Kavalleriegeneral und Kriegsminister, Jakob Heinrich von Flemming, der, die weißrote Feldbinde am Arm, in der Ungeduld seines

feurigen Temperaments rastlos durch das Gedräng kreiste, um immer von neuem zu dem Hofmarschall zurückzukehren, ihn zu bestürmen. Er, Flemming, mußte seiner Meinung nach vom König gehört werden, gleich gehört werden. Er hatte soeben den Erbvertrag zwischen dem kurfürstlich sächsischen Hause und der Linie Sachsen-Weißenfels bis dicht vor den Abschluß gebracht. Dieser Vertrag, der den Kurfürstlichen unter Umständen die Nachfolge in Sachsen-Weißenfels sicherte, war eine dringende Affäre!

Pflug zuckte die Achseln. Die Affären, die den König beschäftigten, waren noch dringender.

Unter der Gruppe der Würdenträger wie unter den bescheiden harrenden Bittstellern wurde geraten und gemutmaßt über die Art des Geschäfts, das in solchem Maß Zeit und Aufmerksamkeit des heimgekehrten Monarchen in Anspruch nehmen konnte.

„Ein neuer Friedensvertrag mit dem Schwedenkönig ist's", weissagte der eine.

„Nein, ein Memorial an Seiner Majestät erlauchten Bundesgenossen, den Zar Peter von Rußland."

„Eine Protestation an alle christlichen Fürsten Europas."

„Ganz gewiß eine Neuordnung der Verwaltung, Preskriptionen für seine Beamten."

„Ein neues Kriminalgesetz!"

„Eine Neuorganisation der Armee!"

Es gab kein Ding in Verwaltung, Heer oder Politik, das nicht verbesserungsbedürftig gewesen wäre.

Endlich, spät am Nachmittag, öffnete sich die Tür des königlichen Kabinetts. August erschien auf

der Schwelle. Sein Auge strahlte, sein Mund lächelte, während er die begeisterten Grüße seines Hofes erwiderte. In der Hand hielt er ein Bündel beschriebener Bogen.

„Bon jour, bon jour, meine Herren. Enchantiert Sie wiederzusehen. Lieber Pflug, dies geht Ihn an und sein Hofmarschallamt. Ja, Sie werden alle außerordentlich kontentiert sein. Es war keine Bagatelle, dieses Werk, eine wahre Herkulesarbeit! Ich habe geschrieben, daß mir der Arm lahm ist, schlimmer als hätt' ich gefochten. Aber nun ist das Chaos gelichtet, alles en bon ordre. Sie werden mir reconnaissants sein. Hier, Herr Hofmarschall, übergeb' ich Ihm die Schöpfung dieser Nacht: die neuentworfene Hof- und Rangordnung. Er wird sehen, die Chargen sind ungefähr verdoppelt, alle Etikettenfragen minutieusement gelöst. Mein Hof wird fortan unter den Höfen Europas auf das würdigste repräsentieren. Und dies hier ist für Ihn, Hoym. Laß Er die Artikel sogleich in der Residenz publique machen. Ein Verbot des ridikulen Degentragens von Friseuren, Schneidern, Balbieren und Schreiberjungen, so jetzt à la mode ist. Jedes Waffentragen soll denen Bürgerlichen bei strenger Pön verboten sein. Es ist des Duellunfugs sattsam genug bei meinen Offiziers und meinen Hofjunkern. Meinen guten Dresdener Bürgern will ich die Messerstechereien und Pistolenschießereien gänzlich untersagt haben."

Schweigend hörten die Minister, die Kavaliere, erstarrt in ihrer Enttäuschung. Graf Pflug beugte das Gesicht tief über die empfangenen Bogen, um seine verlegene Miene zu verbergen.

„Und nun, meine Herren Kavaliere“, schloß August, froh gelaunt, „hab' ich für heut application genug an den Tag gelegt. Nichts mehr von Affären! Divertieren wir uns.“ —

Zwei Tage später wurde Magnus zur Audienz beim König befohlen. Es war Flemmings Werk. Watzdorf, der Guntershausen zugetan war um der ehrfurchtsvollen Höflichkeit willen, die jener der allerorten schlecht behandelten Frau von Watzdorf bewies, hatte bei seinem Verwandten für ihn gesprochen.

„Ein grundehrlicher Mann, Exzellenz.“

„Um so schlimmer“, war des Kriegsministers Antwort. „Ehrliche Leut sind Tölpel. Wir brauchen fripons.“

Er hatte aber bei ungemessenem Ehrgeiz und leidenschaftlicher Herrschbegier die großmütige Indolenz der mächtigen Raubkatzen, die, was weder Feind noch Beute ist, unbehelligt laufen lassen. Einem kleinen Landjunker wehrte er nicht das Plätzchen an der Sonne.

Magnus erschien in einem dunkelvioletten Samtrock, den schon sein Vater getragen hatte, den wuchtigen Degen an breitem blaßblauem Seidenband, das von der rechten Schulter zur linken Hüfte herabhing, auf der dunklen Lockenperücke einen Hut mit flacher Krämpe und vielen weißen Federn, dazu naturfarbene Stiefel, deren hohe Schäfte den halben Oberschenkel bedeckten, mit riesigen Sporen dran.

Die jungen Pagen kicherten verstohlen, als sie ihn einließen, und Josef Frölich, des Königs Narr, der in seinem neunundneunzigsten Narrengewand auf dem Teppich vor dem Schreibtisch hockte, beschrieb vor

Vergnügen mit seiner Pritsche einen Kreis durch die Luft.

Magnus aber stand vor seinem Fürsten steif und eckig, den Kopf im Nacken, spröd und trocken von Worten und war ganz und gar nicht der Mann, der August wohlgefallen konnte. Denn er redete zwar mit Ehrfurcht, aber auch mit Stolz. Und sein starrer Ernst, seine landjunkerliche Ehrlichkeit machten, was als demütige Supplikation gemeint war, zur schonungslosen Anklage der Zustände im Kurfürstentum.

Mit jedem Augenblick wurde des Königs Miene drohender. Da zupfte der Narr Guntershausen am Ärmel.

„Lieber Bruder, tausch dein Wams mit mir. Du siehst aus, als hättest du dreißig Jahr' im Grab gelegen und dich beim Auferstehen nicht umgekleidet.“

Sogleich löste des Königs Unmut sich in herzlichem Gelächter.

„Der Narr hat recht. Er macht sich nicht zum Sklaven der Tyrannin Mode.“

Empfindlich über die possenhafte Unterbrechung richtete Magnus sich auf, sprach streng: „Ich hab' es nicht für eine inconvénience gehalten, Euer Majestät in dem Kleid aufzuwarten, in dem mein Vater Euer Majestät hochseligen Vater, dem Kurfürsten Johann Georg dem Dritten, geholfen hat, die Türken zu schlagen.“

„Ach“, sagte August verdrossen, „schweig' Er mir von der miserablen Kampagne, die meinem Herrn Vater nichts eingebracht hat als einen Elefanten und ein auf Seide geschriebenes Poem. Ich wollt' lieber,

Er könnt' von seinem Rock rühmen, Er habe mir drin geholfen, die Schweden aus Sachsen jagen."

Und dann wurde Guntershausen mit ein paar Worten entlassen, die keine Zusage waren und auch keine Ablehnung.

„Wann ich allen Supplikanten auf der Stell' helfen sollt', müßt' ich der Herrgott sein. Er ist nicht der einzige hier, der ruiniert ist. Folg' Er meinem Exempel. Bekämpf' Er seinen dépit, indem Er sich nach Kräften zu divertieren trachtet."

Mit wirrem Kopf stand Magnus im Vorsaal und wußte nicht, sollte er sogleich heimreisen, oder durfte er noch hoffen? — Sein alter Kamerad, Major von Bünau, fand ihn und schleppte ihn mit ins Reithaus, wohin der König sich begeben hatte.

„Man muß sich efforcieren, immer um die Person des Fürsten zu sein", sagte er. „So kann man den winzigsten hasard wahrnehmen, um sich in ein gutes Licht zu setzen."

Das Reithaus lag dem Schloß gegenüber, da, wo später der Zwinger erbaut wurde. Es bestand aus einem einzigen großen und hohen Saal mit Galerien und Logen für die Zuschauer an den Seiten, und konnte zur Nacht erleuchtet werden.

Ein buntes Gewimmel füllte es an diesem Morgen, fröhliche Kavaliere und edle Pferde. An einer Schmalseite war eine lebensgroße Puppe aufgestellt. Nach ihr stach der König mit einer leichten Lanze in die Wette mit seinen Junkern und Offizieren. Wie durch einen Schleier, wie ein Traumbild, sah Magnus in seiner Verstörung das heitere Spiel, die farbenleuchtenden Gewänder der Hofleute, die schlanken Pferdeleiber, manch treffliches Reiterstückchen.

Doch gefesselt trat er näher, als August sich jetzt Talerstücke und Hufeisen bringen ließ und Stück für Stück vor den Augen der Beifall rufenden Kavaliere mit einem einzigen Griff zwischen seinen Fingern zerbrach. Der König mochte den bewundernd auf ihm haftenden Blick fühlen, er hob die Augen und reichte Guntershausen lächelnd ein Hufeisen.

„Probier' Er, ob Er's auch kann."

„Nein, Majestät, solche Kraft hat Gott in diesem Kurfürstentum nur einem einzigen gegeben."

„So wird Er andere Künst' verstehen. Stell' Er sein Licht nicht unter den Scheffel. Weis' Er uns seine adresse."

Magnus dachte, daß dies vielleicht der hasard wäre, auf den sein Kamerad Bünau ihn vertröstet hatte, und erwiderte:

„Keine mirakulösen noch raren Künste weiß ich. Doch wenn Majestät einem Pagen Order geben wollen, daß er die Bruchstücke in die Luft wirft, so getrau' ich mich wohl mit einer Pistole von sechs Malen fünfmal das fliegende Stück zu treffen."

„Eine gute occasion zu einer Wette", meinte der König.

Sogleich setzten ein paar Kavaliere die Bedingungen fest. Neugierig drängten die Anwesenden herzu.

Pistolen wurden gebracht. Des Königs Leibpage warf. Und so oft das Metallstück in der Luft aufblitzte, klang gleich hinter dem Knall des Schusses das leise Aufschlagen der Kugel, zuckte das getroffene Stück in seiner Flugbahn. Sechsmal warf der Page, sechsmal wiederholte sich der leise, metallische Laut.

Bei jedem Schuß hatte Magnus die Distanz um einen Schritt vergrößert.

Man reichte die Stücke dem König. Alle sechs trugen die Bleispur. Nachdenklich betrachtete August sie.

„Er versteht zu schießen, Guntershausen", sagte er langsam. „Bei Jupiter, er versteht's."

Er brach ab, starrte in die Weite. Durch die Mauern des Reithauses, durch das lustige Gewimmel, sah seine Phantasie plötzlich scharf umrissen ein Bild: Musketen und Kanonen spielten auf zur Schlacht. Tollkühn nach seiner Art sprengte der schwedische Karl an der Spitze seiner Getreuen ins dichteste Kampfgewühl. Und hinter einem Machandelbusch auf kahler Heide kniete einer in altmodischem Wams, mit braunem, unbewegtem Gesicht, legte gelassen die Pistole an, zielte und — traf.

„Flemming, notier' Er sich den Guntershausen für den Fall, daß die Kriegsfurie wieder losbricht. In all Seinen Regimentern findet sich kein Scharfschütz von solcher Qualität. Denn fände sich einer, so — Ich sag', notier' Er sich den von Guntershausen."

In diesen Tagen schrieb Lenore von Neiperg an ihre Tante, die Grabitzin.

„Liebwerte und hochverehrte Tante!

Es ist mir eine gar angenehme Pflicht, Ihnen über die accidences meines Lebenslaufs zu berichten, auch wo ich befürchten muß, daß sie Ihren Beifall nicht finden. Denn es ist wohl hier wie in einer anderen Welt, vornehmlich, nachdem nun die Sehnsucht aller im Land sich erfüllt hat, Seine Majestät, der König Augustus nach Dresden heimgekehrt ist.

So kommen auch alle Kavaliere zurück samt ihren Damen. Die Karossen rollen unablässig durch die Straßen und es ist ein Visitengeben und Empfangen vom Morgen bis zum Abend.

Gestern sagte maman, die mich gar liebreich allerorten präsentieret, daß ich mich parat halten sollte, der Frau Gräfin Cosel meine Aufwartung zu machen. Sie wissen, liebwerte Tante, es ist dies die Favoritin des Königs und Sie können darum denken, daß mir, die ich meine fromme Herrin, die Frau Kurfürstin, so viele Tränen über diese Dame habe vergießen sehen, solche visite über die Maßen repugnierte. Ich sah aber, wie übel maman meine hésitation auffaßte. Auch hat meine hochverehrte Gönnerin, die Frau Gräfin von Reuß, mich gar ernstlich verwarnet vor übertriebener sévérité, als welche bei Leuten von Welt gar nicht am Platze sei und billig der bürgerlichen Beschränktheit überlassen bleibe, da ein großer Sinn immer charitable über andere urteile. Ich bin wohl ungelehrt in solchen Dingen, liebwerte Tante. So nahm ich mich zusammen und putzte mich heraus. Unsere Karosse fuhr vor. Maman hat vier neue Pferde gekauft, große Schimmel. ‚Wenn man eine Tochter ausführet', sagte sie zu meinem Herrn Vater, ‚so muß man es auf noble Manier tun, sonst unterbleibt es besser gänzlich.'

Aber mein Herr Vater zeigte sehr üblen Humor wegen dieser dépense. Und es war mir ein großer chagrin, daß er und maman sich um meinetwillen unfreundliche répliques gaben.

So hielten wir vor dem Palais der Gräfin. Das intérieur ist so exquisit ausgestattet, daß es mir unerfahrenem Landfräulein gänzlich die Augen ver-

blendete. Und in den Vorsälen und auf den Stiegen war ein Gewimmel wie um die Fluglöcher der Bienenkörbe in Wolmershausen. Die Frau Gräfin hält véritablement Hof.

Mein Herr Vater führte uns aber so geschwind durch den Schwarm der Anwesenden, daß ich die einzelnen Personen nicht sogleich erkennen konnte. Mit der Coselin aber ist es mir gegangen wie mit den Wetterwolken, die gar schwarz am Himmelsrand aufsteigen. Stehen sie uns zu Häupten, so sind sie kaum grau. Ich will sagen, ich fand ein über Erwarten wohlgebildet und angenehm Frauenzimmer von großer distinction. Die Wahrheit zu sagen, sehr viel fürstlicher in apparence und Manieren als meine liebe Herrin, die Frau Kurfürstin, — wie diese Gräfin ja auch en effet aus einem guten Holsteiner Geschlecht herstammet, eine geborene Brockdorfin. Und ein junger Kavalier, der bei Seiner Majestät in hohen Gnaden stehet und alle Intrigen an diesem Hofe wohl kennet, hat mir anvertraut, daß König Augustus ihr bei ihrer Scheidung vom Grafen Hoym eine Schrift habe ausstellen müssen, darin er sie als seine wirkliche Ehefrau konsideriert, ihre Kinder als seine rechtmäßigen Kinder, und verspricht, beim Ableben der Frau Kurfürstin sie publiquement zu seiner Frau Gemahlin zu erheben.

Sie ist groß und stattlich, sehr weiß und rot von Hautfarbe. Ihre Augen sind schwarz und groß und blicken mit großer fierté den Menschen gerade ins Gesicht. Sie war tout à fait charmante gegen maman und meinen Herrn Vater und auch mir sagte sie obligeante Dinge, als ich ihr die Hand küßte. Was mich in ihren Manieren am meisten frappierte, ist

eine große franchise, eine Qualität, die ich am allerwenigsten bei einer Dame in solcher louche position gesucht hätte.

Da sich die Gräfin nun zu den Kavalieren wandte, von denen ein glänzender Kreis sie umgab, hatte ich Zeit, die anwesenden Personen genauer anzusehen. Es war aber fast der ganze Hof versammelt, General von Flemming und der Herr Statthalter, die Gräfin Reuß, Baron von Sorau, der Graf Vitztum mit seiner schönen Frau, in Summa lauter bekannte Gesichter.

Eine gar erfreuliche surprise aber wartete auf mich. Das war der junge Herr Jobst von Weißenburg, des Königs Adjutant, dessen connaissance ich im Garten von Pretsch gemacht hatte. Ich habe Ihnen seinerzeit diese Begegnung mitgeteilt. Er saß auf einem Taburett neben dem Sessel der Gräfin und wenn sie in diesem Kreise wie die Venus und Pallas in einer Person erschien, so hätte man ihn seiner lustigen Augen und seines lachenden Mundes wegen billig dem schönen Gott Bacchus vergleichen können. Er kam aber gleich auf mich zu, sobald die Gräfin mich freigab, und begrüßte mich mit der besten courtoisie. Er ist erst ganz kürzlich mit Seiner Majestät aus Polen retourniert, und erzählte mir gar viel von magnifiquen Hoffestlichkeiten, so König Augustus für den Winter plane. Schelten Sie nicht zu sehr, hochverehrte Frau Tante, wenn ich Ihnen avouiere, daß ich mich auf die zu expektierenden Festlichkeiten über die Maßen freue.

Sie haben die bonté, liebwerte Tante, sich zu informieren nach dem Wohlergehen unsres ganzen Hauses —“

Hier stockte Lenorens rasche Feder. Peinlich genau zogen durch ihre Erinnerung seltsame Worte, die sie aufgefangen hatte, unbegreifliche kleine Vorkommnisse, Besucher, die lange Unterredungen mit Frau von Neiperg hatten und nie wiederkamen, jähe Zornausbrüche des Geheimrats, die fast schäbige Sparsamkeit im Haushalt und dazu ihrer Mutter für den Sohn stets offene Hand. Sollte sie all diese Dinge, die in schlaflosen Nachtstunden ihre Seele bedrückten, den scharfen Augen der Grabitzin unterbreiten? Nein, wenn's wirklich brüchige Stellen im Leben ihrer Eltern gab, — nicht der Tochter Amt war's, fremden Blick darauf zu lenken!

Sie beugte sich wieder über den Bogen und vollendete entschlossen:

„Mit schuldigem Dank für Ihr Interesse darf ich der hochvenerierten Tante erwidern, daß sich Dieu merci die ganze Familie Neiperg einer erwünschten Gesundheit erfreuet.

Indem ich das gleiche von Ihnen, ma tante, sowie von meinem Herrn Vetter hoffe, verbleibe ich allzeit Ihre reconnaissante und gehorsame Nichte Lenore von Neiperg."

Den gesiegelten Brief in der Hand versank sie in Träumerei. Sie dachte an ihre Begegnung mit Jobst von Weißenburg bei der Gräfin Cosel. Seit Tagen erwartete sie seinen Besuch in ihrem Elternhaus. Unbegreifliche Zögerung, wo sein Blick, seine Stimme, seine Gebärde mit solchem Feuer von seiner Empfindung redeten. Oder logen die? Nein, Blick, Stimme, Gebärde sind wahrhaftig. Wenn der Mensch lügt, so lügt er mit der Zunge.

Ganz leise pochte es an ihre Tür. Sie fuhr auf.

Ein Knabe stand draußen, zog aus vertragenem Kittel einen Brief hervor, drückte ihn mit verschmitztem Lächeln ihr in die Hand und lief auf nackten Sohlen die Stiege wieder hinunter, fast lautlos wie er gekommen war. Kopfschüttelnd sah sie ihm nach. Aber da fiel ihr Blick auf das Schreiben. Das Blut schoß ihr ins Gesicht. Einmal im Leben hatte sie diese Handschrift gesehen, sie vergaß sie nicht. Eilig verriegelte sie die Tür, erbrach das Brieflein. Es war ganz kurz.

„So die liebreizende Eva geneigt ist, höchst sekrete und pressante Nouvellen entgegenzunehmen, die für sie vielleicht nicht ohne Interesse, für das Geschick eines anderen aber von extraordinairer importance sind, — so möge sie geruhen, gegen Sonnenuntergang auf der Jungfernbestei ein weniges zu promenieren. Es harret ihrer dort mit der lebhaftesten impatience Ihr getreuer serviteur Adam."

Nein! Zu dieser Begegnung in Einsamkeit und Abenddämmerung ging sie nicht! Wie durfte er die Zumutung wagen? Dann glättete Überlegung sacht die Zorneswogen. War ihr Elternhaus wohl der geeignete Ort für eine wichtige Mitteilung? Unheimlich kreuzten sich die Intrigen an diesem Hof. Vielleicht gab es wirklich Gefahr für ihn. Und in bänglicher Zurückhaltung brächte sie sich um die Gelegenheit, ihm einen Dienst zu leisten!

Schon neigte sich die Sonne zum Untergang. Entschlossen zog Lenore ihre Pelzjacke an und setzte den grauen Filzhut auf ihr hochgebauschtes Haar. Doch als sie eben die Stiege betrat, kam ihr in seiner schäbigen Livree, die Frau Sophie noch nicht hatte erneuern wollen, der Diener entgegen.

„Der Baron Magnus von Guntershausen gibt dem Herrn und der Frau Geheimrat eine visite und bittet auch dem gnädigen Fräulein aufwarten zu dürfen."

Guntershausen? Warum nicht der andere Vetter? Warum nicht Weißenburg? — Doch wie sie brannte, aus dem Hause zu kommen, sie konnte sich dem unwillkommenen Besuch nicht entziehen.

In Frau von Neipergs Stube saß er ihren Eltern gegenüber, auch ihnen unwillkommen, sie sah es auf den ersten Blick. Bei ihrem Eintritt stand er auf, verbeugte sich tief, seine Augen leuchteten.

„Die bienveillance, die das Fräulein von Neiperg mir in seiner Herzensgüte allerwegen gezeigt hat, ermutigt mich, Ihr nicht die désirable Wendung zu verschweigen, so meine Affären zu nehmen versprechen, nachdem Seine Majestät geruht haben, mir gnädigst Audienz zu gewähren."

„Es freut mich immer, gute Nouvellen von Ihnen zu hören, Herr von Guntershausen", erwiderte Lenore höflich.

Der Geheimrat trommelte unruhig mit den Fingern auf der Platte des Putztisches seiner Frau. „Das heißt, — was Ihren Prozeß wider Ihren Herrn Vetter, den von Weißenburg, anlanget, wie ich schon zu remarkieren die Ehre hatte, — diese Affäre ist noch keineswegs geklärt, — keineswegs geklärt — hm — nicht, als ob ich Sie mißtrösten wollte — hm —"

Frau Sophie unterbrach: „Cela va sans dire, Herr Baron, was mein Mann für Ihre Sache tun kann, da wird er nicht anstehen."

Guntershausen verbeugte sich und wandte sich wieder zu Lenore.

„Ein Sprichwort prätendiert, daß sowohl die glücklichen wie die widrigen événements in Scharen ziehen wie die Wandervögel in der Tag- und Nachtgleiche. So gebe ich mich der köstlichen espérance hin, daß, wenn es mir einschlägt, dieser widrigen Prozeßaffäre ledig zu werden und ein Offizierspatent zu erlangen, mir auch noch Désirableres in Erfüllung gehen muß.“

„Ja, ich weiß, die Fabrikation des Steins der Weisen“, antwortete Lenore zerstreut. Die Sonne stand schon tief. Wenn der Baron sich nicht bald empfahl, so würde sie die Zeit versäumen.

Magnus drehte seinen Hut in den Händen und starrte auf die struppigen Federn. Seine langen Wimpern lagen wie ein Schatten auf dem Braun der Wangen.

„Es könnte sein“, sagte er leise, „daß auf meines Herzens Grund ein Wunsch mit noch größerem Charme sogar als die Gewinnung des Steins der Weisen lockte. Von dem zu reden wird freilich erst Zeit sein, wenn Fortuna mir das erste Pfand ihrer Huld gegeben hat.“

Die Turmuhr der Kreuzkirche schlug das dritte Viertel. Der Geheimrat bekam einen Hustenanfall. Frau Sophie aber sprach mit liebenswürdigem Lächeln:

„Recht so, Herr von Guntershausen. Alles der Reihe nach! pflegen die guten Hausfrauen zu sagen. Dann gerät Backen und Brauen. Weil aber auch ich solche à propos Mahnung gern beherzige, so bitte ich mich gütig exkusieren zu wollen. Ich muß

noch in der Eil' meine Toilette changieren, weil ich bei dem Geheimrat von Bose für den Abend auf einen Löffel Suppe invitiert bin."

Errötend stand Guntershausen auf. „Ich bitte um Pardon, daß ich so unschicklich lange mich verweilt habe." Er küßte der Geheimrätin die Hand. „Gnädige Frau, ich wünsche einen angenehmen Abend. Ihr serviteur, Herr Geheimrat." Und dann neigte er sich über Lenorens Finger. „Da ich noch in der Stadt verweile, darf ich wohl sagen: auf Wiedersehen."

„Ja, ja, certainement, auf Wiedersehen, Herr von Guntershausen."

Als sein langer Degen auf der Treppe klirrte, hob Frau von Neiperg die Augen zum Himmel. „Er ist incroyable."

Lenore hörte sie schon nicht mehr. Sie lief durch die Eßstube über die Galerie und die Hoftreppe hinunter. Durch einen schmalen Durchgang erreichte sie vor Guntershausen den Altmarkt. Nun würde sie ihm nicht mehr begegnen.

Eilig schritt sie zwischen den hohen Häusern eines der dunklen Gäßchen hin, die sich wie Hohlwege auf das Elbufer öffneten, den Wohnungen der Fischer, der Schifferknechte, der Armut von Dresden. Nachen schwammen im seichten Wasser, Netze trockneten an Stangen. Aber die Winterkälte bannte die Menschen in die Häuser. Einsam lag ihr Weg. Sie stieg die hochliegende Bastei hinan, da wo jetzt die Brühlsche Terrasse sich ausbreitet. Zu ihrer Linken floß der breite Elbstrom, angestrahlt vom Abendrot. Vom Ufer gegenüber schimmerten die Festungswerke der Neustadt. Leer die Brücke, auf dem Wasser kein

Boot, kein Segel mehr. Leer schien auch die Bastion. Aber als sie jetzt um das kurfürstliche Lusthaus bog, trat Jobst hinter den Stämmen der Bäume hervor, faßte ihre Hände, drückte sie abwechselnd an die Lippen.

„Wie reconnaissant bin ich meiner Eva, daß sie meinen Ruf hat erhören wollen!“

„Der Ton des Briefleins war gar pressant. Ich fürchtete —“

„Für mich? — Für mich fürchteten Sie? — Coeur d'ange! Wie kann ich Ihnen vergelten?“

„Dadurch, daß Sie rasch und clairement sagen, aus was für Ursach' Sie mich zu dieser Promenade invitiert haben?“

„Aus Sehnsucht, himmlische Eva. Als Sie letzthin bei der Gräfin Cosel hereintraten in der splendeur Ihrer fierté, war mir's, wie die apparition eines Menschenangesichts zwischen lauter Tierlarven. Unter uns geredt, es sind Tiere, die Kavaliere wie die Damen am Hof. Und wie im Paradiese Adam und Eva schienen wir beiden mir die einzigen Menschen. Haben Sie's nicht auch empfunden, das zarte und feste Band, welches uns vereint, dergestalt, daß wir zwei allein miteinander waren in der großen assemblée?“

Lenorens Herz schlug ungestüm. Wohl fühlte sie das Band, von dem er sprach. In der ganzen glänzenden Versammlung hatte sie einzig sein Gesicht gesehen. Aber obgleich die Leidenschaft wie eine Flamme über ihr zusammenschlug, war ihr Stolz auf seiner Hut.

„Wenn Sie in Wahrheit derartige sentiments für meine unwerte Person hegen, Herr von Weißen-

burg, so zögern Sie nicht länger, mich in die importante Affäre einzuweihen, auf die Ihr Brief zielte."

„Kann es eine importantere Affäre für mich geben, als meines Herzens Königin das Innerste dieses Herzens zu offenbaren? Ihr den Altar zu zeigen, auf dem sie als einzige Göttin pranget?"

Wie ein scharfer Stich ging es durch Lenorens Herz.

„Hier — jetzt sagen Sie mir das?!"

„Ist der Ort nicht verschwiegen genug für die Sprache einer grenzenlosen Passion?"

„Sie insultieren mich, Herr von Weißenburg!"

Ungestüm riß sie sich los, wandte sich zur Stadt zurück. Er stürzte ihr nach.

„Ich bin au comble du désespoir! — Teuerste Eva, heißt das eine Dame insultieren, wenn man ihr bekennt, daß man um ihre Zuneigung als die allerköstlichste faveur des Schicksals wirbt?"

„Um das Fräulein von Neiperg wirbt man nicht in Heimlichkeit und Nacht! Man wirbt publiquement und in ihrem Elternhaus!"

„Ohne Zweifel! Assurément! Nur, strenge Eva, das Werben an sich ist eine gar leere und kalte Zeremonie geradeso wie der Ehekontrakt und die Kopulation. Die passion hingegen ist heiter, voller Glut, lebendig, und ihr größter charme ist das Geheimnis."

„Wahre passion ehrt ihr Objekt."

„Das tut sie ja gerade dadurch, daß sie sich vor den Augen der Welt für eine Weile versteckt. Geruhen Sie doch zu erwägen, — welcher Kavalier kann denn in diesen Zeitläuften werben wie er möchte?

Soll er den Gegenstand seiner adoration kompromittieren dadurch, daß er ein Interesse für ihn affichiert, da doch nicht am nämlichen Tag das Verlöbnis folgen kann? Aus solcher raison pflegen der amant und seine Herzliebste zunächst sich genügen zu lassen an dem köstlichen Kern der süßen amour und bewahren die Schalen, als da sind: Werbung und Ehe für eine spätere Zeit und das Publikum. Teuerste Eva, vertrauen Sie mir und bannen Sie eine Strenge, die Ihrer Jugend und Schönheit übel konvenieret. Selige Stunden können wir miteinander genießen, ohne daß Sie deswegen in irgendeines Menschen estimation Einbuße erleiden."

Wort, Blick, Stimme, der Zauber seiner Gegenwart überredeten. Aber die strenge Zucht der Grabitzin war noch mächtiger in Lenore als all dieses. Den Kopf im Nacken, blaß vor Empörung, stand sie vor dem Mann, den sie liebte.

„In keines Menschen estimation vielleicht, — außer in meiner eigenen. Es tut mir leid, daß Sie das nicht bedacht haben. Und so — eine geruhsame Nacht, Herr Baron."

So herrisch waren Stimme und Bewegung, daß Jobst nur mit einer Verbeugung antwortete und keinen Versuch mehr machte, sie zurückzuhalten. Erst als ihre Gestalt in die dunkle Schlucht einer der Ufergassen tauchte, kehrte ihm seine spöttische Überlegenheit zurück. Er lachte kurz und zornig auf. „Nom de Dieu!"

Einen Gassenhauer pfeifend schlug er den Weg zur Kneipe ein. Doch die nicht erwartete Zurückweisung blieb in seinem Bewußtsein, ein versteckter Dorn, an dem seine gute Laune sich zu Fetzen riß.

Als er das Gasthaus zum „Goldenen Ring" erreichte, war's dunkle Nacht. Dresden protzte seit zwei Jahren mit Straßenbeleuchtung. Aber die spärlichen Öllampen wurden einzig bei Neumond oder Landregen angezündet. Nur das Flämmchen in der roten Wirtshauslaterne warf blutige Reflexe auf die halbgefrorenen Wasserlachen des Altmarkts.

Der Wirt hielt außer der großen Gaststube für die gemeinen Reisenden eine kleinere, in der der Adel und die Beamten unter sich waren. Mit Leder ausgepolsterte Stühle standen hier um die Eichentische. Ein großer Kamin spendete Wärme und unterstützte mit dem Flackerlicht seiner Flammen die schwach strahlenden Kerzen auf den Leuchtern. Hier verkehrten die Offiziere der Garderegimenter, die Hofjunker. Für die, so Geschmack an dem neuen, ausländischen Kraut, dem Tabak, fanden, standen Pfeifen in besonderen Ständern bereit. Es wurde hoch gespielt, mit Karten und Würfeln, und scharf getrunken. Mancher Ehrenhandel, der in irgendeiner Waldecke mehr oder weniger blutig endete, nahm seinen Anfang in der Kneipstube im „Goldenen Ring." Manch schlimmes Bonmot, das sich an eine hervorragende Persönlichkeit hing, unlöslich klebend wie ein Pechfleck, ward im „Goldenen Ring" geprägt.

Jobst fand schon alle Tische besetzt. Dichte Tabakswolken wogten um die schweren Lockenperücken. Die Würfel klapperten, die Karten rauschten. Er wandte sich zu einem Ecktisch, an dem einige Chevaliergardisten, Graf Lascagno, der junge Graf Friesen, der Major von Bünau und mehrere aus dem Feldzug heimgekehrte Offiziere Platz genommen hatten, und blieb unliebsam überrascht stehen, als er

inmitten dieses Kreises das hagere braune Gesicht seines feindlichen Vetters erkannte, mit dem er seit seinen Jünglingsjahren nicht mehr zusammengetroffen war.

Graf Lascagno aber rückte lebhaft zu und Magnus grüßte mit den anderen kühl höflich: „Servus, Herr Vetter."

Mit schelmischem Zögern trat da Weißenburg heran.

„Habe von der impétuosité Ihrer Bravour in den Kampagnen so admirable Stücklein erzählen hören, Herr Vetter, daß ich vermeinte, Sie würden stracks mit dem Degen in der Faust unseren Handel zum Austrag bringen wollen — als freilich kürzeste solution, weil denn auf alle Fälle dem Überlebenden der beiden Guntershausener Linien das Stammgut bleiben muß, und alle beide auf zwei Augen stehen."

„Unser Handel, Herr Vetter", erwiderte Magnus ruhig, „ist eine conséquence von Umständen, daran wir beide keine Schuld tragen. So bleibet seine solution billig denen Rechtsgelehrten überlassen. Ich hab' meiner Tag keine anderen sentiments für den Herrn Vetter gehegt, als die einem Christen und Edelmann geziemen."

„Ganz meine opinion", rief Lascagno fröhlich. „Christliche Edelleut sollen sich sogar die Häls' mit politesse brechen."

Hierauf setzte Weißenburg sich an den Tisch. Aber das Gesicht des Prozeßgegners ihm gegenüber blieb ihm eine Reizung, welche den in ihm bohrenden Verdruß über seine Niederlage auf der Jungfernbastei noch verstärkte. Und nach einer Weile konnte er dem Antrieb nicht widerstehen. Er mußte den Mann mit

dem großen Degen und dem feierlichen Gesicht, den Mann, der ihm im Weg war, aufziehen. Er beugte sich über den Tisch.

„Wie steht's mit Ihren magischen Künsten, Vetter?"

„Was für Künst' meint der Herr Vetter?"

„Man hat mir groß Rühmens davon gemacht", versicherte Weißenburg toternsthaft. „Zum Exempel soll der Herr Vetter unter anderen Künsten Menschenleiber ‚gefroren' machen können, so daß in der heißesten Schlacht nicht Kugel noch Eisen sie verwunden, weshalb er denn auch solch admirabler Kriegsheld geworden ist."

Plötzliche Stille folgte den Worten, die schwüle Gewitterstille vor dem ersten Blitz. Hellhörige Ohren vernahmen einen gefährlichen Unterton unter den scheinbar harmlosen Worten.

Magnus blieb gelassen. „Ein admirabler Kriegsheld bin ich mit nichten, Herr Vetter. Aber die berühmte Passauer Kunst des Festmachens hab' ich freilich mit merklichem Nutzen von einem flandrischen Kriegsknecht erlernt."

Horchend hoben sich alle Köpfe. Für die Kunst des „Festmachens" hatten alle Interesse.

Magnus fuhr trocken fort: „Den hatte einer von meinen Leuten gar erbärmlich angefleht um ein festmachend Amulett. So schrieb der Flandrische ihm auf ein Pergament dreimal die Worte: ‚Wehr' dich, Hundsfott!' und nähte es ihm in einen Lederbeutel, auf der Brust zu tragen."

Schallendes Gelächter löste die Spannung, so laut, so anhaltend, daß Weißenburg nicht mehr zum Wort kam. Man lachte, um den keimenden Hader

niederzulachen. Zum Henker mit dem Zwist der beiden Vettern! Man wollte sich vergnügen.

Und sogleich floß das Gespräch in das alte Bett zurück. Galanterien, pikante Weibergeschichten wurden vorgetragen. Namen schwirrten. Man bezeichnete die Schönen, die nach aller Wahrscheinlichkeit den Festen dieses Winters Charakter und Gepräge geben würden. Viele Lippen nannten gleichzeitig den Namen des Fräuleins von Neiperg. Und nun hob ein Zergliedern ihrer Reize an, ein Abwägen der Einzelheiten ihrer Schönheit. Die Farbe der Augen, der Bogen der Brauen, ihre Haltung, die Rundung ihrer Hüften, die klassische Form ihrer Arme, die Schärfe ihres Witzes und das Feuer ihres Stolzes, — nichts war der Wahrnehmung der Kavaliere entgangen.

Magnus saß stumm, seinen Grimm niederknirschend. Er, den seine Armut hinderte zu werben, hatte kein Recht, diese moralische Entkleidung zu untersagen, welche die Sitte der Zeit nicht verdammte.

Da hörte er die Stimme seines Vetters.

Die Flasche Muskatwein, die Jobst bestellt hatte, wies den Grund und sein Grimm über die ihm nach seiner Meinung unverdient gewordene Abfertigung auf der Bastei hatte den Siedepunkt erreicht. Jemand warf die Frage nach der Tugendhaftigkeit des Fräuleins von Neiperg auf. Nach allem, was man hörte, sollte sie eine gar fromme und strenge Erziehung genossen haben. Da trieben Wein und Zorn Jobst die Worte auf die Lippen:

„Die Tochter der charmanten Frau Sophie und des famosen Geheimrats von Neiperg? — Allons!“

Außer sich stand Magnus auf.

„Herr Vetter, auf ein Wort.“

Jobst wandte verwundert den Kopf. Was wandelte den langen Ritter denn an? Warum funkelten dem plötzlich die Augen? Er folgte ihm doch gleichmütig zum Kamin.

„Was steht zu Diensten, Herr Vetter?“

Magnus hob die Faust und ohne ein Wort schlug er Jobst ins Gesicht.

Von allen Tischen fuhren die Zecher auf. Karten flatterten, Würfel rollten zu Boden. Wüst schallten die Stimmen durcheinander.

Jobst riß den Degen aus der Scheide. Auch Magnus hatte blitzschnell seinen langen Stahl entblößt. Aber Lascagno, Bünau, die Kameraden alle, warfen sich zwischen sie, trennten sie gewaltsam.

„Bedenken Sie Seiner Majestät Edikt gegen das Duell! Wollen Sie uns allen die höchste Ungnade méritieren?“

„Satisfaktion verlang' ich!“ schrie Weißenburg.

Und Magnus wiederholte: „Satisfaktion, bis einer von uns auf dem Platze bleibt. Ich will den Herrn Vetter lehren, meinen Großvater durch seinen Rechtsbeistand einen ‚alten Narren‘ schimpfen zu lassen.“

„Die Stadt stehet noch unter Kriegsrecht“, sagte Lascagno. „Morgen bei Sonnenaufgang mögen die Herren vor den Toren Ihre Affäre zum Austrag bringen.“

Sogleich traten die Sekundanten zusammen, Bünau für Guntershausen, Friesen für Weißenburg, setzten die Bedingungen fest, die schwer waren wie die Beleidigung.

In Jobsts Seele überwog Erbitterung und Zorn ein Staunen, das sich fast zum Lachreiz steigerte. Was? Was? Sein trübseliger Vetter Magnus sein Rival bei dem schönsten Frauenzimmer des Hofes?! — Auf dem ganzen Heimweg, während sein Diener ihm mit der Laterne voranleuchtete, hatte er Mühe, sich eines lauten Ausbruchs seiner Belustigung zu enthalten. Der Ausgang des Zweikampfes machte ihm keine Sorgen. War des Gegners Arm sehniger, sein Hieb wuchtiger, so hatte er für sich die größere Gewandtheit und die bessere Schulung.

Magnus dagegen saß in Gedanken an sein kleines Mädchen die halbe Nacht auf und schrieb Bestimmungen für den Fall seines Todes.

Als die Sonne aus Dezembernebeln stieg, standen die beiden mit blanker Waffe einander gegenüber. Ein feiner Regen war über Nacht niedergegangen. Noch tropfte die Nässe von den Bäumen und Sträuchern der Gärten, zwischen deren Hecken der Platz der Begegnung ausgewählt war.

Mit stummer Verbeugung begrüßten sich die Parteien. Graf Friesen wiederholte die Bedingungen, dann wurden die Waffen geprüft, Sonne und Wind verteilt, und den Duellanten ihre Plätze auf dem nassen, mit dürftigem herbstgelbem Gras bestandenen Anger angewiesen.

Die Klingen kreuzten sich. Ein paar vorsichtige Stöße, um des Gegners Kampfweise zu erproben. Dann machte Weißenburg seinen ersten Ausfall. Geschmeidig und flink wie ein Aal glitt sein Stahl an dem andern Stahl hin, des Gegners Blöße suchend. Magnus parierte. Noch einmal, rascher, hitziger. Wieder traf Klinge auf Klinge. Kein gering zu

schätzender Fechter, der Vetter! Kaltblütig, zäh, von großer Kraft. Und hinter der starren Kunst fühlte Jobst einen leidenschaftlichen Haß, der keine Gnade kannte. Dies war wirklich kein Spiel! Er mußte schon sein kunstreichstes Fechterstücklein versuchen, durch die Geschmeidigkeit seines jungen Leibes die Geschicklichkeit seiner Degenführung unterstützen. Blitzschnell bog er sich zurück, holte, wieder vorspringend, mit ganzer Kraft aus — da glitt sein Fuß auf dem nassen, schlüpfrigen Boden. Er strauchelte, er stürzte. Im Augenblick setzte Magnus ihm die Spitze der Klinge auf die Brust.

„Bitt' um dein Leben!"

Jobst antwortete nicht.

„Bitt' um dein Leben!" Die Stahlspitze senkte sich in das Spitzengeriesel des Jabots.

„Sie werden Pardon geben!" schrien die Sekundanten.

Der am Boden Liegende verzog spöttisch die Lippen. „Mon compliment, Vetter! Sie kaufen Guntershausen für einen Degenstich."

Da steckte Magnus den Degen in die Scheide.

„So kann ich dich nicht einmal auslöschen, Schandfleck!"

Friesen und Bünau halfen eilig dem Unterlegenen aufstehen.

„Ich habe nicht um mein Leben gebeten", sagte Jobst mit Haltung. „Aber ich kann dafür danken."

„Einzig dem Zufall, daß ich Ihr Erbe sein würde", versetzte Magnus schroff.

Ohne den üblichen Versöhnungshandschlag verließ er den Kampfplatz.

Die Kunde von dem Zweikampf der Vettern samt den ihn begleitenden Umständen verbreitete sich mit Windeseile. August zürnte.

„Ein feines spectacle! Vor den Schweden laufen meine Herrn Offiziers! Und untereinander fallen sie sich an, wie die Löwen und Leoparden in meinem Zwinger!"

Als Flemming eintrat, herrschte er ihn an: „Was für ein barbarischer Teufel regiert denn seinen protégé, den von Guntershausen? Ohrfeigt sans façon in einem publiquen Lokal seinen Blutsverwandten Unsren persönlichen Adjutanten, und da ein Ungefähr jenen wehrlos macht, kann er kaum empêchiert werden, ihn zu massakrieren! Wir goutieren solche conduite übel. Lassen Sie den von Guntershausen arretieren. Wir wollen ihm auf dem Königstein eine gute Weile occasion geben, darüber zu meditieren wie sich in unsrem Säkulum ein Kavalier zu führen hat."

Magnus ging an diesem Abend zur Fürstin Reuß. Die Hoffnung, Lenoren zu begegnen, trieb ihn. Daß die Affäre des Morgens üble Folgen für ihn haben würde, prophezeiten ihm all seine Bekannten. So gedachte er sich am Anblick derjenigen zu stärken, für die er litt.

In einer tiefen Fensternische stehend, versteckt von dem schweren Vorhang, sah er sie eintreten, der Gräfin ihre Verbeugung machen. Er sah sie mit der ihr eigenen Anmut durch das Gedränge gleiten, das die Säle füllte, mit diesem, mit jenem sprechen, lächeln, scherzen. Fast schien es, als ob auch ihre Augen suchten, heimlich und sehnsüchtig. Eine Sekunde lang setzte sein Herz aus vor Freude. An-

maßender Wahn! Sie suchte nicht ihn. Aber schon die Vorstellung war ein Rausch. Diese stolz und ehrlich blickenden Augen! Dieser Freimut in Wort und Wesen! Und auf solche Reinheit wagte der Bube sein verleumderisches Gift zu speien! Verdächtigte die Tochter, verdächtigte mit tückisch vieldeutiger Rede den alten, würdigen Mann, ihren Vater! Daß er ihn doch allen Bedenken zum Trotz auf seinen Degen gespießt hätte!

Da strich Lenore von ungefähr an seinem Versteck vorüber und erschrak, als sie ihn erkannte.

„Sie!? — Baron Guntershausen — Sie!?“

Er ergriff ihre Hand, küßte sie, unfähig zu sprechen vor Bewegung. Sie aber blickte ihn böse an.

„Wenn ich Ihr Gesicht sehe, Baron, so scheint es mir ganz unmöglich, daß die wilde Geschichte auf Wahrheit beruhen kann, die man von Ihnen spargiert! Wie, Sie hätten Ihren leiblichen Vetter, den aimablen Herrn von Weißenburg, ermorden wollen, als er wehrlos vor Ihnen am Boden lag?!“

Magnus senkte den Kopf vor ihrem Zorn. „Er hatte offendiert, was mir das Heiligste auf der Welt ist“, entschuldigte er.

„Ihren Herrn Großvater, ja, der allbereits vierzig Jahre tot ist! Man hat es mir erzählt.“

Mit zärtlichem Blick sah Magnus sie an. „Das Fräulein von Neiperg sollte mir nicht gar so sehr zürnen, indem die Vergeltung für meinen Fehler, wenn es einer war, mich ja sûrement ereilen wird.“

„Was Ihnen auch arriviert, ich fühle keine compassion“, versicherte Lenore. „Ihre conduite beweist klärlich, daß Sie noch weit entfernt sind von

der possession des köstlichen Steines, der weise und gut macht."

In diesem Augenblick meldete ein Diener, daß Seine Exzellenz, der Minister von Flemming, den Baron Guntershausen ersuchen lasse, einen Augenblick hinauszukommen.

Magnus lächelte melancholisch. „Sagen Sie Seiner Exzellenz, ich bin parat."

Er verbeugte sich gegen Lenore. „Leben Sie wohl."

„Bessern Sie sich", rief sie ihm nach.

Auf dem Flur erwarteten Magnus vier Chevaliergardisten, die ihm den Verhaftsbefehl des Königs übermittelten. Noch in derselben Stunde setzte der Trupp sich nach dem Königstein in Bewegung.

Siebentes Kapitel

Am Tage nach Magnus' Verhaftung stieg Jobst von Weißenburg die Marmortreppe im Palast der Gräfin Cosel hinauf. Er war da Hausfreund. Heut kam er in besonderer Absicht. Wenn der Vetter sich um einen baldigen Abschluß des Prozesses bemühte, ihm lag nicht weniger daran. So manches Prunkstück aus seinem Familienschatz war schon in dem unersättlichen Schrank der klugen Frau Sophie verschwunden, nicht zu gedenken der Stücke Wild und der Butterfässer, die sein Vogt regelmäßig in die Neipergsche Küche liefern mußte. Sobald das Stammgut ihm endgültig zugesprochen wurde, konnte er seine beiden mütterlichen Güter, die sein Kavalierleben fast aufgezehrt hatte, losschlagen und mit dem Rest vom Erlös Guntershausen verbessern. Er würde sich dadurch auch dem König angenehm machen, denn die Guntershausener Bergwälder boten eine ausgezeichnete Hirschjagd, die der Vetter über seinen Tiegeln und Schmelzherden ja wohl nicht vollständig würde haben zu Grund gehen lassen. Allerdings hatte Herr von Neiperg Jobst nicht verschwiegen, daß es keine kleine Kunst, ja, nicht ohne Gefahr sein würde, aus den vorliegenden Dokumenten ein Urteil zugunsten der jüngeren Linie zu extrahieren. Aber Jobst

war überzeugt, falls der würdige Herr Geheimrat nur einer Rückendeckung sicher wäre, so würde er sich der Überzeugungskraft von einem Paar getriebener goldener Leuchter, dem letzten Rest von der seligen Weißenburgerin Brautschatz, keineswegs verschließen. Solche Rückendeckung sollte die Gräfin beschaffen. Eine Hand wäscht die andere. Er diente ihr auch bei dem König.

Auf dem Absatz begegnete ihm, das Abzeichen seines Stammes, den gelben Ring am Mantel, des Königs Hofjude Lehmann, drückte sich untertänig zur Seite und grüßte tief. Das war auch eine Besonderheit der Gräfin, diese Vorliebe für das geächtete Volk. Freilich, die Hebräer verwalteten musterhaft ihr Vermögen.

Das Empfangszimmer, in das er trat, war kostbar ausgestattet. Die hochgewölbte Decke trugen Amoretten. Die Wände bedeckte eine gelbliche Tapete aus Seidendamast. Alle Tische standen auf vergoldeten Beinen. In ihre Platten waren Blumengirlanden und Tierfiguren aus bunten Steinen und vielfarbigen Hölzern eingelegt. Vasen aus chinesischem Porzellan prunkten auf dem Marmor des Kamins und hohe Spiegel in geschnitzten Goldrahmen warfen das Bild der schönen Frau zurück, die in einer losen contouche von weißgrundiger Seide mit eingewirkten Rosen eben die Tochter des Meisters Reiser verabschiedete, die Geschmeide aus ihres Vaters Werkstatt vorgelegt hatte.

Sobald die Tür sich hinter Jungfer Marianne schloß, wandte die Cosel sich ungestüm zu Jobst.

„Sie haben davon gehört, Herr von Weißenburg!

Mais certainement! Ganz Dresden lacht ja über den Schimpf, der mir widerfahren ist!"

„Ich weiß nicht, worauf die Frau Gräfin zielt, kann aber affirmieren, daß ich niemals über eine Affäre lachen werde, die Frau Gräfin affligiert."

„Was? Sie, ein moqueur par excellence, wüßten nichts von der impertinenten Predigt, damit der Pfarrer der Kreuzkirche mich bei meiner Rückkehr empfangen hat?! Die Bathseba Sachsens hat er mich vor der ganzen Gemeinde geheißen!"

„Seine Majestät wird aufs äußerste aufgebracht sein."

Constanze von Cosel lachte kurz auf. „Seine Majestät? Ich habe seinen Schutz angerufen. Ich habe ein Recht auf seinen Schutz, denn ich bin seine Frau. Ich trage die Schrift auf dem Herzen. Nur mit meinem Leben geb' ich sie heraus. Eh bien! Was antwortet Seine Majestät auf meine bewegliche Klage?! ‚Meine Liebe, alle Woch' haben die Prediger eine Stunde und einen Ort, da sie sagen dürfen, was sie wollen. Die lutherische Kanzel ist dem Papst zu steil, wie viel mehr denn mir, einem Weltkind.'"

„So wird Majestät der vernünftigen Meinung sein, daß Worte nur bewegte Luft sind."

„Nein", sagte die Gräfin, „nein, die froideur des Königs in dieser Affäre läßt mich Schlimmeres apprehendieren, — die Minierarbeit meiner Feinde, eine Erkaltung für meine Person."

Jobst widersprach. „Frau Gräfin alterieren sich ohne Ursach', — ohne die mindeste Ursach'." Er begann von der Liebe des Königs zu sprechen, die ihm nicht erlaube, sich auch nur einen Tag von der Freun-

din zu trennen. Er, der beständig um den König war, mußte Bescheid wissen.

Den Kopf in die Hand gestützt, hörte die Cosel zu. Sie lächelte, als Jobst die Offenheit des Königs rühmte. Nein, der war nicht offen, der war sehr versteckt. Aber sie unterbrach nicht.

Als Jobst sie beruhigt glaubte, kam er vorsichtig auf sein Anliegen. Er hatte eine Bitte, eine große Bitte. Der allmächtigen Freundin des Monarchen kostete ihre Erfüllung ein Wort. Und wenn denn ihre Hand das Rad des Glückes drehen konnte nach Gefallen, war es nicht vorteilhafter — auch für sie — den Treffer einem zuzuwenden, der ihr blind und treu ergeben war? — Die Gräfin kannte den Prozeß, der ihm das Leben verbitterte. Wollte sie nicht eine rasche Entscheidung erwirken zugunsten des treuesten Freundes, den sie am Hof hatte?

Da fuhr Constanze von Cosel auf. Ihre Augen blitzten ihn zornig an. „Mein Freund?! — Sie, mein Freund! — Und die visite, die der König im vorigen Jahre sercrètement der Kurfürstin in Pretsch gemacht hat? — Sie waren in seiner compagnie, Sie allein. Und mir haben Sie diese aventure verhehlt!"

Es war Jobst nicht lieb, daß die Gräfin um diesen Besuch wußte. Doch er faßte sich rasch.

„Wenn ich diese Grille Seiner Majestät nicht konterkariert habe, so ist das einzig geschehen, weil ich wußte, daß von einer entrevue des Königs mit der Frau Kurfürstin Eberhardine die Gräfin Cosel nur avantage haben konnte."

„Ei, das wußten Sie!"

„Durch den Kontrast der Personen, der einem so exquisiten Kenner des Frauenzimmers wie König Augustus bei solchem Wiedersehen beißend in die Augen springen mußte.“ Er sprach mit Stolz. „Die Frau Gräfin darf nach aller expérience persuadiert sein, daß ich Ihr Interesse weder der Frau Kurfürstin noch einer anderen Dame zum Opfer bringen würde. So hoffe auch ich nicht den Interessen meines Vetters Guntershausen sakrifiziert zu werden, der ein ganz verbitterter, bösartiger Mensch ist, so voller Gift und Haß gegen jeden in seinem Weg, daß er zum Exempel mich sans phrase hat ermorden wollen.“

Um die Lippen der schönen Frau begann es zu zucken. „Ach ja, Ihr originelles kleines Duell mit dem Herrn von Guntershausen! Man hat mir davon gesagt.“ Sie konnte nicht an sich halten, sie brach in ein lustiges Lachen aus.

Weißenburg wurde blaß vor Zorn. „Ich kann die Frau Gräfin versichern, daß ich dem Tod gar nahe war.“

„Ich glaub's, mon ami.“ Ihre Heiterkeit packte sie von neuem, schüttelte sie wie ein Krampf. „Pardonnez — moi! — Wenn ich mir imaginiere, Sie, der elegante Adjutant Seiner Majestät, der charmante Herzbrecher auf dem nassen, kleberigen Boden und der Guntershausen mit seinem langen Degen, — er trägt ihn nicht zur Parade! — Ah mon pauvre Weißenburg, convenons-en, auf das Waffenhandwerk versteht der böse Vetter sich besser als Sie.“

„Soll dieser Spott die Antwort sein auf meine ernsthafte sollicitation?“ fragte Jobst außer sich.

Die Gräfin lachte noch immer. „Trösten Sie sich. Heut abend auf dem Fest, das der Minister

von Flemming gibt, werden Sie Ihre revanche nehmen, den Guntershausen und alle anderen Kavaliere ausstechen, durch den charme Ihrer Persönlichkeit und Ihren esprit die Gunst aller Damen im Flug erwerben."

„Ich vermag eine faveur nicht hoch einzuschätzen", erwiderte Jobst, „die sich an der Todesgefahr des mit ihr Beglückten vergnüget."

„Sind Sie aigriert? — Überlassen Sie die Empfindlichkeit uns Frauenzimmern. Sie kleidet Mannspersonen nicht. Und was Ihren Prozeß angehet, von der Justiz versteh' ich nichts, den wollen wir billig denen Richtern überlassen. — Au revoir auf den Abend."

Weißenburg ging stumm. In seinen Ohren klang noch immer ihr Lachen, ihr Lachen über seine Todesgefahr.

König August regierte an diesem Morgen. Sein ganzes Kabinett war versammelt: Graf Pflug in einem neuen Galarock, steif von Goldstickerei, Flemming im Koller mit Feldbinde, den Reiteroberst markierend, Hoym mit zum Bersten voller Mappe, Egon von Fürstenberg, nervös, gereizt, mit goldener Feile seine Nägel polierend, — Löwendahl, das mächtige Haupt im Nacken, kaltblütig als ein Mann, der seinen Wert kennt.

August diktierte:

— „Und bestimmen Wir hiermit, daß Unser General, Graf von der Schulenburg, alle Fußtruppen, so viel er davon hat sammeln und nach Thüringen durchbringen können, unverweilt Seiner Majestät, dem römischen Kaiser, für eine ziemliche Summe zum Kauf offeriert, denn Wir benötigen dringend flüssigen

Geldes, sowohl für die nécessären Ausgaben für Unseres Kurfürstentums Wohlfahrt, wie auch zur würdigen Bewirtung des Königs Carolus von Schweden."

Er unterzeichnete. Dann wandte er sich zu Fürstenberg.

„Herr Vetter, wie stehet es mit den Experimenten der ‚Person' auf dem Königstein? Ist sie endlich capable gemäß ihren Promessen Gold zu machen?"

„Es ist ein Tingierversuch in meiner présence unternommen worden und wohl gelungen", berichtete Fürstenberg. „Alle folgenden sind freilich immer fehlgeschlagen und souteniert die ‚Person', daß wohl der Merkur nichts würde getaugt haben."

„Die ‚Person' soll sich dazuhalten, Herr Vetter! — Führet sie Uns an der Nas' herum, entpuppet sie sich gar als ein lügnerischer Schelm, so lassen Wir sie bei Unsrer fürstlichen Ehr' in einem Kittel von Katzengold an einem vergoldeten Galgen aufhenken. En attendant, und weil Wir sans retard Geld haben müssen, Hoym, so zieh Er im kommenden Monat allen Subalternbeamten im Kurfürstentum ein Fünftel von ihrem Gehalt ab. Sie sind en coutume sich einzurichten, sie werden sich akkomodieren. — Löwendahl, von Ihm erwart' ich nunmehr eine akzeptable Proposition zur gründlichen Verbesserung Unserer Finanzen. Geld! Geld! — In all meinen Projekten zum Wohl meiner Untertanen seh' ich mich empêchiert durch den kontinuierlichen Mangel an Geld."

„Um auf einen Satz eine konsidérable Summe zu beschaffen", antwortete Löwendahl, „weiß ich nur eine Proposition. Eure Majestät haben die Graf-

schaft Mansfeld an Hannover um sechzigtausend Taler verkauft. Kurbrandenburg hat ein désir nach der Erwerbung der Stadt Magdeburg durchblicken lassen und würde wohl einen erklecklichen Preis dafür liquidieren. Meine Proposition wäre sonach, Magdeburg zu verkaufen."

„Magdeburg?! — Mansfeld war der linke Arm von Sachsen, Magdeburg ist der rechte. Es ist eine harte Amputation. Wir wollen darüber méditieren. — Noch eine Affäre?"

Flemming trat vor. „Majestät, der Gesandte von Sachsen-Weißenfels wartet in der Antichambre mit dem zur Unterschrift fertigen Dokument des Erbvertrages, der bei einem etwaigen Aussterben des Weißenfelser Mannesstammes Euer Majestät die Erbfolge assekuriert."

„Hat Er die Artikel studiert, Flemming?"

„Ich habe nicht Mühe noch Dépensen gescheut, um mich zu informieren, bin unter anderem in possession eines sekreten Memorandums des gräflichen Leibarztes, woraus zu ersehen, daß Seiner Erlaucht Gesundheit gar wenig robuste ist, nach aller prévoyance auch seine Nachkommen das Kindesalter schwerlich überschreiten dürften. Ich kann somit nur aufs dringlichste supplizieren, daß Euer Majestät sich zur Unterzeichnung des Vertrags décidieren, weil solche favorable occasion die Grenzen des Kurfürstentums zu erweitern sich sobald nicht nochmals offerieren wird."

Er sprach eifrig. Ein unbestimmtes Mißtrauen stieg in Augusts Seele auf.

„Ei, Flemming, Er gibt uns ja heut ein Fest. Die Präparationen sollen pompös sein, hör' ich."

„Man tut sein Bestes, wenn man die Ehre hat, auf Euer Majestät présence rechnen zu dürfen."

„Er spart sein Geld nicht."

„Ich hab's in Euer Majestät Dienst erworben."

„Wohl, der Gesandte Unseres Weißenfelser Herrn Vetters mag eintreten. Ich bitte die Herrn Minister, in der Nähe zu verweilen, für den Fall, daß ich noch eine commission für einen von Ihnen hätte."

Der Gesandte trat ein.

August nahm schweigend seinen ehrerbietigen Gruß entgegen. Schweigend ließ er ihn seine Papiere zur Unterschrift ausbreiten, sah ihn nur steif mit blitzenden Augen an und als dem alten Herrn unbehaglich wurde unter dem scharfen Blick, legte der König ihm die Hand auf die Schulter, redete vertraulich:

„Bevor Wir signieren, sag' Er Uns, was sein Fürst dem Minister von Flemming für das Perfektwerden dieses Vertrages zahlt?"

Die Fassung verlierend, stotterte der erschrockene Würdenträger: „Halten zu Gnaden, Majestät — die Gratifikation beläuft sich auf fünfzigtausend Taler."

„Das ist honnête", sagte August. „So viel hab' ich nicht geglaubt." Er unterschrieb in raschen Zügen. „Meinen Gruß Erlaucht, meinem Herrn Vetter."

Dann klingelte er dem Lakaien. „Seine Exzellenz, der Herr Minister von Flemming soll kommen."

Hastig, strahlend, trat Flemming herein.

„Fünfzigtausend Taler sind zu viel für dich, Flemming", sagte August, der, wenn er gemütlich wurde, seine Beamten duzte. „Du wirst mir die Hälfte abgeben. Fünfundzwanzigtausend für mich,

fünfundzwanzigtausend für dich. — Übrigens hoffen Wir Uns am Abend aufs beste bei dir zu divertieren.“ —

In heißem Zorn war Lenore von der Jungfernbastion heimgekehrt, so tief verletzt in ihrem Mädchenstolz, daß sie rang abzuschließen mit einer Liebe, die keine Ehrfurcht kannte.

Am Mittag des nächsten Tages trug Egon, der Chevaliergardist, die Kunde von dem Zweikampf der beiden Vettern in das Neipergsche Haus. Anschaulich schilderte er den Vorgang, Weißenburg wehrlos hingestreckt und den scharfen Stahl in der Hand des andern, der sein Herz suchte. Und wie ein Nebelflöckchen vor der Sonne zerrann Lenorens Groll vor diesem Bild. Was lag dran, daß er sie gekränkt hatte, — wenn er nur lebte! lebte! Wenn sein liebes Gesicht nur nicht ausgelöscht war aus der Welt. Bei der Vorstellung solchen Erlöschens wurde ihr zum erstenmal klar, daß, seit sie ihn kannte, sie alles, was sie tat und dachte, jede Freude der Gegenwart, jeden schönen Zukunftstraum auf ihn bezog. Die Sehnsucht, ihn wiederzusehen, lebend zu sehen, trieb sie an jenem Abend zur Gräfin Reuß. Er kam nicht. Statt seiner fand sie Magnus und es war ihr Genugtuung, dem Unbarmherzigen ihren Abscheu vor seiner Grausamkeit zu zeigen, — nicht ganz so scharf, wie sie beabsichtigt hatte. In den melancholischen Augen, in dem ernsten Gesicht Guntershausens war etwas, das den härtesten Vorwurf nicht aus ihrem Herzen über ihre Lippen ließ. Heut, auf dem Fest des Ministers von Flemming, wo der ganze Hof sich zusammenfand, würde Jobst von Weißenburg nicht fehlen. Sie träumte von nichts als dem Wiedersehen. Ihm zu

gefallen, schmückte sie sich. Sie wollte sehr sanft sein. Was galt verletzte Form gegen das große Gefühl ihres Herzens?

Um fünf Uhr kamen in Karossen und zu Fuß die Gäste in das Flemmingsche Palais. Wer aber weder Equipage noch Sänfte sein nannte und besorgte, seine feinen Hackenschuhe im Schlamm der Straße zu beschmutzen, ließ sich von seinen Dienern in einem großen Korbe bis zum Tor tragen, von dem aus ein kostbarer Teppich bis zur Treppe gebreitet war. Ein Kranz von Pechfackeln warf grelles rotes Licht auf den Hof, wo die ersten Vorführungen stattfinden sollten. Für die Geladenen waren Plätze an den Fenstern bereitet. Watzdorf, der Haushofmeister, wetteiferte mit den Bedienten, jedem den seinen anzuweisen.

Pünktlich kam der König mit der Gräfin Cosel, beide rauschend in Samt und Seide, strahlend von Brillanten und auf der Schwelle ehrerbietig bewillkommt von Flemming, der gewaltsam seinen Zorn über die ihm entgangenen fünfundzwanzigtausend Taler hinunterwürgte.

Ein langer und glänzender Zug von Kavalieren und Damen folgte. Lenore sah in der Schar nur einen. Hell leuchteten die Goldborten auf seinem blauen Samtrock. Die langen weißen Federn des Hutes hielt eine blitzende Diamantagraffe. Brillanten blitzten in den Spitzen der Krawatte, auf den Schleifen der Schuhe. Aber heller als die Funkelsteine leuchtete das blühende Gesicht aus den goldblonden Locken, die bis auf die Schultern fallend es umrahmten. O, des entzückenden Übermuts, der strahlenden Lebensfreude in diesem lieben Gesicht!

— Lenore preßte die Hände auf ihr unruhig pochendes Herz. Was konnte sie noch schmerzen und bekümmern, da sie dies Gesicht lebend, lachend vor sich sah? — Aber noch konnte sie den vom Tod Erstandenen nicht begrüßen. Sie war an ihren Platz gebannt, er an den seinen. Sobald der König seinen Sitz eingenommen hatte, gab eine Fanfare das Zeichen zum Beginn der Aufzüge.

Zwölf Bauernburschen in Sonntagskleidern ritten zum Ringelstechen auf den mit Tannengrün geschmückten Hof. Auf hohem Gerüst thronte an Stelle des Ringes eine lebendige Gans, der zuvor der Langhals ausgiebig mit Schmalz eingerieben worden war. Nach diesem Gänsehals mußten im Vorbeigaloppieren die Burschen greifen. Gelang es einem, ihn festzuhalten, das Tier daran zu sich herunterzureißen, so gehörte die Gans ihm. Wem aber der glatte Hals der sich Sträubenden entglitt, der flog in lustigem Purzelbaum kopfüber aus dem Sattel. Es gab stürzende Reiter und stürzende Pferde, gewandte und groteske Luftsprünge, Beulen und zerbrochene Knochen. Schließlich erwischte ein ganz Geriebener die zischende, schnatternde Beute und ein neues Spiel begann.

Zwölf schmucke Bauerndirnen schürzten ihre Röcke und begannen den Wettlauf nach einer geschmückten Strohpuppe, die einen Taler um den Hals trug. Es war aber vor der Figur ein Faß in die Erde eingelassen, bis zum Rand gefüllt mit Wasser und verdeckt mit einem beweglichen, durchlöcherten Deckel. Griff nun eine Dirne nach der Puppe und trat auf den Deckel, so senkte er sich und das eiskalte Wasser

des Fasses spritzte der Aufkreischenden unter die Röcke zum Ergötzen der Zuschauer.

Darnach wurde eine Tafel auf den Hof gebracht mit vielen Würsten und kleinen Bröten darauf, und in jedem Brot steckte eine Münze. Eine Abteilung Soldaten wurde darauf losgelassen, daß jeder sich nehme, was er erraffen könnte. Sie liefen so hurtig, daß einer über den anderen stolperte und warfen sich mit solcher Wucht auf die Tafel, daß die Platte einbrach, die Erstgekommenen unter sich begrub und sie bestreute mit den Würsten, den Bröten und Münzen. Die später kamen, wollten denen auf dem Boden die Beute wegreißen, sie wälzten sich übereinander, rauften und prügelten sich, bis eine zweite Abteilung sie mit Gewalt auseinander brachte.

Hierauf gingen die Gäste des Ministers zu Tisch.

Flemming bewohnte noch sein altes Palais in der Nähe der Jungfernbastion. Der Raum war beschränkt. Drum hatte er keine Tafeln decken lassen. Die Speisen standen auf Kredenzen und Seitentischen. Die Kavaliere legten den Damen vor. Flemming und Watzdorf bedienten persönlich den König, der im gelben Kabinett an einem großen, mit Florentiner Mosaik eingelegten Tisch Platz genommen hatte. An seiner einen Seite saß der Hofmarschall von Pflug, an der anderen der Kammerherr von Vitztum, schlank und vornehm in der Blüte seiner zweiunddreißig Jahre. Der Statthalter belauerte neben der Flügeltür seine Freundin, die Gräfin Reuß, deren Roman mit dem Herzog von Würtemberg eben begann und auf die er anfing eifersüchtig zu werden. Hoym hielt sich neben Löwendahl, der kürzlich Witwer geworden war und mit dem er

gern gemeinsam auf galante Abenteuer auszog. Auf einem Schemel hockte im achtfarbigen Narrenkleid Josef Frölich, pflegte ernsthaft mit Speis und Trank sein gerundetes Bäuchlein und redete nur, wenn einer der Herren ihn aufzog. Das tat mit Vorliebe der Oberst von Kyau, Augusts Generaladjutant. „Der Narr ist ein fauler Narr", pflegte er zu sagen. „Er verschluckt seine Witze. Davon setzt er Fett an, wie ein Mastschwein. Man muß seinem Ingenium motion machen."

Die italienische Kapelle des Königs, um schweres Geld für den Abend gewonnen, spielte auf. Zwischendurch sang der berühmte Sänger Sosisy eines seiner kunstvollen Lieder. Die Gesellschaft, die soeben zwerchfellerschütternd über die Plumpheit der canaille gelacht hatte, schwelgte nun in den höchsten Feinheiten der Kunst. Auch die Unterhaltung bewegte sich anmutig in philosophischen Betrachtungen und den Zitaten von Versen modischer Dichter. Die meisten der Kavaliere dichteten selbst und waren Mitglieder der „fruchtbringenden Gesellschaft" oder einer anderen poetischen Vereinigung.

Des Königs Gedanken schweiften immer wieder zurück zu seinen leeren Kassen. Unbegreiflich! Die neuen wie die alten Auflagen wurden unnachsichtig eingetrieben. Das Volk stöhnte unter dem Steuerdruck. Trotzdem fehlte es beständig an Geld. Gleichsam als ein zu lösendes Rätsel warf er die Tatsache, die ihn peinlich beschäftigte, in das Gespräch. „Ratet mir das, meine lieben Rät'."

Da stand der von Kyau auf, nahm vom Kredenztisch eine volle Flasche Ungarwein, einen mächtigen

Pokal und eine Anzahl großer und kleiner Gläser, die stellte er rings um das große Gefäß.

„Wenn Euer Majestät mir permission geben, diesen Wein zu kredenzen, so will ich sotanes Rätsel wohl prompt lösen."

Von den allerkleinsten zu den größeren fortschreitend, begann er die Gläser zu füllen. Als er zum Pokal in der Mitte kam, war nur die Neige übrig. Das große Gefäß blieb fast leer.

„Wollen Majestät remarkieren", sagte Kyau, „der Wein, das ist des sächsischen Volkes Steuer. Die kleinen und großen Gläser sind Euer Majestät Beamte. Der Pokal Euer Majestät selbst."

Betroffen und zornig schwiegen die Würdenträger. Hinter gekrausten Stirnen wurden hastig Exempel gerechnet, Verteidigungsreden entworfen.

„Du pfuschst mir ins Handwerk, Gevatter", sagte der Narr. „Nimm dich in acht, wenn vernünftige Menschen die Wahrheit sagen, kriegen sie Prügel."

Flemming aber ließ schnell die Musiker einen lauten Tusch blasen und bat seine Gäste, sich in den großen Saal zu verfügen, um allda einigen kunstvollen Tänzen zuzuschauen.

Neipergs hatten im roten Saal soupiert, wo die Gräfin Cosel präsidierte. Frau Sophie strahlte. Es war wie eine Defiliercour von Kavalieren an ihrem Tisch. Wenn ihre Frauenfeinheit und Welterfahrung nachhalfen, so mochte doch vielleicht ihres Mannes Traum sich erfüllen, die große Tochter der Familie den Glanz und das Glück bringen, nach denen sie bis jetzt umsonst gerungen hatte.

Lenore schaute nur nach einem aus, nur einen hätte sie festhalten mögen. Und gerade der ging mit

tiefem Kompliment vorüber, mit allzu tiefem. Dabei schielte er unter halbgesenkten Lidern sie an. Deutlich fragte der Blick: „Ist's also respektvoll genug, Euer Gnaden?“

Sie aber brannte darauf, ihm ein herzliches Wort zu sagen. Sobald eine Bewegung entstand, nahm sie zum Vorwand, ihre Gönnerin, die Gräfin Reuß, begrüßen zu wollen und schritt mit klopfendem Herzen langsam durch die Flucht der Gemächer. Er mußte sie sehen. Wenn nur das schwächste Band zwischen ihren Seelen bestand, mußte er den Ruf ihrer Sehnsucht vernehmen!

Als sie die Portiere zu dem letzten leeren Gemach zurückschlug, stand er vor ihr. Hinter ihm war ein Fenster geöffnet.

„Ich bin von der anderen Seite gekommen. Es läuft eine Galerie außen an den Mauern entlang“, entschuldigte er sich mit einem drolligen Gemisch von Unterwürfigkeit und Dreistigkeit. Seine Augen ergänzten: „Du hast mich ja gerufen.“

Sie sprach warm, wie ihr ums Herz war: „Ich habe keine expression dafür, wie glücklich es mich macht, daß Sie unverletzt aus der dangerösen Aventure hervorgegangen sind, Herr von Weißenburg.“

Die Herzlichkeit, die in der Stimme bebte, die fast unbehilfliche Ehrlichkeit, mit der sie ihr Empfinden entschleierte, rührten ihn. Was für ein Teufel hatte ihn nur getrieben, frivol von ihr zu reden?! — Wenn ihre Augen mild blickten wie jetzt, — nicht in Dresden, nicht im Kurfürstentum gab's eine, die ihr gleich kam. Und er hatte diesen Strahl von Zärtlichkeit in ihr entzündet! Und mitten in seinem Entzücken, und ungeachtet der ehrlichen Wärme seines

Gefühls für sie, prickelte ihn der Witz des Schicksals, daß sein rauhbeiniger Vetter für sie den Degen zog, und er, ihr Beleidiger, den Dank einheimste.

„Sollte wirklich das Fräulein von Neiperg einen kleinen chagrin empfunden haben", fragte er schmeichelnd, „im Fall die Existenz eines Individuums von so leichtfertiger conduite zu einem vorzeitigen Ende gekommen wäre?"

„Ich vermag die grausame und brutale Anwandlung des Herrn von Guntershausen gar nicht zu fassen!"

„Ich verstehe sie gut", erwiderte Jobst. „Weil mein Vetter Magnus lebt, wird er mir nicht gönnen, was ich als mein allerpreziösestes Gut auf der Welt konsideriere."

„Ihren Stammsitz Guntershausen?"

„Ganz etwas anderes." Er sah ihr bedeutsam in die Augen.

Lenore wurde dunkelrot. „Sie wollen doch nicht andeuten, daß — mais non! c'est impossible! — daß Sie und Herr von Guntershausen — wegen meiner unwerten Person —"

„Und wenn es so wäre?"

Lenore mußte sich niedersetzen vor Schrecken. Um ihretwillen — nicht auszudenken! Um ihrer Liebe willen! Wäre um ein Haar dies geliebte Leben in frühe Todesnacht versunken.

Jobst beobachtete die Wirkung seines Geständnisses, die heftiger war, als er zu hoffen gewagt hatte. Zärtlich nahm er ihre Hand.

„Fürchten Sie keinen Skandal, teuerste Lenore. Außer dem Guntershausen und mir ist keine Person von dem Motiv unserer querelle instruiert. Aber

Ihnen mußte ich die confession machen, auf die Gefahr hin, daß Sie sich in colère von mir abwenden. Was gilt mir das Leben ohne Ihre faveur? Wenn ich keine espérance habe, daß meine große Liebe ein schwaches Echo in Ihrem Herzen findet, so wollte ich, daß mein grimmer Vetter sein Projekt ausgeführt, und mich auf seinen Degen gespießt hätte. Sagen Sie mir ein Wort, Lenore."

Sie schlug die Augen bittend zu ihm auf. „Riskieren Sie nie wieder Ihr Leben für mich."

Da beugte er sich herab, küßte ihre Lippen.

Leidenschaftlich erwiderte sie seinen Kuß. „Leben Sie, Jobst, leben Sie! Ihr Tod ist der schlimmste chagrin, den Sie mir antun können! Ich sollte nicht so frei zu Ihnen sprechen. Ich weiß, es ist der usage der Damen von Welt, zurückzuhalten. Aber es répugniert mir, mich zu verstellen gegen Sie, heut, da gleichsam noch der schwarze Schatten des Todes auf uns ruht. Wenn Sie mir in Wahrheit gut sind, — wir sind jung, — wir sind voll Energie. Warum sollten wir's nicht erreichen, daß wir glücklich miteinander werden?"

Ihre Zuversicht riß ihn mit. Während er sie in den Armen hielt, berauscht in allen Sinnen von ihrem Reiz, erwog er zum erstenmal die Möglichkeit einer ernsten Verbindung.

„Lenore, was ich für Sie fühle, hab' ich noch nie für eine Dame empfunden. Wenn die Keckheit meiner conduite Sie in Ihrer fierté chokieren mußte, so ist's, weil die frivolité der Umgebung, in der ich lebe, mich dreist gemacht hat. Meine sentiments für Sie sind allzeit echt und honorable gewesen."

„So wollen wir um die façon des Ausdruckes nicht streiten.“

„Wie hat's nur geschehen mögen“, fragte er in froher Verwunderung, „daß ich Gnade vor Ihren Augen finden konnte? Ich bin nicht sonderlich modeste, halte mich für so gut, wie irgendeinen hier, — was, die Wahrheit zu sagen — keine hohe Taxation ist. Aber solch ein Geck bin ich nicht, mir zu imaginieren, daß mein Wert die gerechten Prätensionen eines Frauenzimmers von Ihrer Perfektion kontentieren könnte. Sagen Sie, was hat mir Ihr Herz gewonnen, Lenore?“

Sie blickte sinnend vor sich hin. „Als ich Sie im Garten von Pretsch zuerst erblickte“, sprach sie leise, „wollt's mir scheinen, als wären meine liebsten Imaginationen lebendig geworden. Und wenn ich refléchiere, was es denn ist, das mit solcher puissance mein Herz zu Ihnen gezogen hat, so mein' ich, es ist dieses: wo ich aufgewachsen bin, da war's gar ernst und triste und streng und vom Morgen bis zum Abend von nichts die Rede als von Pflicht und dévotion und Arbeit. Und bei meiner lieben Frau Kurfürstin ging's um kein Haarbreit anders zu. Da liebte ich Sie um Ihrer Schalkheit willen, und weil Sie nicht vom Himmel sprachen, sondern von der Erde, und nicht von der Pflicht, sondern von der Freude.“

„Und ich, au contraire, liebe Sie für Ihren schweren Ernst, dergleichen ich in meinem ganzen vergangenen Leben nicht renkontriert habe. Die Sächsinnen gehen anerkanntermaßen an Schönheit und esprit den Damen in allen übrigen Ländern weit voran, nur mit ihrer Treue, versichert man, sei es übel

bestellt. Ich liebe Sie, Lenore, weil ich glaube, daß Sie Treue halten können."

„Sie mögen's erproben."

Lauter Fanfarenklang brach in die Stille. Zugleich erklangen Schritte im Nebenzimmer. Blitzschnell schwang Jobst sich über die Fensterbrüstung auf den Balkon zurück. Als der Nahende die Portiere hob, fand er das Fräulein von Neiperg allein.

Es war der Minister von Flemming selber und sehr erfreut über die Begegnung.

„Enchanté, Gnädigste, Sie anzutreffen! Habe um eine große complaisance zu bitten. Die Gräfin Saldern, die als Diana in dem olympischen Ballett brillieren sollte, ist von der Hitze ohnmächtig geworden. Unter all den Damen des Hofes ist keine capable sie zu remplacieren außer das Fräulein von Neiperg. Ich flehe Sie an, machen Sie keine Objektionen! Die Tanzweise ist ein einfaches Menuett. Was außerdem an Gesten erforderlich scheint, wird Ihre Grazie facilement dazu komponieren. Das Kostüm ist wie für Ihre Gestalt inventiert. Seine Majestät wartet. Refüsieren Sie nicht, einen ratlosen Wirt aus seinem embarras zu ziehen. Kommen Sie."

Es war Lenoren lieb, unter der Hast dieses Aufbruches ihre Verwirrung zu verbergen. Während sie in dem für die tanzenden Damen reservierten Gemach das leicht fließende Gewand der Göttin anlegte, dessen Faltenwurf ihre statuenhafte Gestalt ganz anders zur Geltung brachte als Schnürbrust und Reifrock, fühlte sie heimliche Freude darüber, daß sie in solcher Schönheit Jobst vor die Augen treten durfte.

Nur für ihn tanzte sie. Ihre junge Liebe gab ihren Bewegungen eine wunderbare Anmut. Kaum

schienen ihre Sohlen die Erde zu berühren. Die Herbheit und Mädchenhoheit der jungfräulichen Göttin und zugleich ihre keusche Sehnsucht nach dem schönen Endymion waren wohl nimmer in einem Tanz zu herrlicherem Ausdruck gebracht worden. Sie stellte nicht die Göttin dar, — sie war Diana.

Kein Auge wich von der Bühne ab, die Hälse reckten sich, die Köpfe bogen sich vor. Rot vor Stolz blickte Neiperg auf sein Kind. Selbst Frau Sophie fand nichts zu tadeln.

Der König verwandte keinen Blick von der Tanzenden. Die Gräfin Cosel machte eine leise Bemerkung, er hörte sie nicht. Als das Ballett mit einer malerischen Schlußgruppe endete, rief er laut applaudierend: „Bravo! Da capo!“

Der Tanz mußte wiederholt werden. Sobald er schloß, eilte August auf die improvisierte Bühne.

„Wir machen Ihnen Unser compliment, Fräulein von Neiperg. Wir sind Ihnen extrêmement obligiert für den Genuß, den Ihre Grazie Uns hat gönnen wollen. Wie hat es nur geschehen mögen, daß Wir bis heut nie das plaisir hatten, Sie an Unserem Hof zu begrüßen?“

Das große Glücksgefühl gab Lenorens Geist Schwingen. Sie antwortete ohne Verwirrung mit der herzlichen Ehrfurcht, die sie für den König empfand. Ein wenig Schalkheit mischte sich ein, aus der Freude ihres Herzens geboren. Der hell erleuchtete Saal, das ihre Schönheit verklärende Gewand, die Auszeichnung durch die Majestät, das selige Geheimnis ihrer Liebe, — es war wie ein wonnevolles Sichwiegen auf den Wellen höchster Lebenslust.

„Laß Er die Kapelle aufspielen, Flemming“, rief der König. „Ich hoffe, die Königin der Tänzerinnen wird mir keinen refus geben, wenn ich sie bitte, ein Menuett mit mir zu tanzen. Nein, schöne Diana, bleiben Sie im Gewand der Göttin. Es ist das Gewand, das Ihnen gebührt.“

Die Flöten und Klarinetten setzten ein. Durch die Reihen der Hofleute lief eine Bewegung, wie wenn der Sommerwind durch ein Ährenfeld streicht. Wie dem König die Augen leuchteten! Wie lebhaft er sich unterhielt! Offenbar, die Schöne verstand ihre Worte ebenso anmutig zu setzen wie ihre Füße. Brach da eine neue Zeit herein? Wollte eine Sonne untergehen — und eine andere heraufsteigen? — Jugendfreunde wurden plötzlich herzlich gegen den Geheimrat von Neiperg, den sie seit Jahren zu übersehen pflegten. Frau Sophie war umdrängt. Ihre Augen funkelten in kaltem Stolz, während ihr Mund sein süßes, schiefes Lächeln lächelte. „Ja, morgen wird mein Tag sein. Hofft nicht, ihr Einfältigen, daß ich vergesse, was gestern war.“

Im Hintergrund des Saales, halb versteckt von einer mit Tannengrün umwundenen Säule, standen Jobst von Weißenburg und Constanze von Cosel.

Bis ins Herz war Jobst erschrocken, als er in des Königs beweglichen Mienen den Ausdruck sah, den er nur zu gut kannte. Er fiel als Reif in das Frühlingsblühen seiner jungen Leidenschaft. Mit jedem Mann auf der Welt konnte er ringen um die Geliebte, — mit dem König nicht. Jedem Versucher mochte ihre Treue stand halten, — nur nicht dem gekrönten, der auch als Mann für unwiderstehlich galt. Aus! Vorbei! — Die Geburtsstunde der gewaltig-

sten Leidenschaft seines Lebens war auch ihre Sterbestunde.

Da fühlte er die Hand der Cosel auf seinem Arm.

„Sehen Sie doch, Herr von Weißenburg, die kleine Neiperg! Sehen Sie doch!"

In Jobsts Ohr klang noch ihr Spottgelächter vom Morgen. Wund im Herzen freute er sich zu verwunden. Er gab ihr ihre eigenen Worte zurück.

„Sollte im Liebeshandwerk die kleine Neiperg der großen Gräfin Cosel überlegen sein?"

„Nein", erwog die Cosel, „diese hardiesse hat die Neiperg nicht aus sich selbst, es ist eine Intrige meiner Feinde. Man konsidériert den Augenblick für favorable, mich zu remplacieren. Die Reuß ist im Komplott, Fürstenberg, Flemming. Flemming vor allen andern! Er hat das polnische Abenteuer in die Wege geleitet, das solch übles Ende nimmt. Um sich beim König wiederum zu insinuieren, möchte er ihm eine Maitresse von seinen Gnaden aufhenken. Er mag sich hüten. Noch leb' ich!"

Jetzt trat der König zu Frau Sophie, die in seiner Huld sich spreizte wie eine Blume in plötzlichem Sonnenschein.

„Sie haben uns allzulange den Anblick Ihrer charmanten Tochter vorenthalten, Madame", sprach er verbindlich. „Manquieren Sie ja nicht, sie désormais auf all unsere Feste zu führen. Wir selbst wollen ihren Kavalier machen."

Sophie von Neiperg versank in dem bauschenden Seidendamast ihrer Röcke.

„Majestät dürfen persuadiert sein, daß meine Lenore jede faveur, die Euer Majestät ihr gnädig

erweisen wollen, gleich einer göttlichen Huld in rekonnaissantem Herzen estimieren wird."

Die Stunde war schon vorgerückt. Muskatwein, Tokaier, Canarisekt hatten ihre Schuldigkeit getan. Ganz nüchtern war nur der Hofmarschall von Pflug. Josef Frölich, der Narr, der ihn, den hohen Marschallstab in fester Hand, stramm stehen sah, fuhr sich mit dem Ärmel über die tränenden Äuglein.

„Gevatter Pflug, du dauerst mich. Wer betrunken kein Narr ist, ist nüchtern ein Schelm."

König August verabschiedete sich von seinem Wirt.

„Unsren Dank, Flemming. Du hast dein Uns gegebenes divertissement mit finesse und gutem Geschmack zu Ende geführt."

Da fiel der Minister weinselig seinem Fürsten um den Hals.

„Was? Dich absentieren wolltst du? Jetzt schon? Bruder König, ich kündige dir die Freundschaft, wenn du jetzt schon davongehst."

Die Cosel stieß ihn zurück. „Bedenken Sie, wer Sie sind!"

Flemming starrte sie mit verglasten Augen an.

„Wer ich bin? Ich? — Herzchen, wer bist denn du? Wer warst du gestern? Wer wirst du morgen sein?"

Der König war schon aus der Tür. Den Kopf im Nacken folgte ihm Constanze von Cosel. Die Antwort auf diesen Abend gedachte sie nicht in Worten zu geben.

Auch Neipergs brachen auf. Frau Sophie hängte zärtlich besorgt ihren eigenen Florschal der vom Tanzen erhitzten Tochter um die Schultern.

Lenore aber schaute unruhig nach Weißenburg aus. Was hieß es, daß er sie mied, da der ganze Hof sie glückwünschend umdrängte? Für ihn allein hatte sie getanzt. Von ihm vor allen andern wollte sie gelobt sein.

Sie standen schon im Hof vor der wartenden Karosse, als Jobst endlich herantrat. Formvoll verabschiedete er sich von dem Geheimrat und Frau von Neiperg. Als er sich zum Kuß über Lenorens Hand beugte, flüsterte er nur ihr verständlich:

„Schöne Göttin, bewahren Sie an Jovis Tisch ein freundliches souvenir Ihrem ergebensten Diener."

Seltsame Worte, in seltsamem Ton gesprochen! Ein Rätsel hallten sie ihr im Ohr nach, der einzige Mißklang des Abends.

In seinen Mantel gewickelt wanderte Jobst heimwärts. Der Mond schien tageshell. Die Silhouetten der hohen Giebeldächer bedeckten scharf umrissen die eine Hälfte der Straße, während die andere in silbernem Flimmer blinkte. Dem jungen Offizier war übel zumut. Ein Weib, das er mit Leidenschaft begehrte, ohne Widerstand einem Stärkeren lassen müssen, — nie im Leben hatte er das schändliche Gefühl solcher Demütigung kennen gelernt. Wenn doch Krieg wäre, daß er beim Schmettern der Trompeten, beim Sausen der Kugeln, im wilden Galopp der Attacke seinen Grimm und Schmerz ausrasen, betäuben, erwürgen könnte!

Im zornigen Ausschreiten überholte er ein bürgerlich Paar, das von einem Tanzvergnügen heimzukehren schien.

„Die Jungfer wolle erwägen", sprach der Mann mit unterdrückter Heftigkeit, „daß ich nur um Ihr ein

Vergnügen zu prokurieren, meine importante Okkupation habe liegen lassen, welche ich genötigt bin, auf die Nacht wieder aufzunehmen, um den Verlust an Zeit zu kompensieren."

„Wenn Er den ganzen Abend mit mir zanken will, hätt' Er besser getan, zu Haus zu bleiben."

„Jungfer Reiserin, ein Stock müßt ja revoltieren ob der Frechheit, mit welcher der Melchior Pfefferkuchen, der Hannes Selbitzer und die andern all Ihr die Kur geschnitten haben und den Blicken, mit denen die Jungfer sie regalierte, während sie den lockeren Tanz, die Gigue, mit ihnen tanzte!"

„Ach, das sind seine Imaginationen! Seiner Grämlichkeit zu Gefallen werd' ich noch lang nicht sauer sehen, Christoph, so ein junger Geselle mir mit Schicklichkeit und politesse aufwartet. Und wenn solches Ihn verdrießt, so —"

Mit einem Aufschrei brach Marianne ab.

Aus dem dunklen Winkel, den die Gasse vor ihrer Einmündung in den Altmarkt bildete, warfen sich drei Burschen, Masken vor den Gesichtern, auf ihren Begleiter, rissen ihn zu Boden und begannen ihn weidlich zu verprügeln.

„Krummbeiniger Bärenhäuter! Aus der weiten Welt herzugelaufener Bönhase! Will Er uns hier die schönste Demoiselle von Dresden wegschnappen? Wart'! Man wird's ihm besorgen!"

Laut kreischte der Überfallene.

Jobst in seiner grimmen Laune kam die Balgerei eben recht. Er riß den Degen aus der Scheide, teilte klatschend flache Hiebe nach links und rechts.

„Ei, ihr Hundsfötter! Drei gegen einen! Dasmal habt ihr in die Kohlen geschlagen."

Die Verlarvten, die waffenlos waren, ergriffen die Flucht. Jobst half dem zu Boden Gerissenen aufstehen. Der stöhnte zum Erbarmen.

„Weh! Mein Arm! Mein rechter Arm! Sie haben mir den Arm zerbrochen! Wie soll ich denn dem Meister Reiser Wort halten? Wie kann ich die mir gewordene Kommission effektuieren? Das Glück meines Lebens haben sie assassiniert, die Buben! Die schändlichen Buben!"

Jungfer Marianne, die bei dem Streit zur Seite gesprungen war, kam knixend herbei. „Kalmier' Er sich doch, Reitmeier. Es wird ja nicht gar so arg sein. Er kann ihn ja heben, seinen Arm. Sag' Er lieber dem Herrn Baron von Weißenburg obligation für seine courageuse Assistenz."

„Ei, liebwerte Jungfer Reiserin, kennt Sie mich?" fragte Jobst angenehm berührt.

Marianne wurde rot. „Die adlige apparence des Herrn von Weißenburg sticht wohl genugsam in die Augen, daß jeder in Dresden ihn wiederkennet. Vielmehr muß ich mich wundern, daß der gestrenge Junker meinen unwerten Namen weiß."

„Die apparence der Jungfer Reiserin sticht eben auch genugsam in die Augen."

Er sah ihr lächelnd ins Gesicht, das der Mond hell beschien. Ihre blonde Schönheit wirkte wie kühlendes Wasser auf sein wundes Herz. Frauenschönheit tat ihm immer wohl.

„Die Jungfer möge vergönnen, daß ich sie zu mehrerer Sicherheit bis zu ihres Vaters Haus akkompagniere", sagte er artig.

Marianne strahlte. „Euer Gestrengen ist gar so gütig."

Reitmeier sah die Begleitung nicht gern. Seinen mißhandelten Arm reckend und reibend stapfte er hinter den beiden her. Der Kopf war ihm wirr und die Glieder schmerzten ihn von dem eifrigen Arbeiten an dem Riesenwerk, dem Tafelaufsatz, an dessen rechtzeitiger Fertigstellung das Glück seines Lebens hing. Und das Herz war ihm schwer von Bitterkeit. Für Marianne das nervenzerreibende Hasten, für sie die Qual so vieler durchwachter Nächte, die sein schwächlicher Körper schwer empfand. Sie aber wußte mit jedem Fremden liebreicher zu plaudern als mit ihm.

Vor Meister Reisers Haus fragte Jobst: „Sag' Sie mir doch, schönste Jungfer, wo hauset Sie?"

„Das zweite Fenster im Giebel ist meines. Man muß ein wenig auf den Platz zurücktreten, um es recht zu sehen." Sie wandte sich an den Gesellen. „Halt' Er sich nicht auf, Reitmeier, so Er pressiert ist, an seine Arbeit zu kommen. Die présence des Herrn Barons ist Schutz genug für mich."

Reitmeier stand wie ein Pfahl. „Ich muß die Tür hinter der Jungfer zuriegeln."

Marianne beeilte sich nicht. „Neben mir hauset meine Muhme, die Polde. Vater und die Gesellen haben ihre Kammern nach dem Hof hinaus. Unser Haus ist wohl alt. Mutter selig hat als schon prestiert, daß man ein neues bauen sollt!"

Gemächlich, mit wiederholten zierlichen Danksagungen verabschiedete sie sich.

„Ich werde mich morgen informieren", verhieß Jobst, „ob der Schreck der Jungfer Reiserin nicht geschadet hat."

In heller Wut schlug Reitmeier endlich die Tür hinter Marianne zu. Sie tat, als hörte sie nicht, was er ingrimmig murmelte. Tänzelnden Schrittes ging sie an ihm vorüber. Einen Augenblick später öffnete sie das Fenster ihrer Kammer.

Auf dem Altmarkt stand Jobst von Weißenburg.

Während sie im hellen Mondlicht einander gegenüber verharrten, sie droben im Fensterrahmen, er auf dem Platze unten, begann in der Werkstatt ein leises Hämmern und Pochen. Das tönte fort, als längst Fenster und Platz leer waren, das verstummte und ruhte nicht bis zum späten Wintermorgen. Christoph Reitmeier arbeitete, die verheißene Braut zu erringen.

Achtes Kapitel

König Augustus blieb nur kurze Zeit in Dresden. Es trieb ihn zu versuchen, durch die oft erprobte Macht seiner Persönlichkeit bei Karl von Schweden gut zu machen, was seine Gesandten schlecht gemacht hatten, an Stelle des schmachvollen einen würdigen Frieden zu erhandeln. So reiste er mit der Gräfin Cosel nach Leipzig. Von dort begab er sich am nächsten Tag nach Altranstädt, wo Karl der Zwölfte sein Lager aufgeschlagen hatte. Doch war er gerade in ein Nachbardorf zu seinem General Piper geritten. Hier traf ihn August in einem schlechten engen Haus. Er lief aber gleich zur Treppe, als ihm gesagt wurde, der Kurfürst von Sachsen komme ihn zu besuchen.

Zum erstenmal sahen sich die beiden Feinde von Angesicht. König August hatte, um seinen Wirt zu ehren, einen kostbar gestickten Rock angelegt. Alle Knöpfe daran waren Edelsteine. Er prunkte in seidenen Strümpfen, die Schnallen an den Schuhen waren Tausende wert, und kostbar und künstlerisch schön die Agraffe am Federhut über den lang herabwallenden Locken der Perücke. Karl dagegen trug sein eigenes Haar kurz geschnitten, einen verbrauchten blauen Reitrock mit Knöpfen von Messing und Stiefel bis zu den Knien, auf denen viele derbe Lederflicken saßen.

Nach den ersten Höflichkeiten versuchte August gerade auf sein Ziel loszusteuern. Aber Karl unterbrach sofort.

„So es dem Herrn Vetter beliebt, wollen wir alle geschäftlichen Negociationen unsren Räten überlassen, als die auf solche Affären studieret haben."

Er bewunderte sodann höchlich des Herrn Vetters zierliche und schöne Kleidung, bedauerte, daß ihm das rauhe Kriegsleben nicht Muße lasse zu solch gefälligem Schmuck seiner Person, denn er habe während der letzten sechs Jahre die Stiefel, die er trage, nicht von den Füßen ziehen dürfen, außer zum Ausbessern. Von diesen Stiefeln redete er lange. Er bestand dann darauf, daß sein Besuch mit ihm nach Altranstädt zurückkehre und bei ihm speise, erkundigte sich auch mit verwandtschaftlicher Wärme nach dem Befinden der Frau Kurfürstin und des jungen Prinzen, ja, trat für die Nacht August seine eigene Schlafkammer ab. Aber so oft der König das Gespräch auf Politik zu lenken versuchte, verstummte er.

Beim Abschied lud August Karl nach Leipzig ein. Der Schwedenkönig sagte zu, kam aber nicht. Dagegen mußte August noch einigemale bei ihm in Altranstädt speisen. Er wurde dabei wenig rücksichtsvoll behandelt. Eines Tages bat Karl gar den polnischen Gegenkönig, Stanislaus Lescinsky, dazu und August mußte am gleichen Tisch mit dem sitzen, der ihm Krone und Herrschaft genommen hatte.

Seine Verstimmung über die Vergeblichkeit seiner Bemühungen war denn auch groß und die Gräfin Cosel fand ein williges Ohr, als sie gegen Flemming als den Veranlasser all dieser Demütigungen redete.

„Vier Personen haben Euer Majestät zu dem un-

seligen schwedischen Krieg gedrängt: Patkul, aus Rachsucht gegen seinen König Karl von Schweden, der polnische Krongroßschatzmeister Przebendowsky aus Ehrgeiz, der Geheimrat von Bose aus Eigennutz, — am eifrigsten aber der Minister von Flemming, beides aus Ehrgeiz und Eigennutz, denen seine Insolenz und Ignoranz gar trefflich sekundiert haben. Denn prätendiert er nicht ganz publiquement, es brauche einer nur zu wollen, so könne er alle Dinge fertig bringen, er habe sie gelernt oder nicht? So führt er ganz ohne Skrupel Euer Majestät Reiterei und ist doch seiner Tage kein Kavallerist gewesen. So drängt er sich in alle Negociationen bei fremden Höfen und hat bei seinen groben Manieren doch ein Talent zur Diplomatie wie ein Bär zum Tanzen. Daher es denn auch nicht zum Verwundern ist, wenn Euer Majestät Armeen geschlagen werden und dero Negociationen dem Kurfürstentum zu großem chagrin auslaufen."

August dachte an das Gratial, das Flemming sich für den Erbvertrag mit Sachsen-Weißenfels von der Gegenpartei hatte zahlen lassen und erwog die Reden seiner Freundin, während er, seinen unzugänglichen schwedischen Vetter meidend, auf seinem Lustschloß Moritzburg das Christfest in höchster Pracht und Üppigkeit beging. Es traf sich günstig, daß Flemming gerade wegen des Verkaufs der Reste des sächsischen Heeres in Wien beim Kaiser unterhandelte. August sah nicht gern denen in die Augen, die er verderben wollte.

In aller Stille machte seine Seele sich von dem ehemaligen Günstling los. Er wollte ihn von sich abtun, alle, die ihn zu dem polnischen Abenteuer ver-

leitet hatten. Heimlich ließ er den Verhaftsbefehl ausfertigen, einen zweiten Befehl zur Einziehung von des Ministers im Amt errafften Gütern. Außer den Beamten der Kanzlei wußten nur wenige Getreue um die hereinbrechende Ungnade. Wenn Flemming nach Dresden zurückkehrte, sollten diese Orders ihn empfangen.

Silvestertag war angebrochen. Noch hielt die Cosel den König auf Schloß Moritzburg fest. So lange wie möglich wollte sie sein Wiedersehen mit Lenore von Neiperg hinausschieben.

August war allein. Er arbeitete. Das heißt, er studierte die Abbildungen ausgesucht schöner Bronzen, die ein Kunstfreund ihm aus Paris geschickt hatte. Im Vorsaal träumte sein Adjutant, Jobst von Weißenburg, von einem dunklen Lieb, dessen spröder Stolz ihm das Blut sieden machte, wie die Lava im Berg Vesuvius, und einem blonden Lieb, dessen willige Zärtlichkeit es ihm angenehm wieder abkühlte wie der Schnee, der jetzt die sächsischen Berge bedeckte.

Da flog die Tür auf. Im Reisepelz stand der General von Flemming vor dem Bestürzten. Kurz und herrisch war seine Anrede.

„Ist der König drinnen?"

„Majestät sind okkupiert —"

„Es ist gut."

Jobst vertrat dem Voranschreitenden den Weg. Er hatte strengen Befehl, Flemming unter keinen Umständen vorzulassen.

„Exzellenz wollen exkusieren — ich darf nicht gestatten."

Mit einer Armbewegung schob Flemming den jungen Offizier zur Seite. „Ich bin nicht mit Kurierpferden von Wien bis hierher gejagt, um in der Antichambre umzukehren. Auf meine responsabilité, Herr von Weißenburg! Und ohne Meldung, wenn's beliebt."

Er riß die Tür auf, drang in des Königs Zimmer, ehe Jobst, verblüfft, überrumpelt, es verhindern konnte. In unbehaglicher Stimmung blieb der Offizier zurück.

August hob verwundert den Kopf von den Papieren, sah Flemming. Wußte der? — Hatten geschäftige Freunde ihm die Gefahr verraten? Und kam er seines Herrn Entschluß umzustoßen wie schon einmal? — Das sollte ihm nicht gelingen. Sehr schnell zogen diese Gedanken durch des Königs Sinn. Seine Mienen verrieten nichts davon. Seine Augen, seine Lippen lächelten.

„Sieh da, Unser Herr Minister. Ich will hoffen, daß nicht irgendeine déroute seiner ambassade diese überraschende Rückkehr veranlaßt?"

Flemming trat dicht vor den König, sprach leise. — „Einzig die déroute, wenn ich diese expression riskieren darf, — die Euer Majestät im commerce mit diesem frechen Conquistadore Karl erlitten haben. Das Geschrei von seiner impertinence gehet bis Wien und ist mehr als ein Euer Majestät ergebenes Herz tolerieren kann, ohne zu revoltieren."

August ballte die Faust. Flemming kannte ihn gut. Auf die empfindlichste Stelle all seiner je empfangenen Wunden legte er keck den Finger. Mochte Karl ihm doch Polen abgerungen, seine Armeen geschlagen, seine Gesandten überlistet haben! Aber daß

der Zauber seiner Person, der noch nie versagt hatte, machtlos an dem rauhen Soldaten abprallte, das konnte August nicht verwinden.

„Ich habe alle Verhandlungen bei Kaiserlicher Majestät stecken lassen", sprach Flemming rasch weiter. „Tag und Nacht bin ich ohne délai durchgeritten. Euer Majestät muß dieser beschimpfenden impudence ein Ziel setzen, so einen Frieden schließen, wie er Euer Königlichen Majestät Ehre konform ist. Und haben Euer Majestät ohne Resultat die Güte und affabilité an diesen schwedischen Klotz verschwendet, so mag er's sich selbst zuschreiben, wenn er durch die violence zu dem forciert wird, was nécessair ist."

„Die violence!" wiederholte August. „Wenn Unsere Armeen capables wären seine zu schlagen, so stände er nicht im Herzen Unseres Landes und zwänge Uns diesen infamen Frieden auf."

„Man hat schon öfters violence gebraucht, ohne darum Armeen mobil zu machen."

„Ich weiß. Schulenburg hat mir die Offerte unterbreitet, daß er mit einem Regiment den König von Schweden, der immer nur von einer geringen Leibwache begleitet ist, aufheben und gefangen nehmen will." August zuckte die Achseln. „Mitten in seinem Heer! Das hieße Unser Kurfürstentum zu einem Schlachtfeld machen."

„Es ist der Einfall eines étourdi", gestand Flemming zu. „Man muß, au contraire, still und mit adresse handeln, keineswegs mit einer bruyanten impétuosité."

„Flemming, — ich sag' dir! könnt' ich den schwedi-

schen Alb von mir abtun, — die polnische Krone, wenn ich sie noch hätte, ich gäb' sie drum!"

Er hatte Flemming die Hand auf die Schulter gelegt, er duzte ihn. Vergessen war der Verhaftsbefehl, der in der Kanzlei wartete, vergessen seines Herzens Groll. Er fühlte sich eins mit seinem Günstling in seinem Persönlichsten.

„Ein Regiment ist zu viel", sprach Flemming leise. „Ein Arm und eine Kugel genügen."

August antwortete nicht. Einen Augenblick herrschte bedeutsame Stille. Dann sprach Flemming bedächtig:

„König Karl verschmähet die Freuden der Tafel. Er wird nicht die der Jagd verschmähen. In Liebenwerda ist die Hirschjagd exzellent. Das Schloß und das Haus des Forstmeisters kommod gelegen, das Terrain pittoresk, voller Schluchten, Dickungen und Brüche. Auch findet sich die Forstmeisterstelle vakant. Es könnte ein neuer Forstmeister daselbst sogleich eine gute Probe seiner Mériten geben. Man müßte nur eine paßliche Wahl treffen."

König August blickte starr ins Weite. Er sah blitzende Metallstücke durch die Luft fliegen, sah einen Mann in altmodischem Wams und mit merkwürdig ruhigem Gesicht, der eine Pistole in der Hand hielt, hörte eine kleine Kugel unbeirrbar wieder und wieder mit mattem, leisem Klang aufschlagen.

Fast ohne es zu wissen sprach er einen Namen: „Guntershausen."

Flemming überlegte eine Sekunde. Dann verbeugte er sich tief. „Admirable. Das Ingenium Euer Majestät ist sans pareil. In jeder Direktion ist der Baron von Guntershausen der richtige Mann.

Er besitzt die erforderliche adresse und die Kaltblütigkeit. Er ambitioniert glühend ein Amt. Er führt einen Prozeß, von dessen Ausgang seine existence abhängt. Er wird reconnaissant sein."

Er neigte sich vor. Er flüsterte. Hastig entwarf er seinen Plan.

Augusts rechte Hand spielte mit einem Papiermesser, das geformt war wie ein Dolch. Er sprach kein Wort. Kein Laut in dem weiten Gemach als das eintönige Zischeln der gedämpften Stimme.

Alle Leidenschaften in der Brust des Königs stachelte diese Stimme auf, den politischen Ehrgeiz und die persönliche Empfindlichkeit, den Stolz, die Gewinnsucht, die Ruhmsucht und die dunkle Rachgier. Alle stachelte sie auf und allen zeigte sie Befriedigung.

Lange kam keine Antwort. Nur die Adern an der Stirn des Fürsten schwollen an. Immer hastiger trieb das Papiermesser sein Spiel auf dem grünen Tuch des Schreibtisches. Zuletzt stieß es unter hartem Druck ein spitzes Loch in das Pergament einer Bittschrift.

„Ja!"

Flemming schritt sporenklirrend vorüber an Jobst von Weißenburg und die Stiege hinab geradenwegs in die Kanzlei des Königs, die August auf seinen Reisen zu begleiten pflegte.

Erschrocken fuhren die Schreiber bei Flemmings Anblick von ihren Sitzen auf.

„Geb' Er mir geschwind mein Entlassungsdekret und den Haftbefehl", herrschte er den obersten Kanzlisten an.

„Exzellenz", stammelte der Mann fassungslos.

„Hört Er nicht?! — Befehl Seiner Majestät. Das Dekret, so meine Entlassung anordnet, samt allen auf mich bezüglichen Kabinettsorders soll Er mir ohne Verzug einhändigen.“

Er nahm die Papiere, die der Schreiber schlotternd, unsicher, aber zu feig, sich zu widersetzen, ihm aus einem Stoß Akten hervorsuchte und riß sie in Fetzen.

„— Ein andermal halt' Er sich mit solch überflüssiger Arbeit nicht erst auf!“ —

Am Tag nach Neujahr kam der Geheimrat von Neiperg in großer Aufregung nach Hause. Der König hatte die Akten des Prozesses Guntershausen-Guntershausen contra Guntershausen-Weißenburg einfordern lassen, um selbst zu prüfen, ob in dieser lang verschleppten Streitsache denn wirklich gar kein Urteil zu finden wäre. In gedrücktester Stimmung saß der Geheimrat bei Tisch.

„Wer konnte voraussehen, daß Seine Majestät sich für diese Bagatelle interessieren werde? Man würde sich appliziert haben. Mit Gottes Hilfe würde es vielleicht gelungen sein, die verwirrten Fäden zu lösen.“

Frau Sophie lächelte spöttisch. „Mir scheint, mon ami, Sie überlegen wieder einmal heut, was Sie vorgestern hätten effektuieren müssen. Ein Glück, daß solche négligence Ihnen voraussichtlich diesmal nicht merklich zum Nachteil gereichen wird.“

Dabei blickte sie mit stolzer Zärtlichkeit auf Lenore. „Ma fille, ich habe bei dem italienischen Krämer auf dem Altmarkt eine charmante Pelzjacke aus blauem Samt mit weißem Schwanenpelz garniert für dich

erhandelt. Du magst sie anlegen, wenn wir heut die réunion im Großen Garten besuchen."

Lenore küßte ihrer Mutter dankbar die Hand. Über den Zusammenhang dieser Jacke mit der Hoffnungsfreudigkeit Frau Sophies dachte sie nicht nach. Ihr natürlicher Scharfsinn war stumpf geworden, seit die Liebe zu Jobst ihr Sinne, Seele und Gedanken erfüllte.

Der Große Garten war schon unter Johann Georg dem Zweiten angelegt worden, ursprünglich als ein Fasanengehege. Nachdem aber das Italienische Gartenpalais gebaut worden war, pflegte die Hofgesellschaft sich häufig nachmittags dort zu versammeln, im großen Saal Karten zu spielen, oder in den Wegen zwischen den geschorenen Hecken, den spitz zugeschnittenen Bäumen und den schnurgeraden Reihen von Kübelgewächsen zu lustwandeln. Die Cosel liebte diesen Garten sehr. Wenn sie in Dresden war, besuchte sie ihn fast täglich, sogar im Winter. Die Kunde hatte sich verbreitet, daß an diesem Nachmittag König August von Moritzburg nach seiner Residenz zurückkehren und im Großen Garten die Neujahrswünsche der Würdenträger entgegennehmen würde. So wandelte, was durch Geburt und Stellung hervorragte, zwischen zwei und drei Uhr aus dem Pirnaischen Tor und an den Akzisehäusern vorüber den Weg zum Gartenpalast des Königs.

Des Jahres erster Schnee breitete seinen weißen Teppich über den freien Platz vor dem Schloß und den gefrorenen Teich, lag wie ein seltsames Laub auf den Zweigen der verfilzten Buchenhecken, unterstrich die Simse und Kannellierungen des graziösen Baus und schlang weiche Pelzkragen um die bloßen Nacken

der steinernen Götter und Göttinnen. Die beiden Freitreppen, die rechts und links an der Front emporführten, leuchteten farbig in all dies Weiß von den bunten Festgewändern der Damen und Kavaliere, die sich darauf drängten.

Auf dem obersten Absatz erspähte Lenore Jobst. Er war ihr ausgewichen seit jenem Festabend, doch ertappte sie zuweilen seinen Blick, der in Bewunderung auf ihr ruhte. Noch immer klang sein Abschiedswort, ein ungelöstes Rätsel, ihr im Ohr. Würde ihr heut Erklärung werden? — Sie achtete nicht der dringlichen Fragen ihrer Mutter nach der Ankunft des Königs, bemerkte nicht Frau Sophies Enttäuschung, als ihr ungewisser Bescheid wurde. Ihre Gedanken waren bei Jobst. Ihre Augen folgten ihm. Der feste Punkt war er ihr im wirbelnden Drehen der Farben und Personen. Als die Geheimrätin sich zu einer Partie L'Hombre niederließ, ersah sie ihre Zeit.

„Ich möchte mich ein wenig in der frischen Schneeluft ergehen. Darf ich um Ihr accompagnement bitten, Herr von Weißenburg?"

Höflich trat er an ihre Seite. Der blaue Samt des Pelzes, der weiße Schwanenflaum hoben die frische Farbe ihrer Haut, das dunkle Braun ihres Haars.

Sie achtete nicht seiner Komplimente. Als sie in den vom Schnee gesäuberten Weg zwischen den Hecken einbogen, sah sie ihm grad in die Augen und fragte kurz:

„Hab' ich was falsch gemacht?"

„Aber quelle question! Das Fräulein von Nei-

perg ist die Perfektion in Person, — in meinem jugement gewiß."

„Dann versteh' ich nicht Ihre Abschiedsworte neulich, verstehe nicht, warum Sie ein revoir gemieden haben."

Er ergriff ihre Hand. Er bedeckte sie mit Küssen.

„Reden Sie grad heraus", mahnte sie ungeduldig.

Er seufzte. „Teuerste Eva, Ihre Unzufriedenheit mit meiner conduite resultiert eben aus Ihrer zu großen Gradheit. Sie sehen alle Dinge weiß oder schwarz, dabei liegt doch alle Pracht der Farben zwischen diesen beiden Nüancen. So ist auch alles Glück der Welt in dem Zwischenraum zwischen ja und nein beschlossen."

„Es ist wahr, ich bin von Kindheit auf informieret worden, alle Dinge nettement zu sehen. Aber meine Welt war einfach. Wenn meine éducation Mängel aufweist, so belehren Sie mich. Ich werde mich applizieren zu lernen."

„So lassen Sie mich Sie das einzige lehren, das Sie nicht verstehen, — die Freude."

„Kann man die lernen? Ich hab' sie alleweil als ein Geschenk Gottes appreziiert."

„Wohl, Gott schenkt sie wie den Sonnenschein. So sich aber einer mit Fleiß in den Schatten stellet, der erhaschet keinen Strahl. Sie wohnet nicht in dem, was gewesen ist, und nicht in dem, was kommen wird. Nur die présence ist ihre Heimat. Dazu hat sie die Flügel eines Schmetterlings. Man darf sie nicht mit gewichtigen Dingen belasten, nicht mit dem Felsblock der Passion, nicht mit der eisernen opiniatreté eigensinniger Wünsche, nicht mit dem bleiernen Ballast der Prinzipien. Solches ist wohl die Ge-

pflogenheit des gemeinen Volkes, der canaille, als welche die in die Erdenschwere eingewühlte Wurzel der Nation darstellet. Dahingegen wir, der Hof, der Adel, die wir ihre erschlossene Blüte repräsentieren, wir haben das Recht, nein, die Pflicht, uns in der Gloriole der Freude sorglos zu wiegen wie eine wirkliche Blume im Sonnenschein."

„Wenn ich den Hof des Königs beisammen sehe", sprach Lenore sinnend, „so erscheint er mir wohl ein Reich ungetrübter Freude gleich dem griechischen Olympos. Consideriere ich aber die Familien und Personen einzeln, so erblicke ich überall menschliche Unvollkommenheit und großen Kummer. Vergessen sie das alles und tun sie es von sich ab, wenn sie zusammenkommen?"

„Die Schwingen der augenblicklichen Freude tragen sie über all dies empor. Zum Exempel, wenn ich wie in diesem Moment mit Ihnen allein schreite in dieser weißen Einsamkeit, — was könnte mir wohl gegenwärtig sein außer meinem großen Glück?"

„Und wenn ein furchtbares destin über uns hereinbricht? Nehmen Sie an, die drohende Degenspitze hätte sich in Ihr Herz gebohrt?"

„So wär' ich auf eine konvenable Manier durch das dunkle Tor gegangen, durch das ich sicher einmal gehen werde."

„Und ich?"

„Ihre schönen Augen würden mir vielleicht einen Blick der Wehmut gegönnt haben, um sich dann weit aufzutun einem neuen herrlicheren Freudenglanz."

„Nein", rief Lenore. „Freudlos bin ich gewesen, so lange ich einsam auf der Welt war wie der erste Mensch. Erst als ich Sie sah, Jobst, hab' ich be-

griffen, was Freude ist, — aber auch den ganz großen Schmerz ahne ich erst seitdem."

Er hob mit feinem Lächeln die Hand.

„Schelten Sie nun wieder meine franchise?" fragte sie.

„Jamais! — Nur, teuerste Lenore, — ist die goldene Südfrucht weniger deliziös, wenn sie nicht nackt, sondern in einer schön dekorierten enveloppe serviert wird? Und so zwei ihrer sentiments füreinander gewiß sind, ist es nicht ein Reiz von großer finesse, wenn sie sich vor den Augen der Welt die apparence der froideur geben?"

„Soll ein ehrlich Gefühl sich denn verstecken?"

„Verbergen ist ein Produkt der Kultur. Verbergen ist Kunst und Kunst ist Schönheit. Das Geheimnis macht fade Dinge interessant, interessante zu einem divertissement für Götter. Eine rechte amour soll dem neckischen Spiel zweier Schmetterlinge auf einer blumigen Wiese gleichen. Pardonieren Sie mein schulmeisterlich Dozieren. Meine Ambition ist als kleiner unbeachteter Stern am Rande Ihres Himmels zu stehen, stolz nur darauf, seine Sonne unterwiesen zu haben, wie sie mit dem besten Effekt ihre Strahlen wirft."

„Wohl, ich will eine tentative machen", versprach Lenore, „Ihr Schmetterlingsspiel erproben, alle Dinge leicht und lustig nehmen. Aber, wenn ich mich nun froide stelle, Ihre Gegenwart ignoriere, werd' ich nicht dadurch der Freude einer conversation mit Ihnen gänzlich verlustig gehen?"

„Sie werden bald die découverte machen, daß man mit halben Worten viel sagen kann." Er be-

trachtete sie prüfend. „Übrigens — wenn ich nicht Ihre große sévérité fürchtete, so —“

„Reden Sie aus.“

„So würde ich Ihnen vorschlagen, das Lautenspiel zu erlernen und Ihnen meinen Lehrer proponieren, einen sicheren Martens. Er wohnt in der kleinen Fischergasse, das dritte Haus, im ersten Stockwerk die Tür zur Linken und weiß über sekrete Dinge zu schweigen, für den Fall, daß wir uns etwa in seinem Hause renkontrieren sollten.“

Lenore unterbrach. „Zu solchem degré von Schmetterlinghaftigkeit bin ich noch nicht vorgeschritten.“

„Meine Proposition galt für den Fall der Not, wann der eine dem andern importante und sekrete Sachen mitzuteilen hätte.“

Er blickte sich um. Sie waren allein zwischen den schneebeladenen Hecken, auf die die Dämmerung niedersank, weit entfernt von allen anderen Spaziergängern. Kaum daß ein silbernes Auflachen, das Knistern einer seidenen Robe von der anderen Seite des undurchsichtigen Schneewalls herüberschallte. Die Winterluft hatte Lenorens Wangen rot gefärbt. Ihr Auge strahlte im Glück dieser Zweisamkeit. Der Reiz der Stunde kam über ihn. Er beugte sich vor.

„Lenore, als ein souvenir an heute, als Honorar für die Lektion, die ich Ihnen gehalten habe, — akkordieren Sie mir ein Pfand.“

„Wonach stehet Ihr désir?“

„Etwas von Ihnen begehr' ich, das mir bleibt, wenn alle Chimären in Nichts zerfließen sollten. Schenken Sie mir die kleine seidene Locke, die mit solcher Grazie sich auf Ihrem Nacken ringelt.“

Langsam, stumm nahm Lenore aus ihrem Pompadour eine winzige silberne Schere und reichte sie ihm. Ihr Atem ging schwer, ihre Wangen brannten.

Ihm bebte die Hand, als er die Locke abschnitt. Innig küßte er sie, ehe er sie in einer kleinen goldenen Kapsel verschloß.

„So wie meine Liebe ihren Platz in meinem Herzen behaupten wird, so lange ich atme, so wird diese Locke ihre Stelle auf ihm behalten."

Frau von Neiperg hatte ihre L'Hombrepartie eben beendet, als Lenore in den Saal zurückkehrte. Sie war sehr aufgeregt. Es stand fest, daß der König heut nicht kommen würde.

Lenore machte gleich einen Versuch in der Kunst, die Dinge leicht zu nehmen. „Eh maman", tröstete sie, „was schadet es denn, ob Seine Majestät einen Tag früher oder später nach Dresden heimkommt?"

Frau Sophie betrachtete sie mit seltsamem Blick.

„Sécurité ist wohl à propos, ma fille. Zu viel sécurité aber hat schon stolze Leut zu Fall gebracht. Es vexiert mich mehr, als ich sagen kann, daß Seine Majestät so gar kein empressement zeigt, in seine Residenz zu retournieren."

Sie war übler Laune. Der Geheimrat bekam den Kopf gewaschen, als hätte er das Fernbleiben Augusts verschuldet. Lenore aber dachte verträumt zurück an das Gespräch zwischen den verschneiten Hecken.

Einige Tage später gab Frau von Neiperg ihr eine mit kostbaren Edelsteinen inkrustierte Bonbonniere.

„Geh und offeriere dies Erbstück dem Meister Reiser zum Ankauf. Es ist mir auf keine andere

Manier possible, den Aufwand meiner Kinder zu bestreiten."

Frau Sophie pflegte sonst die Kostbarkeiten ihres Schrankes an den Juden Lehmann zu verhandeln, dessen internationale Beziehungen es ermöglichten, sie bei ausländischen Liebhabern unterzubringen. Das war ein Gebot der Vorsicht. Die einheimischen Goldschmiede kannten die Wertstücke, die großenteils aus ihren Werkstätten hervorgegangen waren und auch deren ursprüngliche Besitzer. Aber die Bonbonniere war der Dank eines russischen Edelmanns. Frau von Neiperg durfte sie unbesorgt dort feilbieten, wo sie auf den höchsten Preis hoffte.

Das Wertstück im Mieder, wanderte Lenore dem Altmarkt zu. Aber wie mit Stricken zog sie's am Taschenberg entlang und über den Neumarkt in die kleine Fischergasse, um wenigstens von außen das düstere, engbrüstige Haus zu beschauen, in dem der Lautenspieler Martens wohnen sollte. Während sie die kleinen Fenster betrachtete, die übereinander vorspringenden drei Stockwerke des Giebels, die Haustür, die sich auf einen Flur öffnete, der dunkel gähnte wie ein Keller, tauchte eilig eine Gestalt aus dem schwarzen Schlund. Lenore erschrak. Er? — Nein. Reinlich schimmerte ein hellblauer kurzer Frauenrock. Aus einer Schnürbrust von dunkler Seide mit großen Blumen quollen hellblaue Puffen über feine weiße Unterärmel. Der Hals war trotz der Winterkälte entblößt. Einzelne Locken fielen darauf wie Strähne gesponnenen Goldes und auf leuchtendem Haarbusch wippte keck ein bürgerlich schlichtes Hütchen.

„Jungfer Marianne Reiserin!"

Das reizende Gesicht wurde sehr rot, die Lider schlugen ein paarmal. Dann stand einzig treuherzige Freude im Kornblumenblau der Augen.

„Was für ein aimabler Zufall! Das gnädige Fräulein von Neiperg." Sie küßte herzlich Lenoren die Hand.

„Wie florissante Sie aussieht, Jungfer Marianne. Nach Ihrem Wohlergehen sich zu informieren, scheint nicht nécessair. Sie wird alle Tage jünger."

„In dieser Kunst erreiche ich bei weitem nicht Euer Gnaden, wenn ich außer nach dem Augenschein nach den enthusiastischen Lobreden der Kavaliere judiziere, die in Vaters Werkstatt kommen."

„Auch mich führt mein Weg zum Meister Reiser", sagte Lenore. Und während die beiden Mädchen nun nebeneinander weiterschritten, fragte sie unvermittelt: „Hat Sie Gefreundete in dem Haus, aus dem Sie eben kam, Jungfer?"

„In dem Haus? — Da wohnen gar viele Leut. Eine Kommission bei einer Nähterin hab' ich ausgerichtet." Und dann sehr rasch: „Nein, ich finde nicht Worte, Euer Gnaden zu exprimieren, wie gar sehr ich mich freue! Allweil denk' ich an unsere Fahrt nach Dresden. Sie war wohl das Schönste, so ich noch erlebt habe. Der commerce mit Personen von Stand ist so überaus angenehm wegen deren anmutigen Manieren und conversation."

„Glaube Sie mir, Jungfer", versicherte Lenore, „ich habe von Herzen regrettiert, daß ich nicht öfter das Vergnügen Ihrer munteren compagnie haben konnte. Und es gehet auch mir noch oft diese Reise durch den Sinn und wie wir alle drei gleichsam auszogen, den Stein der Weisen, als welcher das Sym-

bol des Glückes ist, zu suchen. Ich habe auch den Herrn von Guntershausen deswegen schon interpelliert. Er meint aber, er sucht ihn noch."

„Ich such' ihn auch noch", beteuerte Marianne und lächelte dabei, als wollte sie sagen: „Aber ich habe die Spur."

„Es gehet mir ebenso", versicherte Lenore und auch sie lächelte. Lächelnd sahen die beiden Mädchen einander in die Augen.

„Und der Altgeselle, der Ihr so viel chagrin machte? Wünscht Meister Reiser ihn sich noch immer zum Eidam?"

„Ja, Gott sei's geklagt!"

„Und Ihre Resolution?"

Da lachte Marianne. „Gar keine vors erste. Resolutionen sind eine seriöse Sache. Ich mag gern lustig sein."

„Wie Jobst", dachte Lenore. „Sie gleicht ihm. Solche souplesse erreich' ich nie."

Da blieb sie stehen. — „Wohin geht Sie denn, Jungfer Marianne?"

„Mit Vergunst, ich möchte Muhme Polde von Euer Gnaden viellieber visite avertieren. Das collegium pietatis, dem sie zur Stund' beiwohnt, wird in diesem Haus abgehalten. Es muß aber gleich zu End' gehen."

Lenore hatte von diesen besonderen Andachten am Hof der Kurfürstin reden hören. „Kann es ohne Aufsehen geschehen, so nehm' Sie mich doch mit, Jungfer", bat sie.

Marianne war gleich bereit. „Der vormalige Hofprediger Spener hat diese Betstunden inventiert.

Der ist gar nicht gewesen wie ein gestrenger Pfarrer, hat sich gemein gemacht mit allem Volk, sogar mit Unehrlichen. Ich hab' eine description gehört, wie er einmal spornstreichs nach der Superintendentur gelaufen ist, in einen kreponen Mantel gewickelt, ohne Perücke, ohne Manschetten, wie ein verdorbener Schuster. So hat er sich in Dresden nicht halten können, aber doch viel Anhänger gehabt. Die haben mit der Zeit immer größere Inbrunst in diese Zusammenkünft' gebracht, ist auch viel médisiert worden drüber, wie als ob sie gegen die Schamhaftigkeit verstießen. Da brauchen Euer Gnaden aber keine inquiétude zu haben."

Sie gingen über eine dämmerige Diele, stiegen eine steile Treppe hinauf. Dumpfes Gesumm klang von oben. Marianne öffnete leise eine Tür. Da wurde das Summen zum Brausen. Eine schrille Weiberstimme schwebte drüber. Es war ein mäßig großes Gemach, in das sie traten, das Tageslicht schien gewaltsam ausgeschlossen. Auf einem mit dunkler Decke verhangenen Tisch brannten zwei Kerzen neben einem Kruzifix. Vor der aufgeschlagenen Bibel stand ein junger Mann mit blassen hohlen Backen, an denen hernieder, glatt gescheitelt, schwarze, straffe Haare bis auf den weißen Halskragen fielen. Vor ihren Bänken auf der linken Seite knieten die Weiber, mächtige altmodische Hauben auf den Köpfen, — vor den Bänken auf der rechten Seite mit entblößten Häuptern die Männer. Alle murmelten. Ab und an hob Mann oder Weib beide Arme zum Himmel und stieß mit lauter Stimme einen Ruf aus, etwa: „Erbarme dich, Jesus Christus!" oder: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Einige zerschlugen sich die Brüste.

Vor dem schwindsüchtigen Geistlichen lag ein Weib am Boden und schluchzte laut.

„Sie hat ihre Sünden bekannt", erklärte Marianne leise.

Eine andere stand aufrecht, die Arme von sich gestreckt wie die Schilder eines Wegweisers, mit in den Höhlen verdrehten Augen, stöhnte und lallte. „Wehe! — Du bist reif, Israel! — Der Tag der Ernte ist nah."

„Die prophezeit", flüsterte Marianne.

Die Luft war schwül von Menschenodem und Ofenrauch, die schlecht geputzten Kerzen schwalkten. Das Seufzen, Stöhnen, Schluchzen, Stammeln, Schreien, in das jetzt aus einer Ecke die dünnen Winseltöne eines Spinetts sich mischten, legte sich wie ein Alb auf Lenore.

„Wie kann es geschehen, daß die verständige Muhme Reiserin an solchen Exerzitien Wohlgefallen findet?"

Marianne lächelte schalkhaft. „Muhme Polde prätendiert nichts mehr von dieser Welt. So ist die himmlische Glückseligkeit ihr zum Stein der Weisen geworden. Und sie suchet ihn hier."

Nach einem Choral, den die ganze Gemeinde zu den Klängen des Spinetts mitsang, sprach der Geistliche den Segen.

Muhme Polde stand sogleich wieder mit beiden Füßen in ihren Wirtschaftssorgen. Während der wenigen Schritte bis zu ihrem Haus kam sie mit sich ins Reine, daß sie den für morgen mittag bestimmten Elblachs schon diesen Abend auf den Tisch bringen wollte, falls das adlige Fräulein dem Haus Reiser die Ehre antäte, zum Essen zu bleiben.

Meister Reisers breites ruhiges Gesicht verriet mit keinem Zug, was er über die Herkunft der kostbaren Dose mutmaßte.

„Der Wert dieser edlen Steine läßt sich nicht im Handumdrehen taxieren“, sprach er bedächtig. „Will das gestrenge Fräulein eine kleine Frist in unsere Stube treten, allwo meine Tochter ihr mit Eifer aufwarten wird, so will ich mich mit meinem Altgesellen beraten, der sich auf Juwelen verstehet, und darnach genauen Bescheid geben.“

„Ich verweile mit Vergnügen in der angenehmen compagnie der Jungfer Reiserin“, erwiderte Lenore.

Da bat Marianne das Fräulein, weil ein erwünschter Zufall sie dahergeführt habe, mit dem fürlieb nehmen zu wollen, was der Löffel auf den Abend bieten werde, und Lenore nahm an.

Die große, niedrige Stube lud zum Plaudern mit ihren dunkelbraunen Wandtäfelungen, ihren tiefen Nischen, in denen die frühe Dämmerung des Wintertages sich rasch verdichtete, mit dem warmen Kachelofen und der Bank daneben. Noch brannte keine Kerze. Nur aus dem Spalt der Ofentür warf das Flackerlicht der Flammen einen schmalen, tanzenden Feuerstreifen in das Dunkel, und auf den Zinn- und Silbergeräten auf der hohen Kredenz schwebten formlose Lichtflecken. Kein Laut als das leise, ferne Pochen aus der Werkstatt, ab und an die eilig schlurfenden Schritte der Muhme, die des Hauses Leinen- und Silberschätze dem vornehmen Gast zu Ehren aus Schränken und Truhen hervorholte, und das trauliche Zischen der Puttäpfel, die Marianne in die Röhre gelegt hatte.

In dieser heimlichen Stunde drängte sich beiden Mädchen, die sonst keinen Vertrauten hatten, ihr Geheimstes und Liebstes mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem Herzen auf die Lippen.

„Was hilft es unsereinem, die Augen rundum gehen zu lassen nach allen désirablen Dingen der Welt?" sprach Marianne. „Für das Frauenzimmer ist der glücklich machende Stein der Weisen einzig der Mann, den es von Herzen liebet."

„Wahrlich, da spricht Sie meine Gedanken aus", bekannte Lenore froh. „Gar nichts auf der Welt vermag unsereinem solche félicité zu gewähren wie eine rechte amour."

Marianne küßte ihr glühend die Hand. „Goldiges Fräulein! Wie mich das freut! Wie mich das freut! —" Und ganz leise: „Ist es ein wunderschöner Kavalier vom Hof?"

„Er ist schön, tapfer und froh. Alle Menschen sind enchantiert von ihm."

„Aufs Haar wie der meinige. — Sehen Euer Gnaden, ich hätt' mich wohl am End' resolviert und den Reitmeier gefreit. Was ist zu tun, wo der Vater will, nicht wahr? Aber nun — nicht um die Welt."

„Hat er Ihr seine sentiments eingestanden?"

Marianne hatte sich auf einen Schemel zu Lenorens Füßen gekauert.

„Er hat mir allweil vor den Augen gestanden wie der leibhaftige Ritter Georg", bekannte sie leise. „Hab' deswegen auch nie im Traum zu hoffen gewagt, daß er meine schlechte und unwerte Person auch nur remarquieren würde. An einem Abend hat ein Ungefähr uns aufeinander gestoßen. Da ist seine conduite gar lieb gewesen, hab' aber vermeint, das ist

einmal und wird sich im Leben nicht repetieren. Bald darauf, wie ich in unserem Garten vor dem Wilschen Tor steh, springt er über die Hecke. Und redet zu mir. Sinnig und schön wie kein Gedicht ist das gewesen. Nie hatt' ich desgleichen gehört. Die Hecken, das Haus, die Bänke, der ganze Garten haben sich um mich gedr ht wie beim Ringelreihn. Da hab' ich von ihm die Liebe gelernt."

„Hat Sie eine Hoffnung, daß Ihr Vater Sie ihm geben wird?"

Marianne schüttelte den Kopf. „Es muß ein ganz heimlicher commerce zwischen uns bleiben vorderhand."

„Bei Ihr auch?"

„Er sagt, es ist nécessair, daß wir unsere sentiments völlig cachieren."

„Aber Lieb' ist so schwer zu cachieren wie glühende Kohlen, Jungfer Marianne. Man brennt sich Wunden — und sie leuchtet doch durch."

„Ich finde, au contraire, Lieb' cachieren und denen ernsthaften Leuten eine Nase drehen ein sonderbarlich spaßhaft Ding."

„Und wie denkt Sie sich das Ende?"

„Wenn er mich auf den Knien wiegt, denken wir an kein Ende."

„Ja", sagte Lenore, „die Flügel, die Schmetterlingsflügel, die mir fehlen, die hat die Jungfer Marianne."

Muhme Polde öffnete die Tür.

„Sst!" mahnte Lenore und drückte Mariannens Hand.

„Sst!" flüsterte auch Marianne.

Die Magd folgte der Muhme, zwei mit brennen-

den Kerzen besteckte Armleuchter tragend. Sie begannen den Tisch zu decken. Lenore staunte heimlich über die Zierlichkeit und gediegene Kostbarkeit der Geräte. Bald erschien der Meister mit dem zweiten Gesellen und dem Lehrjungen. Des Altgesellen Platz blieb leer.

„Den Christoph hält noch seine application fern", entschuldigte Reiser. Er nahm sein Käppchen ab, sprach das Tischgebet. Hierauf langten alle zu.

Als die Muhme die Schüssel mit dem Lachs auftrug, kam Christoph Reitmeier. Seine Augen zwinkerten müde vom langen Arbeiten bei Licht, von den stechenden Reflexen des blitzenden Goldes. Sein hageres Gesicht war wachsfarben vom Wachen. Eine dunkle Haarsträhne fiel ihm in die höckerige Stirn. Er trug noch sein Arbeitswams und schlaff und verdrossen schlurfte er zu seinem Stuhl.

Marianne warf ihm einen bösen Blick zu. Aber Reiser beachtete nicht sein vernachlässigtes Gewand. Die Munterkeit des adligen Fräuleins zusammen mit dem guten Wein, der ihr zu Ehren aufgesetzt worden war, hoben seine Laune. Als jetzt Muhme Polde die Leber des Lachses zerlegte, begann er nach fröhlichem altem Brauch zu reimen.

„Die Leber ist von einem Fisch
Und nicht von einem Dieb,
Wir danken, daß an Bürgers Tisch
Das Fräulein nimmt vorlieb."

Worauf Lenore sogleich artig erwiderte:

„Die Leber ist von keinem Bär,
Ist auch von keinem Raben.
Den Dank soll, lieber Meister, Er,
Für die Bewirtung haben."

Der zweite Gesell, ein fröhlicher Bursch, schloß sich an, nachdem er vergebens versucht hatte, Reitmeier aus seinem Brüten aufzumuntern:

„Die Leber ist von keiner Maus,
Ist auch von keinem Hecht.
Gibt er ihm Werktags Sonntagsschmaus,
Ist dem Gesell sein Meister recht."

Mit seiner piepsigen Mauserstimme deklamierte Bartel, der Lehrbub, grinsend:

„Die Leber ist von keiner Schneck',
Ist auch von keiner Forellen.
Die Gesellen fressen die Würste weg,
Der Lehrbub kriegt die Pellen."

Muhme Polde zierte sich erst, weil sie nicht reimen könne und dann sagte sie, was sie immer bei solchen Gelegenheiten sagte:

„Die Leber ist von keinem Schwan
Und auch von keinem Hahnen.
Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Er helf' uns allen. Amen."

Aber Marianne stieß mit Schelmenlächeln ihr Glas gegen das Lenorens:

„Die Leber ist vom Lachs der Elbe,
Ist nicht von einem Rind.
Das allerbeste ist dasselbe
Für Fräulein wie Bürgerkind."

Da fuhr der Altgesell auf, der dumpf brütend gesessen und kaum einen Bissen zum Mund geführt hatte. Auf den Tisch gestemmt, halb darüber gebogen schrie er:

„Die Leber —

Ach, pfui Teufel die Reimerei! Ich kann nicht girren,

wie ein lungensüchtiger Tauber! Das allerbeste — das allerbeste ist Treu und Redlichkeit! Schämen soll sich ein Frauenzimmer, das seine Augen herumvagieren läßt nach vornehmen Mannsbildern und den übel traktiert, der sich für es bis zur Todesmattigkeit abmühet. Ich — ich — verflucht, Meister, wer sein Wort bricht!“

Das Übermaß seiner Erregung erstickte ihm die Stimme. Er schlug hilflos mit der Faust auf den Tisch. „Verflucht, wer sein Wort bricht!“ und stürzte aus der Stube.

Reiser entschuldigte ihn. „Der Christoph schaffet über Menschenkönnen. Das hat ihn im Gemüt alteriert.“

Als Lenore sich empfohlen hatte, sprach er zu Marianne:

„Ich hab' dem Reitmeier seine Arbeit heut examiniert. Die Figuren sind superbe, die Zeichnung unübertrefflich. Mit Gottes Hilfe wird er das opus rechtzeitig vollenden. Halte dich parat Zu Ostern wirst du seine christliche Ehefrau.“

„Geb' Er mir die permission, es frei herauszusagen, Vater‘, erwiderte Marianne. „Es repugniert mir über die Maßen, dem Reitmeier sein Ehegespons zu werden.“

„Repugniert dir! Repugniert?! Was?! — Und hast doch selbst im Herbst mit gutem Willen konsentiert!“

Die erst leise Stimme des Meisters schwoll mächtig an in seinem Grimm.

Marianne trotzte. „Ei, nun ja! Ihm zulieb, Vater, hab' ich's getan, weil er gar solch empresse-

ment hatte, den Aufsatz zu fabrizieren. Aber mittlerweil ist mir ein Einsehen kommen —“

„Verflucht, wer sein Wort bricht!“ schrie Reiser. „Ich hab's dem Christoph gegeben. Du wirst mich nicht meineidig machen! Hör' du! — Oder du sollst mir nicht wieder über die Schwelle meines Hauses kommen.“

Neuntes Kapitel

Das Kommando, das Magnus von Guntershausen verhaftet hatte, ließ ihm nur eben Zeit, das Notwendigste zusammen zu raffen. Dann setzte der Reiterzug sich in Bewegung nach dem Königstein. Der Mond schien. Aber der von schweren Herbstregen aufgeweichte Weg war schlecht. Der Lehm hängte sich an die Hufe der Pferde, die glitten und fehltraten. Nur langsam kamen die Reisenden vorwärts. Der späte Dezembermorgen dämmerte schon, als vor ihnen der elbumspülte Sandsteinfelsen mit der Zitadelle aufstieg, neunhundertfünfzig Ellen aufragend über dem Wasserspiegel wie eine Insel in hoher Luft, mit Türmen, Mauern, festen Kasematten, mit Bäumen, Ackerland und einem unerschöpflichen Brunnen, außer dem Sonnenstein und der Residenz der einzige von den Schweden nicht bezwungene Fleck sächsischen Landes.

Durch die engen Gassen des schlafenden Städtchens am Fuß ritten sie zu dem einzigen, stark verwahrten Zugang zur Festung. Boten gingen zum Kommandanten, dem Herrn von Brause, und nach einer Weile rasselte die Zugbrücke nieder, das Fallgatter hob sich, klirrend öffnete sich das Tor. Die Gardisten übergaben den Gefangenen der Wache und

wandten ihre Pferde zur Stadt zurück, um in der Herberge zu rasten.

Guntershausen wurde den bedeckten Weg den Felsen hinauf geführt in sein Gelaß, das zwar mächtige Mauern, eine eisenbeschlagene Tür und ein vergittertes Fenster hatte, sonst aber mit einer ganz behaglichen Ausstattung Staat machte. Der Königstein war für die Gefangenen, die wie Guntershausen nicht ganz schwere Verbrechen abbüßten oder in besonderer Ungnade standen, kein Ort der Qual. Der Kommandant vereinigte sie zu gemeinsamem Mittagsmahl an seinem Tisch. Sie durften sich zu bestimmten Stunden auf dem Plateau innerhalb der Mauern ergehen und in ihren Zellen lesen und schreiben.

Neben einigen unbedeutenden beherbergte die Festung zurzeit gar gewichtige Persönlichkeiten. Da war der Livländer Patkul, der, um seiner zu Unrecht eingezogenen Familiengüter willen mit seinem Souverän, dem Schwedenkönig verfeindet, in sächsische Dienste getreten, und als der immer eifersüchtige Flemming ihn von dort verdrängte, zu Zar Peter dem Großen übergegangen war. Als sein Werk hauptsächlich galt das Bündnis von Rußland, Polen und Dänemark gegen Karl den Zwölften von Schweden, das den Nordischen Krieg entfesselt und die Schweden in das Herz von Sachsen geführt hatte. Als russischer Bevollmächtigter hielt er sich jahrelang in Dresden auf und war König August mit manchem feinen und klugen Rat zur Hand gegangen. Er dachte so wenig an Gefahr für sich, daß er im Begriff stand, sich mit einer sächsischen Dame, der verwitweten Frau Sophie von Einsiedel zu vermählen. Aber nach der unglücklichen Fraustädter Schlacht war der Druck

seines siegreichen Todfeindes übermächtig geworden. Am 5. Dezember 1705, am Vorabend seiner Hochzeit, wurde Patkul nachts im Bett verhaftet und auf den Königstein gebracht. Doch sank er nicht völlig in Ungnade. Der König ließ ihm noch häufig geheime Botschaften zukommen. Auch trug er den Kopf hoch, von der Unrechtmäßigkeit seiner Gefangenhaltung ebenso überzeugt wie von dem guten Willen Augusts und pochend auf seine Unverletzlichkeit als Untertan und Mandatar des Zaren. Er bewegte sich mit Würde und hatte die Eigenheit, sich im Schreiben und Reden gern in der dritten Person einzuführen, wie: „Patkul hält dafür", „Patkul ist der Meinung." Übrigens ein feiner Kopf, der alle Souveräne Europas und ihre Minister genau kannte und oft das Schicksal mächtiger Länder an den Fäden seines Willens gelenkt hatte.

Eine ganz andere Persönlichkeit war der sächsische Exkanzler von Beichlingen. August hatte ihn von seinem jung verstorbenen Bruder Johann Georg dem Vierten übernommen, trotzdem er in alle schmutzigen Händel von dessen Regierung verwickelt war. Er glänzte aber durch eine unübertreffliche Eigenschaft: er wußte seinem Herrn allzeit Geld zu verschaffen. So herrschte er eine Zeitlang allmächtig. 1703 fiel er ganz plötzlich in Ungnade. Der Statthalter Fürst Fürstenberg hatte den jungen Böttiger entdeckt, der angeblich das ersehnte Gold in beliebigen Mengen herzustellen vermochte. Da erschienen Beichlingens Talente abkömmlich. Er wanderte samt seinen Brüdern, Freunden, Vertrauten auf den Königstein. An allen Ecken wurde ein Edikt über seine „Malversationen und Untreuen" angeschlagen. In seine

Güter, seine Schlösser, seine Häuser, samt den aufgespeicherten neun Tonnen Goldes teilten sich der König und dessen Günstlinge. Sogar die Freundin seines Herzens, Frau von Rechenberg, mußte ihre Anhänglichkeit an ihn auf der Festung büßen.

Sie war die Tochter des ehemaligen sächsischen Feldmarschalls von Schöning und von ihrem Vater zu ihrer Ehe mit Herrn von Rechenberg gezwungen worden. „Sie werden mich unglücklich machen“, sagte sie ihm vor der Hochzeit. „Ich Sie dann aber auch.“ Und sie hielt Wort. Sie war die einzige Frau auf dem Königstein und für die Geselligkeit ein Gewinn, groß, mit aschblondem Haar, aus dem eine kleine schwarze Schläfenlocke wunderlich hervorstach, durchaus nicht schön, aber sehr amüsant.

Die Geheimräte Imhoff und Pfingsten, die unglücklichen sächsischen Abgesandten, die den schmählichen Frieden mit dem Schwedenkönig geschlossen hatten, wurden als Haupt- und Kapitalverbrecher vorläufig fern von den übrigen Gefangenen gehalten. Und auch die Person, nach deren Bekanntschaft von allen auf dem Königstein Guntershausen am brennendsten verlangte, sah er nicht, Böttiger, den jungen Apothekergehilfen, von dem versichert wurde, daß er tatsächlich im Besitz des großen Magisteriums sei, unedle Metalle in Gold verwandeln könne.

Durch eine feste Mauer abgeschlossen von allen anderen Wohnräumen lagen seine beiden Stuben und sein großes Laboratorium. Nur den Lichtschein aus den vergitterten Fenstern sah Magnus oft die ganze Nacht lang auf den Hof der Zitadelle fallen. Zuzeiten vernahm er, an der Eisentür vorüberstreichend, ein geheimnisvolles Zischen und Brodeln, ab und an

auch den Klang von Menschenstimmen, sogar von Frauenstimmen. Die hohen Gönner ließen es dem widerwilligen Adepten in seiner Haft an keiner Zerstreuung fehlen. Doch nicht immer dämpften sie seine Ungeduld. Manchmal erscholl es hinter der Eisentür wie Tiergeheul, wie wildes Wutgeschrei. Fäuste donnerten gegen das Eisen der Tür stundenlang. Dann ging Herr von Brause hinein, redete zum Guten, beschwor, versprach. Der Gefangene war ihm auf die Seele gebunden. Viel lieber als ihn würde August eine sächsische Stadt verloren haben.

Es waren keine heiteren Gedanken, denen Magnus in seiner Zelle nachhing. Sein brennendes Verlangen, auskömmlichen Besitz, eine Stellung in der Welt und damit das Mädchen, das er liebte, sich zu erobern, ließ ihn schäumen gegen den Mauergürtel, der ihn einschloß, zur Untätigkeit verdammte. Mit einem Gefühl von Rührung und Sorge dachte er auch an sein kleines Mädchen, seine Ruth, die verwaist in der Wildnis aufwuchs. Seine große Angst war, auf dem Königstein vergessen zu werden. Denn die Welt lebte rasch und er hatte keine Gönner.

Manchmal, wenn er abends in dumpfem Brüten saß, vernahm er fern und leise ein schwaches rhythmisches Klopfen. Im uhrwerksmäßig ablaufenden Leben auf der Festung kehrte es wieder, regelmäßig, wie der Schritt der Wachen auf den Gängen, die Signale auf den Wällen. Eines Tages aber, als am Tisch des Kommandanten eine besonders heitere und zutrauliche Stimmung geherrscht hatte, hörte Magnus das Klopfen so nah, daß er aufstand, nach der Ursache zu suchen. Geradenwegs aus dem großen

Kleiderschrank, der hinter seinem Bett in die Mauer eingelassen war, schallte es hervor.

Er riß die Tür auf. Da lachte ihm das joviale Gesicht des jüngsten Beichlingen entgegen. Sich bückend sprang der Gast durch den Rahmen ins Zimmer.

„Mit Verlaub! und Servus! Machen Sie keinen vacarme. Sie tun's nicht. A la bonheur! Ich habe immer soutenierte, daß Sie ein charmanter und kaltblütiger gentil-homme sind, mit dem sich's leben läßt und dieserhalb gern die commission übernommen, Sie zu invitieren, an unserer abendlichen réunion teilzunehmen. Wenn es Ihnen gefällt, so mache ich mit plaisir den guide."

Magnus dankte höflich und stieg gespannt hinter seinem Führer in den Schrank. Da sah er, daß die Bretter der Rückwand verschiebbar waren und den Weg in einen anderen Schrank freiließen, der sich in eine zurzeit leere Zelle öffnete. Sie hatte einen Alkoven, durch dessen Rückwand man abermals in einen Schrank gelangte, der auf dem Außengang stand. Beichlingen horchte einen Augenblick, bis der Schritt des Wachpostens am anderen Ende verklungen war. Dann bedeutete er seinen Genossen, flink und leise zu sein. Sie schlüpften hinaus, die Tür sorgfältig hinter sich zudrückend, und quer über den Korridor in einen vierten Schrank, durch dessen Rückwand sie endlich die Zelle des Führers erreichten.

Eine fröhliche Runde saß um den Tisch, auf dem Weinflaschen und Gläser standen, der Exkanzler Beichlingen, sein zweiter Bruder, der Falkenier, sein Sekretär Raphael, Frau von Rechenberg, der junge

Bürgermeister von Leipzig, Reimarus, der Livländer Patkul. Mit erhobenen Gläsern hießen sie den neuen Genossen willkommen.

„Die Beschwerden der Captivität tragen sich besser en compagnie. Darum haben wir diese Zusammenkünfte eingerichtet. Es ist sehr probable, daß der Herr von Brause unser Geheimnis durchschaut. Aber er ist zu sehr honnête homme, um gegen seinesgleichen mit dureté vorzugehen. Auch weiß in diesen Zeitläuften kein Kommandant, ob er nicht morgen prisonnier sein wird."

Da lernte Magnus den Rhythmus der Einladung klopfen und die Rückwände der Schränke verschieben und brachte seine Abende im Kreis seiner Leidensgefährten zu. Wieviel stolze Erinnerungen wurden an diesen Abenden ausgegraben! Wieviel farbige Luftschlösser gebaut! Die unsterbliche Hoffnung riß die Kerkermauern ein und schwang sich froh ins Reich der unbegrenzten Möglichkeiten. „Wann ich frei sein werde" — „wann ich in mein Eigentum — mein Amt zurückkehre", — unzählig die Sätze, die also begannen. Der Lebenshunger, die Rache, der Schöpferdrang warteten auf dies Wann.

Vorsichtig und dringlich erkundigte Magnus sich nach dem jungen Böttiger. Nur wenige hatten ihn flüchtig gesehen. Und nein! Es gab keine Möglichkeit, zu ihm zu dringen. In diesem Punkt war der Kommandant unerbittlich.

An einem der letzten Januarabende saß die Gesellschaft wieder beisammen. Der Schnee war geschmolzen. Ein schwüler Föhn blies um die Zinnen. Der trübe Regenhimmel drückte auf das Gemüt der

Eingekerkerten. Ihre Gespräche nahmen Aschermittwochsfärbung an.

In einen Schal gehüllt saß der Exkanzler von Beichlingen. Er war nun dreiundvierzig Jahre alt und seit seinem vierzigsten lebendig begraben.

„Ein Mann von meiner imagination hier verfaulen!“ stöhnte er. „Wenn es möglich wäre, daß ich dem König Augustus meine Propositionen unterbreiten könnte, zehn Minuten, fünf Minuten nur, so wäre ich morgen wieder sein Kanzler und er aus allem embarras! — Das wird niemals arrivieren, ich weiß es. Mein Sekretarius Raphael verstehet sich auf die Punktierkunst. Er hat es mir vorausgesagt, als ich das erstemal in Ungnade fiel, damals, als meine Schwiegermutter, die Geheimrätin von Neitschütz, verruchter Zauberkünst' gegen den hochseligen Kurfürsten Johann Georg den Dritten angeklagt war und bis zum dritten Grad torquiert wurde. Er hat es mir auch das zweitemal vorausgesagt. Da küßte König Augustus mich und gab mir die assurance, daß nur ich imstande wäre, Polen und Sachsen glücklich zu regieren. Zwei Tage darauf war ich ein Bettler und — hier. Es ist alles destination.“

„Patkul glaubt nicht an eine destination von außen“, widersprach der Livländer. „Wohl aber hält Patkul dafür, daß jede erste Tat eines Menschen die destination zu all seinen folgenden in sich inkludiert wie ein Samenkorn alle Blätter der künftigen Pflanze. Hätten Sie Sorge getragen, daß Ihr König seine Armeen rechtzeitig equipiert und montiert auf die Beine bekam, so säße der Schwede nicht im Kurfürstentum und Sie nicht auf dem Königstein.“

Luise von Rechenberg, die nun schon drei Sommer nicht in das Karlsbad hatte reisen können, und die ersten Anzeichen des schleichenden Leidens fühlte, dem sie Jahre später erliegen sollte, sprach melancholisch von ihrem Testament.

„Ich hab' meinen Mann gegen meinen Willen geheiratet und ihm viele Streiche gespielt. Ich werde ihm ein einziges Vergnügen machen, indem ich mein kleines Vermögen ihm hinterlasse."

Da, — urplötzlich, unerwartet, dröhnten in die schwüle Stimmung drei laute Schläge im Innern des Schrankes, der den geheimen Zugang barg. Starr vor Schrecken saßen die Versammelten. Die Schläge wiederholten sich.

Eine kurze Verständigung durch Blicke. Dann öffnete der junge Beichlingen vorsichtig die Schranktür.

Ein zierlich gekleideter junger Mensch trat heraus, schmächtig, blaß, mit nervös beweglichem Gesicht.

„Bitte die erlauchte assemblée sich im mindesten nicht zu dérangieren. Ein armer Gefangener, der seit Monaten keinen brennenderen désir hegt, als in commerce mit seinen Nachbarn zu treten."

„Der Adept? — Böttiger?"

Vier Stimmen fragten es gleichzeitig.

„Und Ihr serviteur."

„Aber wie sind Sie hereingekommen?"

„Es scheinet ein miracle, ist aber gar simpel. Das secret der Schränke hat mir zu Meißen, wo ich vor diesem interniert war, einer offenbart. Aus meinem Appartement aber hätt' ich wohl schwerlich echappieren können, wenn ich mir nicht unter dem prétexte, daß ich dessen zum Tingieren benötigte, ein Stück Eisen

hätt' kommen lassen und daraus heimlich auf dem Herd des Laboratoriums einen Schlüssel geformt, der meine Kerkertür schließet."

„Der Kommandant wird rasen, so er diesen coup découvriert."

Böttiger lachte. „Einem wahrhaftigen Adepten, der im Besitz des Magisteriums ist, wird niemand ein Haar krümmen. Wer schlachtet wohl die Henne, die goldene Eier legt? Auch ein gar zu sévères Traktament wird man nicht riskieren aus Furcht, daß ich in ein Land échappiere, aus dem sterbliche Menschen mich nicht wieder holen können und mein secret mit mir nehme."

„So sind Sie wahrhaftig im Besitz des köstlichen Arkanums?" fragte aufgeregt Beichlingen, der gleichfalls darnach suchte. Obgleich Böttiger ein Bürgerlicher war, redete der hochmütige Mann ihn mit Sie an. Wer das Gold schaffen konnte, das allbegehrte, das Krieg und Frieden und die ganze Welt regierte, war nicht bloß Edelleuten, der war Königen ebenbürtig.

„Wollen sich Euer Exzellenz durch den Augenschein persuadieren?" erwiderte Böttiger artig und zog aus den Taschen seines Rockes einige talergroße Goldmünzen von feinem Gepräge. „Ich werde mich glücklich estimieren, wenn meine hochmögenden Nachbarn solch Stück von mir als souvenir akzeptieren wollen."

In einer Aufregung, die ihm fast den Atem versetzte, lauschte Guntershausen. Da schaute er's nun, da betastete er's mit Händen, das große, das erlösende Mysterium. Diesem halben Knaben hatte es sich erschlossen.

Während die übrigen sich über die Münzen neigten, sie umständlich betrachtend, faßte er inbrünstig des jungen Alchemisten Arm.

„Auf was für eine Manier, — durch welche Kraft, — wenn ich so questionnieren darf — ist Euch, bewunderungswürdiger junger Mann, das große Geheimnis offenbar geworden?“

„Davon läßt sich keine description machen“, antwortete Böttiger. „Es ist alles Gnade. Kondition aber scheinet wohl zu sein, außer einer rechtschaffenen Frömmigkeit und aufrichtigen Gottesfurcht eine große Reinheit des Herzens. Es darf auch keiner, der das Arkanum erlangen will, einem Herrn dienen, der öffentlichen und schändlichen Ehebruch treibet oder unschuldiges Blut vergießt, noch darf er die intention haben, das erlangte Gold zu sündlichen actionibus oder boshafter Verschwendung zu mißbrauchen.“

„Ja, ja“, stimmte Guntershausen zu, „ein fehlerhafter Mensch kann wohl nie prätendieren durch seine Mériten, solche préférence zu erwerben. Sie bleibet immer Gnade. Lieber Böttiger, nicht das große Geheimnis selber, — so unziemlich hoch gehet mein Begehren nicht! — aber einen Fingerzeig gönnet mir, der mich bei meinem Suchen fördere. Ihr favorisiert keinen, der zu üblem Zwecke nach der hohen Wissenschaft trachtet. Meinen traurigen Zinsbauern, denen der Hunger die Backen höhlt, meinem mutterlosen Mädchen, das arm und ohne Freund aufwächst, werdet Ihr immense Wohltat erweisen, wenn Ihr durch einen kleinen Wink mich erraten lasset, was mir das Gelingen allweil gehindert hat. Zu besserem Verständnis höret: es ist mir gelungen, aus der Jungfernerde den Merkur der Weisen zu destillieren,

hab' auch solchen roten Leu mit der weißen Lilie behutsam im philosophischen Ei zusammengebracht und mit großer Sorgfalt ihre Wandlung zum Rabenhaupt erzielet. Ja, es ist mir sogar einige Male gelungen, aus dem Rabenhaupt den weißen Schwanen aufsteigen zu machen. Wann ich aber vermeinete, daß solcher Schwan nun zum Pfauen und durch alle Regenbogenfarben hindurch rot und zum wahrhaftigen Stein der Weisen werden sollte, ist er mir allemal aufgeflogen, weggeschwunden in die leere Luft, die sein Atem verpestet hat. Eine winzige schwarze Schlacke ist im Tiegel verblieben als Lohn für die Müh' von vielen Nächten und das Grübeln langer Tage. Oft, oft hab' ich zu Gott gebetet, daß Er mir Euch in den Weg führen möchte. Da Er mich nun erhört hat, verschließt Euch mir nicht, gebt mir einen avis."

Flüsternd erwiderte Böttiger: „Die Umwandlung des Schwanen in den Pfauen, das ist der importanteste und dangeröseste Moment des ganzen Prozesses. Sie begreifen, daß ich mich nicht franchement exprimieren darf. Es ist aber probable, daß der Komposition von Anfang ein notwendiges Ingredienz gefehlt hat."

„Ein Ingredienz?"

„Eine Substanz, die den Schwanen hindert, zum Himmel aufzufliegen, ihn an die Erde bannt, begreifen Sie? und ihn zwingt, sich der Transformation zu bequemen."

„Ja, ja. Nur ein Wort noch! Welcher Art, welcher Verwandtschaft ist diese Substanz? Um Gotteswillen, lasset mich dieses erraten!"

„Similis similibus. Gleiches zu Gleichem“, flüsterte Böttiger. Und den Kopf zu Beichlingen wendend, der ihn befragte: „Ja wohl, Exzellenz, ich selbst habe diese Münzen geprägt. Ich habe solche Kunst bei meinem Vater erlernet.“

Ungeduldig drückte Guntershausen Böttigers Arm. „Die Substanz?“

„Was auf der Erde halten soll, muß irdisch sein. Das Allerirdischste, so sich denken lässet.“

Guntershausens Blick hing an den Lippen des Adepten, sein ganzer Mensch harrte der entscheidenden Offenbarung.

Da erklang das Alarmsignal. Der Falkenier von Beichlingen gab's, der an diesem Abend die Wache übernommen hatte. Es mußte Ungewöhnliches auf dem Königstein vor sich gehen. Zugleich drang in die Zelle der Hornruf, der Gäste auf der Festung meldete.

Eilig sprangen die Gefangenen empor. Am aufgeregtesten war Beichlingen.

„Das gilt Ihnen, Patkul, oder mir! Einer von uns beiden kommt nicht lebendig aus diesem gottverfluchten Felsenloch!“

„Wenn Patkul wollte, so wär' er längst weit“, sagte der Livländer mit Würde. „Er könnte dem König Augustus gar keinen angenehmeren service erweisen, als wenn er die ihm oftmals gebotene occasion zur Flucht akzeptieren wollte. Aber Patkul persistiert auf seinem Recht als Untertan der Zarischen Majestät, als welches ihn unverletzlich machet.“

Guntershausen hielt noch immer Böttigers Arm gefaßt. „Eine description! Einen Fingerzeig nur!

Die Substanz? Ist sie flüssig oder fest, hell oder dunkel?"

Zornig unterbrach Beichlingen. „Aber so delivrieren Sie uns doch in Himmels Namen von Ihrer angenehmen compagnie, lieber junger Mann! Soll ich mir um Ihretwillen eine Haftverschärfung zuziehen? da mir ohnehin in diesem feuchten Loch das bärenhäuterische Zipperlein über Gebühr zusetzt!" Stöhnend griff er nach seinem Bein.

„Schadet nicht, wenn große Herren bisweilen gezüchtiget werden, so bleiben sie fein fromm", versetzte Böttiger lachend. Aber er machte doch seinen Arm frei von Guntershausens Griff und tauchte in das Dunkel des Schrankes. „Servus allerseits! Und auf die Freude des Wiedersehens!"

Ein hastiges stummes Flüchten und Huschen durch Schränke, über Korridore hob nun an, während ununterbrochen der Takt des Alarmsignals die Wände entlang hämmerte.

Ehe er wußte, wie ihm geschehen war, fand sich Guntershausen wieder in seiner Zelle. Noch flogen ihm die Glieder wie im Fieber. „Eine Substanz — eine irdische Substanz", murmelte er immer wieder. Zwei Augenblicke länger und er hätte die Lösung des Rätsels erfaßt, nach der er seit Jahren rang, so eifrig, so einzig, daß er darüber den Ehrgeiz, den Lebensgenuß, die Liebe, die Fürsorge für die ihm hörigen Leute vergessen hatte. Es blieb nichts übrig als zu hoffen, daß ein glückliches Ungefähr ihn noch einmal mit dem gottbegnadeten jungen Mann zusammenführen werde.

Da hallten schwere Schritte im Korridor. Der Schlüssel in seiner Tür drehte sich. Das war nie

zuvor in dieser späten Abendstunde geschehen. Was wollte man ihm?

Die Eintretenden waren ein junger Offizier der Chevaliergarde und der Kommandant von Brause.

„Befehl Seiner Majestät des Königs", sagte der Kommandant. „Es freut mich, Herr von Guntershausen, daß ich Ihnen Ihre Freiheit wiedergeben darf. Es ist Order gekommen, daß Sie noch heut nach Dresden retournieren sollen. Ich gratuliere Ihnen."

Er verabschiedete sich herzlich. Verwirrt blieb Magnus zurück, voll ungläubiger Freude ob seiner wiedererlangten Freiheit, in die gleichwohl ein leiser Unterton von Bedauern sich mischte, weil er vorzeitig aus des Adepten Nähe gerissen wurde.

„Wer mag mir solche gute Offizien bei dem König geleistet haben?" fragte er den Offizier.

„So viel mir bekannt geworden", erwiderte der junge Mann, „ist die Order aus Seiner Majestät höchsteigener résolution hervorgegangen. Es ist aber ein Kavalier, der Herr von Watzdorf, unten in der Stadt. Der bringt Ihnen noch bessere Nouvellen."

Wirklich fand Guntershausen im Gasthaus des Städtchens Flemmings Haushofmeister, der vor einer Flasche Wein am Kamin saß und in die Flammen spuckte. Sein breites Bauerngesicht schaute wichtig.

„Einen Gutenabend, Herr von Guntershausen. Nun, es ist nicht nécessair, Ihnen gute Zeit zu wünschen. Sie haben sie. Was sagen Sie? Eh, hat man Freunde? Findet man Unterstützung? Was sagen Sie?"

„So bin ich für meine Freilassung Ihnen ob-

ligiert, Herr von Watzdorf? Sie haben für mich intercediert?"

„Freilassung? Es kommt besser, viel besser! Frei sein schützt nicht vor dem Verhungern. He? Was? — Nehmen Sie doch Platz. Ein Glas zur Beruhigung. Wenn wir auch Eile haben, zu retournieren, — Eile mit Weile." Er fuhr sich mit den Fingern in die Perücke. Zur Reise hatte er eine gar abgetragene, fuchsrot schimmernde gewählt. Mit listigem Zwinkern sah er Magnus an. „Ihr Prozeß — Sie questionnieren nicht nach Ihrem Prozeß. Eh?"

„Ist er entschieden?"

„Gewonnen! Sans réstriction gewonnen!"

Magnus fühlte, wie er blaß wurde. Die Stube drehte sich um ihn. Hastig griff er nach dem Weinglas.

Watzdorf fuhr fort: „Seine Majestät hat selbst die Akten vom Geheimrat von Neiperg eingefordert. Hat sie auch gelesen. Wie ist es möglich, sagte Seine Majestät, daß eine Affäre von solcher Klarheit und Simplizität durch so viele Jahre von Unseren Gerichten hingezogen worden? Erbe von Guntershausen ist der Baron Magnus von Guntershausen als direkter und legitimer Enkel seines Großvaters, daran ist gar kein Zweifel. Seine Majestät hat den Blick des Genies, was? — Nun, ich will nicht in Abrede stellen, daß man ihm vielleicht ein wenig die Augen geschärft hat."

„Ich werde Ihnen Ihre Fürsprache nie vergessen, Herr von Watzdorf."

„Meine? — Meine? — Nun, nein. So hoch lange ich nicht. Ich hab' bei meinem Schwager

Flemming sollizitiert und mein Schwager bei Seiner Majestät. Ein Rad moviert das andere wie in einer Uhr.“ Er sah sich in der leeren Stube um. „Übrigens, das ist nicht alles. Kamen Sie nicht auch um ein Amt, einen emploi zu petitionieren, als ich das erstemal das plaisir Ihrer visite hatte?“

„Ja, ja, allerdings. Es wäre mein höchster Wunsch.“

„Eh bien! Akkordiert! Wie im Märchen. Sie wünschen die Arme frei und den Prozeß vom Hals zu haben. Voilà! Sie ambitionieren eine charge? Man wird Sie zum Forstmeister von Seiner Majestät Jagd in Liebenwerda nominieren. Schmeckt's? — Ihr Wohl! Eh? Was sagen Sie? Hat man Freunde?“

„Forstmeister! — Forstmeister in Liebenwerda?“ — Magnus fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Mon Dieu! Das kann nur ein Traum sein.“

„Es ist viel chance, die Sie haben, das ist wahr. Seine Majestät erwartet — und mein Schwager und ich erwarten allerdings —“, er sprach sehr langsam mit scharfer Betonung — „daß Sie sich in außergewöhnlichem Maß reconnaissant erweisen werden, — in außergewöhnlichem Maß.“

„Mein Blut und mein Leben gehören Seiner Majestät. Ich werde nie auch nur einen Moment zaudern, was ich bin und vermag einzusetzen in seinem Dienst.“

„Das ist condition. Sie dürfen nie vergessen, zu welcher blâme es mir und Seiner Exzellenz gereichen müßte, eine ungeeignete Person der Gnade des Königs proponiert zu haben. So sich Ihnen eine occasion offeriert, auf eklatante Weise dem König zu

nützen, so erwarten wir, daß Sie solche occasion unbedenklich ergreifen, — hm — unbedenklich." Watzdorf trommelte mit seinen fetten Fingern auf dem Tisch und sah in die Flammen. „Der nächste Jagdgast Seiner Majestät in Liebenwerda wird König Carolus von Schweden sein. Hm ja. Haha."

„Mein guter Wille, dem König zu dienen, ist ohne Grenzen."

„C'est cela! Guter Wille, unerschütterlicher Wille dem König zu dienen und ein klein wenig réflexion darüber, was denn das véritable Interesse des Königs fordert, — hm — das ist justement das, was dieser Posten exigiert. Sie sind orientiert, he? Was?" Er lachte. „Allons, Sie sind ja kein sot."

Das Übermaß von Freude in seinem freudenarmen und mühereichen Leben lähmte Guntershausens Wachsamkeit. „Ich werde jede occasion mit Eifer ergreifen, dem gütigsten aller Könige meinen unendlichen Dank durch die Tat zu beweisen."

„Durch die Tat! — Gut gesagt. Sehr gut gesagt. Sie sind ein Mann von esprit und décision. Sie wissen sich prompt zu fassen. Das erleichtert alle Affären. Und nun wollen wir auch keine Worte mehr machen. Bei gewissen Dingen sind Worte désagréables. Sie wissen Bescheid."

„Ich kenne exactement mein devoir gegen den importanten Gast Seiner Majestät und werde nicht manquieren, es zu erfüllen."

„Devoir. A la bonheur. Sie wählen das richtige Wort. Devoir! — Und nun wollen wir aufbrechen. Je länger hier, je später dort. Haha! Der Ritt in der kalten Nacht wird Sie vollends wach

und Ihnen Ihr Glück glaubhaft machen. — He! Wirt! Die Pferde und die Zeche!" —

König Augustus gab die erste Redoute des Jahres. Es war eines jener Riesenfeste, die ihn bei seinen Dresdenern beliebt machten, eines jener Feste, die Gottsched also besingt:

„Nun hab' ich's selbst gesehen, nun weiß ich, wie es ist,
Mein König, wenn dein Volk des Kummers ganz vergißt,
Indem es voller Lust nach deinen Zimmern eilt,
Und da die Fastnachtslust mit deinem Hofe teilt.
Es ist dein Schloß der Ort, wo alle Freiheit blüht,
Von dessen Schwelle uns kein Wächter rückwärts zieht,
Wo Fürst und Edelmann und Bürger sich vermengt,
Wohin der Pöbel selbst sich nicht vergebens drängt."

Die Flammen von fünftausend Wachskerzen erhellten, durch ovale Wandspiegel ins Unzählbare vervielfältigt, den Riesensaal. Es war ein Raum von ungewöhnlich mächtigen Maßen, der seinen Namen von den sieben Ellen hohen gemalten Riesen führte, die an seinen Wänden prangten. Dazwischen wechselten die Bilder sächsischer Städte ab mit kostbaren Pariser Gobelins. Die Decke zeigte in Gold auf blauem Grund die Sternbilder des Himmels. Sieben silberne Kronleuchter hingen von ihr herab. Die Säulen und der Fußboden waren Marmor.

Nur ein Seidenkordon schied den Tanzplatz der gemeinen bürgerlichen Masken vom Tanzplatz des

Hofes und Adels. Wer zu diesem den Zugang begehrte, mußte dem Hauptmann der Trabanten sein Gesicht zeigen. Das war die einzige Kontrolle. Im anstoßenden Audienzsaal warteten achtzehn gedeckte Tafeln der einheimischen und fremden Kavaliere. Dahinter lagen die Spielzimmer, in denen man sich mit L'Hombre, Schach, Brettspiel oder Billard vergnügte. In einem von ihnen wurde Bank gehalten.

Es war Befehl ergangen, daß zu diesem Fest der Hof und Adel nicht, wie es sonst üblich war, in Dominos oder als edle Venetianer, sondern insgesamt in Zigeunertracht erscheinen sollten. Frau von Neiperg wählte für ihre Tochter ein Kostüm von solcher Kostbarkeit und solchem Farbenreiz, daß Lenore es fast mit Beschämung anstaunte.

„Sie sind wirklich trop bonne, maman. Ich weiß gar nicht, wie ich so viel Güte verdienen soll. Ja, und fast macht es mir Gedanken, daß ich Ihnen so große Dépensen verursache, da wir doch nicht reich sind."

„Für ein wohlgeraten und obéissantes Kind mühet eine Mutter sich mit Freuden", erwiderte Sophie von Neiperg. „Denke einzig darauf, dich so ravissante wie nur möglich zu präsentieren und überlaß die Geldsorgen mir."

Während Lenore sich zum Fest schmückte, wurde ihr ein Brief aus Wolmershausen gebracht. Er trug aber nicht der Grabitzin befehlshaberische Schriftzüge, aus denen die Grundstriche wie lauter Ausrufungszeichen, Dolche oder Donnerkeile hervorsprangen. Verwundert betrachtete sie die feine, fast zaghafte Handschrift. Was wollte Vetter Dietbold ihr?

Der Brief begann mit Unbeträchtlichkeiten, als fürchtete sich der Schreiber, auf die Hauptsache zu kommen. Dann mit einem ungeschickten Sprung war er mitten drin.

„Und auf den zweiten Sonntag vor Okuli wird das Fräulein von Ramohr mit der gnädigen Frau Mutter zur visite nach Wolmershausen kommen, um, so das Projekt der beiden Familien in Erfüllung gehet, als meine christliche Braut gegen Lätare wiederum abzureisen. Ob es nun gleich feststehet, daß meine geringe Person ganz unwürdig ist der vortrefflichen Qualitäten des frommen Fräuleins, dessenungeachtet jedoch gehet mein désir einen anderen Weg. Liebwerte Cousine, ich würde mich resignieren, wenn mir nicht unterweilen aus Deinen Briefen der soupçon aufgestiegen wäre, als wie wenn Du das Hofleben nimmer als pur Gold konsiderierteſt, und manchen souci und manchen chagrin in Deiner Familie vor uns zu cachieren bemüht wärest. Ich bitte um excuse, so ich zu scharfsichtig bin. Ich habe Deine Briefe öfter und nachdenklicher studieret als meine Frau Mutter. Und so fasse ich all meine courage zusammen. Liebwerte Cousine, ich kann nicht eloquente Sachen sagen, imaginiere mir auch nicht, daß Du eine große amour für mich hegst, — jedoch, wenn Du irgend von dem Hofleben fatigiert und enttäuscht bist und einen stillen Ort recherchierst, an dem Du die alleinige Herrin bist, und einen Menschen, der bis zu seiner Todesstunde das allertreueste attachement für Dich haben wird, so beschwöre ich Dich um Gotteswillen, schreibe mir ein petit mot. So wird keine außer Dir meine christliche Hausfrau. In diesem einen will ich meine volonté wohl gegen meiner Frau

Mutter Projekte zum Reussieren bringen. Ist es Dir aber bei genauer Reflexion impossible, mir so viel amitié zu akkordieren, so braucht's keine réponse. So mag es nach Gottes und meiner Mutter Willen gehen, weil für mich dann alle Dinge auf der Welt indifferent sind. Es ist die allerletzte Anfrage. Ich importuniere Dich nie mehr. Und es weiß auch niemand von dieser meiner correspondance.

Bis in den Tod Dein getreuer Cousin

Dietbold von Grabitz."

Lenore las den Brief vor ihrem Toilettenspiegel, der ihr, vom Licht zweier Kerzen bestrahlt, ihr schönes, vom Glück seligster Erwartung leuchtendes Gesicht zurückwarf. Nein! sie würde nicht anworten! Aber die treue und dauerhafte Liebe des schüchternen Vetters war wie ein Elixier, das ihr die Wangen röter, die Augen glänzender machte. Pfand und Bürgschaft erwünschterer Siege schien ihr dieser Sieg ihrer Persönlichkeit. Erwartungsvoll wie ein Kind am Weihnachtsabend stand sie vor dem Leben, gewärtig, die Erfüllung ihrer liebsten Wünsche auf ihrem Gabentisch zu finden.

Inzwischen ging Jobst in stiller Wut umher über den endgültigen Verlust seines Prozesses. Er gedachte nicht, dem König das Gefühl der Kränkung zu verbergen, das er ob dessen Parteinahme gegen ihn, seinen bisherigen Liebling, empfand. So wählte er zur Maskerade statt der fröhlichen Farben, die er zu tragen pflegte, ein kohlschwarzes Wams, einen spanischen Mantel von zerschlissenem schwarzem Samt, steckte in den schwarzen Ledergürtel ein grobes Messer und drückte auf die langen blonden Locken

seiner Perücke einen breitkrämpigen verbeulten Hut, davon zwei schwarze steife Rabenfedern aufragten, die er zu vermehrter Trübseligkeit des Ansehens an den Spitzen umknickte.

Die Samtlarve vor dem Gesicht, trat er also angetan, zu früher Stunde vor König August, der in einem der kleinen Kabinette hinter dem großen Saal sich aufhielt. Nur sein Narr war bei ihm.

Als der die Jammergestalt hereinschlurfen sah, griff er eilig in seine Gürteltasche. „Bruder Bettler, da hast du zwei Pfennige."

„Es ist wahr", antwortete Jobst mit dumpfer Stimme, „es gibt im Kurfürstentum keinen, der so Preciöses verloren hat wie ich."

„Gute Maske, du siehst nicht aus, als ob du Kostbares zu verlieren gehabt hättest", sagte der König lachend. „Was ist's denn etwa, das du bejammerst?"

Da nahm Jobst die schwarze Maske vom Gesicht. „Die Gnade Eurer Majestät", sagte er.

August runzelte die Stirn. „Woraus konkludiert Er solchen Verlust?"

Jobst zog ein Schmollgesicht. „Majestät halten zu Gnaden! Es ist hart für einen treuen serviteur, sich von seinem Herrn in dem Seinigen geschädigt und seinen siegreichen adversair obenein protegiert und befördert zu sehen."

„Wenn Er auf seinen Prozeß um Guntershausen anspielt", erwiderte August, „so geb' ich Ihm zu remarquieren, daß die Justiz nicht nach der Gnade,

sondern nach der Gerechtigkeit décidiert. — Oder ist es gar die Forstmeisterstelle in Liebenwerda, was Er seinem Vetter mißgönnet?"

„Es ist eine Position, die wohl mancher ambitioniert hat, und die auch mich für den Verlust meines Stammguts einigermaßen dédommagiert haben würde. Nicht mir stehet es zu, über die Mériten zu judizieren, die dem Guntershausen die préférence vor so vielen tüchtigen Aspiranten verschafft haben. Ich kann nur die confession nicht hinunterschlucken, daß ich solche Mériten nicht zu découvrieren vermag."

August legte seinem Adjutanten die Hand auf die Schulter.

„Du sollst dem Guntershausen die Position nicht beneiden. Für den Posten konvenierst du nicht. Dafür danke Gott. Und konsideriere es als Zeichen Unserer unveränderten Gnade, daß Wir zum Forstmeister von Liebenwerda den Guntershausen gemacht haben und nicht dich."

Jobst beugte sich über des Königs Hand und küßte sie.

„Ich verstehe Euer Majestät zwar keineswegs. Indessen, wenn Euer Majestät mir die assurance geben, daß ich nicht dero Gnade eingebüßt habe, so will ich meine übrigen Verluste mit Geduld tolerieren."

Durch das Gewühl der Masken, das den großen Saal zu füllen begann, schritt jetzt eine lange hagere Gestalt in schlecht sitzendem Zigeunergewand bolzgerade und mit feierlicher Gebärde auf den König zu.

Jobst trat zur Seite. Die ungeschlachte Form dieses Degengriffs hatte sich seinem Gedächtnis un-

auslöschlich eingeprägt, in dem Augenblick, als die Spitze, sein Wams durchstechend, ihm auf der Brust stand. Auch andere erkannten Guntershausen.

„Ist das nicht der Kavalier", fragte Graf Friesen, „den Frau Fortuna kürzlich auf so unbegreifliche Manier distinguiert?"

Und Jobst, der eine witzige Bosheit nicht um sein Leben verschlucken konnte, antwortete: „In Wahrheit unbegreiflich, wenn man erwägt, daß Fortuna ein Frauenzimmer ist."

Magnus war am Vormittag mit Watzdorf in Dresden angekommen und hatte sogleich Flemming aufgesucht, um ihm zu danken. Aber der Minister begrüßte ihn kurz, fast wie in Verlegenheit, und wies ihn an den König. Da es für eine Audienz zu spät war, verschaffte sich Magnus ein Maskengewand und kam zur Redoute.

Die Larve abnehmend verneigte er sich tief.

„Melde mich Euer Majestät in tiefster reconnaissance, Magnus von Guntershausen und Euer Majestät getreuer serviteur bis zu meinem letzten Atemzug."

Des Königs Augen zeigten plötzlich dasselbe unsichere Flackern, das Magnus schon bei Flemming in Verwunderung gesetzt hatte.

„Guntershausen? — So, Er? — Ist Er contentiert? —Wohl. Es freut mich. Ich efforciere mich, jeden meiner Untertanen zu contentieren, so gut ich kann. Ich rechne seinerseits auf ein ehrliches dévouement für meine Person."

„Ich werde jede Order, die mir Euer Majestät zu geben geruhen, mit ziemlicher obéissance exekutieren."

„Order?!" König August runzelte nervös die Stirn. „Ich kann nicht allerwegen Orders geben! Meine Beamten müssen aus eigener Initiative meinen avantage wahrnehmen."

„Euer Majestät dürfen persuadiert sein", versicherte Magnus, „daß ich dero Affären mit schier hitzigerem Interesse embrassieren werde als meine eigenen."

„Gut. Gut. Watzdorf hat Ihm vermutlich alle néceßären Instruktionen gegeben?"

„Euer Majestät zu Befehl. Ich projektiere, morgen mit dem Frühesten nach Liebenwerda abzureisen, auf daß ich mich über das Jagdterrain und den Stand des Wildes auf das genaueste instruiere."

„Ja, ja, das ist wohlgetan. Reise Er. Und für heut vergnüg' Er sich. Bon soir."

Brüsk wandte August sich ab. Doch Magnus meinte billig, daß er von einem Herrn, der so Großes für ihn getan habe, auserlesener Courtoisie als Gnadenbeweis nicht benötige.

Er setzte sich an einen kleinen Tisch, von dem aus er bequem den Strom der in den Riesensaal drängenden Masken überschauen konnte. Und flugs fand er Gesellen. Denn Glück und Gunst hatten an Augusts Hof die Kraft des Magneten. Ausgiebiger als seine Art war, stand er Red' und Antwort. Heute Nacht, während sein Roß in Regen und Wind durch die Wasserlachen des grundlosen Weges der Residenz ent-

gegenstampfte, war ihm in einem Strom von ihn heiß durchrieselnder Freude zum Bewußtsein gekommen, daß der unbestrittene Herr auf Guntershausen, der gut besoldete Forstmeister von Liebenwerda wahrhaftig ein Freiersmann sei, der es wagen durfte, um eines edlen Fräuleins Hand zu werben. Auch nahm er sich vor, zuzugreifen in der Stunde, da offenbar seine Glückssterne am Himmel regierten.

Josef Frölich, der Narr, fand ihn mit leuchtendem Gesicht im Kreis der neuen Freunde. „Ei", rief er aus, „soeben hab' ich das betrübte Bild der sieben mageren Kühe geschaut. Nun schau' ich das der sieben fetten. Aber, lieber Gevatter, ich würde nicht trauen. Wo mir recht ist, haben die mageren zuguterletzt die fetten aufgefressen."

„Stehet mir so Übles bevor, so will ich mich heute um so besser lustig machen", antwortete Magnus heiter. „Denn ich halt' es mit der Philosophie eines jungen Poeten, dessen Verse mir sonderlich gut gefallen:

Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet
Und der Liebe Sonnenschein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen heute bricht,
Dem ist der Kranz bescheret."

„Sind Sie ein Liebhaber von Poesien", sprach der Baron von Sorau eifrig, „so wird Sie auch ein Stücklein interessieren, das einer von der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft' verfasset hat."

Er zog eine Rolle aus der Tasche seines Zigeuner-

kittels, — sie war für seine Freundin, Frau Sophie, bestimmt, — und las, sein Köpfchen mit der zu großen Perücke wiegend, geziert:

„Nektar und Zucker und saftiger Zimt,
Perlentau, Honig und Jupiters Saft,
Balsam, der über der Kohlenglut glimmt,
Aller Gewächse versammelte Kraft,
Schmecket zu rechnen mehr bitter als süße
Gegen den Nektar der göttlichen Küsse.“

„Es sind admirable Verse“, meinte Magnus mit schalkhaftem Ernst. „Aber mir klingen ein paar ähnliche im Ohr, die mir jene noch an éclat zu übertreffen scheinen.“ Und er deklamierte feierlich:

„Amanda, liebstes Kind! — Du Brustlatz kalter Herzen!
Der Liebe Feuerzeug! Goldschachtel edler Zier!
Der Seufzer Blasebalg, des Trauerns Löschpapier!
Sandbüchse meiner Pein und Baumöl meiner Schmerzen!“

Schallendes Gelächter lohnte den Vortrag.

„Hier paßt wohl“, rief einer der Kavaliere, „das Epigramm: ‚Der Abschnitt? — gut. Der Vers? — fließt wohl. Der Reim? — geschickt. Die Wort'? — in Ordnung. Nichts als der Verstand verrückt.‘“

Neipergs traten jetzt in den Saal. Die Familie wäre nicht zu verkennen gewesen, selbst wenn der immer von Blutkongestionen gequälte Geheimrat nicht die Larve von seinem krebsroten Gesicht genommen hätte. Eine Gestalt wie die Lenorens gab's in der Hofgesellschaft nicht zum zweitenmal. Magnus fühlte, wie vor ihrer sieghaften Schönheit seine

freudige Zuversicht verblaßte. Nichts berechtigte ihn zum Wagnis einer Werbung, als das unbeirrbare Gefühl einer unzerreißbaren Zusammengehörigkeit zwischen ihr und ihm. Einzig auf dies Gefühl hin mußte er's wagen. Da! Durfte er seinen Augen trauen? Sein Vetter Jobst, sein Gegner, nicht nur im Prozeß und mit dem Degen in der Hand, — mitten in dem Schwarm, der sie umwogte! in kostbarer Maske, denn er hatte gleich nach der Unterredung mit dem König sein Bettlergewand wieder abgelegt. Wagte er es öffentlich der zu huldigen, die er heimlich verdächtigt hatte?

Im Augenblick, da Magnus im Begriff stand, Jobst zur Rede zu stellen, forderte der König das Fräulein von Neiperg zum Tanz auf. Mit den anderen mußte Weißenburg sich zurückziehen. Er hob den Kordon, hinter dem die hübschen Bürgermädchen tanzten. Magnus sah es und nickte grimmig. Recht so! Dort war sein Platz. Dort fand er, was seinesgleichen gebührte: Liebschaften, — nicht Liebe.

Jobst flüchtete in die Reihen der Bürgerlichen wie in ein Asyl. Lenorens Anblick hatte sein ganzes Herzeleid aufgewühlt. Wenn es ihm auch gelang, seine Liebe zu betäuben, zu verraten in ihrer Abwesenheit, sobald er ihr in die Augen sah, stürzten all die Schutzwälle ein, die er trotzig und höhnisch um sein Empfinden aufgetürmt hatte. So groß war die Gewalt seiner Leidenschaft, daß er ernsthaft eine Rivalität mit seinem Lehnsherrn erwogen hatte. Doch vor Augusts Funkelblick zerschmolz der dreiste Vorsatz. Er, dem König trotzen, auf den seine Existenz gepflanzt war! — Es blieb nichts als Betäubung, Vergessen.

Während er in den Reigen der Tanzenden starrte und nicht sah, was vor seinen Augen war, legte eine Hand sich leicht auf seinen Arm.

„Du kommst spät, schöner Junker."

Jobst sah die schmucke Bäuerin an. Zwischen der Haube und der Larve schob sich ein goldschimmerndes Löckchen hervor. In unwillkürlicher Abwehr trat er zurück.

„Es scheint, Euer Gestrengen sind auch jetzt noch nicht hier", sagte das Mädchen verwundert. „Oder komm' ich mal à propos? Soll ich fortgehen?"

Jobst riß sich zusammen. Wie wär' denn das? Ein zutraulich Täubchen roh verscheuchen, weil ein Paradiesvogel davonfliegt? — Auflachend legte er den Arm um den Leib des Mädchens, zog sie in den Reigen. Zum Teufel! Vereinigte denn nur ein einzig Weib alle Reize des Geschlechtes in sich? — Schön und lieblich war des Goldschmieds Töchterlein, und Wunden, die Liebe geschlagen hat, heilt am ehesten die Liebe.

Er fing an, Zärtliches zu sprechen. Vor seiner Phantasie stand noch immer Lenorens Gestalt. Marianne lachte glückselig.

„Ich bin heimlich durchs Hinterpförtchen echappieret", erzählte sie, als sie vom Tanz rasteten. „Vater wollte mich nicht zur Redoute lassen, weil der Reitmeier sich wiederum versteifet, die ganze Nacht über der Arbeit zu sitzen."

„Freu' Sie sich doch, wenn der garstige ‚gestiefelte Kater' Sie nicht akkompagniert."

„Mitnichten. Ich bered' ihn so oft, wie possible zu schwänzen, auf daß er mit seinem Werk die be-

dungene Frist versäumt. Hernacher ist mein Vater seines Wortes quitt."

„Ei, du falsch Kätzchen!"

Sie sah mit hingebendem Blick zu ihm auf. „Meine Falschheit resultiert aus meiner Liebe. Wenn ich mir in grauen Stunden imaginiere, daß ich dem Christoph seine Ehefrau werden müßt' —!" Sie schüttelte sich.

„Das leid' ich doch nicht." Jobst sprach zerstreut. Er suchte über den Kordon weg Lenore, die seine Augen nicht fanden.

„Wirklich nicht?" fragte Marianne beglückt.

„Er soll sich's unterfangen, der Nußknacker!"

„Sieht man Euch am Donnerstag?"

„Am Donnerstag ist Hoffest."

„Und am Dienstag?"

„Auf Dienstag ist die große Hofjagd zu Liebenwerda angesagt."

„Ach! wann denn nur? Nicht für alles Gold und Edelgestein, so mein Vater in seinem Schrein verschlossen hält, möcht' ich nur eine Stunde Eurer lieben compagnie verlustig gehen."

„Petite chérie! Soll ich dir message senden?"

„Ja, ja. Ich will jeden Morgen bis zum Reitstall gehen, ob ich Euren Boten renkontriere."

Da erblickte Jobst Lenore. Rasch zog er seine Tänzerin wieder in das Gewühl des Reigens. Sinne und Gedanken betäuben im wirbelnden Drehen! tanzen, lachen, lieben!

Unterdessen hatte Magnus seinen Augenblick ersehen, dem Herrn von Neiperg ehrerbietig gedankt für die ihm günstige Entscheidung in seinem Prozeß, worüber der Geheimrat einen schlimmen Hustenanfall

bekam und die Frau Geheimrätin solch ein Zittern in ihren bei dieser Gelegenheit leer gebliebenen Händen, daß sie fast ihren Spitzenfächer beschädigt hätte. Nun trat er zu Lenoren.

Sie stand inmitten eines Schwarms von Kavalieren, wie eine Königin zwischen ihrem Hofstaat. Leicht wurde der von freudigem Selbstgefühl Emporgetragenen heut die heitere Schmetterlingsgrazie, die Jobst predigte und die höfische Mode zum Ideal des Frauenreizes erhoben hatte. Übersprudelnd von Laune und kecker Schelmerei tadelte sie neckend den Hofmarschall von Pflug ob der Verschwendung für seine Perücken. Sie prophezeite dem Minister von Flemming, daß ein Frauenzimmer dereinst das ganze Geschlecht furchtbar an ihm rächen werde und dem von Kyau, daß er in der ewigen Seligkeit einen Maulkorb werde tragen müssen.

Da bat Magnus um einen Tanz.

Sie verneigte sich gewährend.

„Ich gratuliere dem Herrn von Guntershausen de coeur zu seiner délivrance und seinen übrigen guten Aspekten.“

„So nährt das Fräulein von Neiperg keine rancune mehr gegen mich?“ Die Stimme bebte ihm vor Bewegung.

„Weiß der Herr von Guntershausen nicht, daß es immer die Freunde sind, die man ausfilzt?“

Da fühlte sie ihre Hand ergriffen und so fest gedrückt, daß sie erschrak.

„Es ist mir impossible, in diesem Augenblick, die vorgeschriebenen pas zu absolvieren“, sagte Magnus leise. „De grâce, Fräulein von Neiperg, verzichten

Sie auf den Tanz und geben Sie mir permission, franchement zu reden. Dazu bin ich hergekommen."

Sie hatten beide die Samtmasken abgenommen. In seinen Augen las sie seine Leidenschaft. Und ihre herbe Grabitzsche Ehrlichkeit gab ihr den Impuls: Schließ ihm die Lippen! Ungroßmütig ist ein Weib, das Liebe reden läßt, der es den Dank versagen muß. Doch in diesem Augenblick erblickte sie Jobst auf der anderen Seite des Kordons. Über die Köpfe der Menge weg grüßte sie sein Lächeln, ein Lächeln des Einverständnisses. Aufleuchtend dankten ihre Augen ihm. Ja, sie war Wonne, diese heimliche Zugehörigkeit zueinander, die niemand ahnte. Wonne war dies Schmetterlingswiegen auf der allgemeinen Lust, der allgemeinen Gunst. Warum denn plump einem ungebetenen Bewunderer die Lippen schließen? Schmetterlinge atmen den Duft aller Blumen, nippen an jedem Kelch. Haben sie schon ein Ziel, sie zeigen's nicht. In Bogenlinien geht ihr Flug, niemals in verräterischer Geradheit.

Da schwieg sie und ließ Guntershausen reden.

Sie standen von einer Säule gedeckt. Vor ihnen drehte sich der Reigen des Tanzes. Lenorens Seele wiegte sich auf dem Rhythmus der Melodie. Die Goldmünzen an ihrem Zigeunermützchen klirrten ihn mit.

„Ich bitte um excuse", begann Magnus, „weil ich weit ausholen und von meiner Person reden muß. So lange mein mémoire zurückreicht, hat es in Guntershausen difficulté über difficulté gegeben. Ich bin vor lauter Sorgen schon als Kind still und sérieux und fast scheu geworden. Nicht einmal auf der großen Tour durch Europa, auf die mein Vater mich mit

anderen Edelleuten schickte, haben die schweren Gedanken der natürlichen Munterkeit der Jugend Raum gelassen. Bei meinem retour vermählte mon père mich sogleich mit einer jungen Verwandten, in der espérance, daß ihr kleines Heiratsgut ihn aus einer desperaten Situation delivrieren würde. Dies dekouvrierte sich jedoch als illusion. Ein hold Kind war meine arme Sibille, ist's als Frau geblieben und nach einem knappen Jahr zurückgegangen in den Himmel, wohin sie gehörte. Ich blieb allein mit der kleinen Ruth, die sie mir geboren hatte, denn auch mein Vater hatte sich aus der Welt, die ihm eine bataille ohne Siegeschancen gewesen war, in den Frieden der Gruftkapelle von Guntershausen retiriert, welche von dem ganzen Schloß allerdings den wohnlichsten Aufenthalt repräsentieret. Da schlug die Desperation mir über dem Kopf zusammen. Ich ließ das Kind in der Obhut einer guten Frau und nahm Dienste in Frankreich und gegen die Türken, ob mir etwa auf einem Schlachtfeld solche Beute würde, die mich aus meiner Not delivrierte, oder ich auf eine wohlanständige Manier aus dem Leben davonkäme. Wollt' mir doch weder eins noch das andere reussieren. All dies aber, meine Kindheit, meine Reisen, meine Ehe und die Wechselfälle der Kampagnen hab' ich in einer wunderlichen condition durchlebt, sozusagen eingesperrt in den schwarzen Kasten meiner Trübsal. Nicht die Lieb', nicht die Hoffnung lugten herein, gar nichts, was andere Menschen froh macht, — bis ich vor achtzehn Monaten auf der Landstraße das Fräulein von Neiperg renkontrierte. Da fuhr ein Lichtstrahl in die Finsternis meines Kastens. Das war das große changement meines Lebens."

„Sie haben sich damals für immer meine Dankbarkeit und mein Vertrauen méritiert, Herr von Guntershausen.“

„Ihr Vertrauen akzeptier' ich glückselig. Dankbarkeit hingegen ist ein Gefühl, das ich zwischen Ihnen und mir nicht tolerieren kann. Gäbe ich Ihnen mein Leben, ich gäbe Ihnen nur, was Ihnen gehört. — Interrompieren Sie mich nicht, ich bitte Sie! Ich bin nicht éloquent zu jeder Stunde. Heut löst mir das Glück die Zunge. Lassen Sie mich in Gottes Namen zu Ende sprechen. In jener Stunde auf der Landstraße, da ist aus Ihren mutigen Augen zum erstenmal die Hoffnung auf mich übergesprungen. Eine feste Zuversicht des Gemüts aber zwingt alle bösen Chancen. Und weil ich nun den Glauben hab', und weil das Glück heut wie ein Schwarm fröhlicher Vögel mit hundert Erfüllungen mir zugeflattert ist, drum will ich auch die allerimportanteste Affäre meines Lebens riskieren. Fräulein Lenore, meine Armut und mein Unwert haben mir die Lippen geschlossen. Ich bin noch heut ein armer Mann. Mein Schloß liegt zu drei Vierteln in Trümmern und meine Äcker haben sich von der dévastation durch die Schweden nicht erholt. Aber es sind doch nunmehr unangefochten meine Äcker. Der König hat mich durch die Nomination zum Forstmeister von Liebenwerda mit einem sicheren Einkommen dotiert. Und wenn ich auch weiß, daß mein Wert nie so hoch sich steigern kann, daß — Fräulein Lenore, das Allerhöchste im Himmel und auf Erden wird nicht dem Wert gemäß akkordiert. Das ist alles Gnade —“

Ihr wurde nun doch bang. Sie versuchte zu unterbrechen.

„Ich glaube, Herr von Guntershausen, der König dirigiert sich hierher —“

Er sprach weiter. „Vielleicht prätendieren Sie ein wenig Zeit, um zu méditieren. Aber nein! Die Zuneigung des Herzens ist keine Affäre, darüber man méditieren kann. Sie ist da, selbstverständlich wie die Sonne am Himmel, die keiner hat werden sehen, oder sie kommt nie. Lenore, ich muß noch vor Tag fortreisen. Wer weiß, was die nächsten Wochen bringen. — Wollen Sie mir nicht ein Wort akkordieren? — ein kleines Wort der Hoffnung?“

„Seine Majestät!“

Es war Lenoren lieb, mit tiefer Verbeugung in der knisternden Seide ihres Zigeunergewandes versinken zu dürfen. Wider Willen waren die Wahrhaftigkeit und Leidenschaft von Magnus' Rede ihr zu Herzen gegangen. Daß doch Jobst solche Worte zu ihr gesprochen hätte! —

„Wir möchten dem mémoire des Fräuleins von Neiperg noch einmal einprägen“, sagte der König, „daß wir Ihre présence am nächsten Dienstag bei der großen Schlittenfahrt von Unserem Schloß in Liebenwerda nach der Forstmeisterei im Walde mit certitude erwarten.“

„Euer Majestät gnädiger invitation werden meine Eltern wie ich mit dem allergrößesten empressement gehorchen. Etwas so Schönes, wie die Feste, die Euer Majestät arrangieren, hab' ich mir ja nie auch nur im Traum figurieren können.“

„Es freut mich, dies aus Ihrem Munde zu hören. Also, au revoir.“

Der König verließ die Redoute. Frau Sophie bestand darauf, mit den Ihrigen ihm sogleich zu

folgen. Im Hinausgehen kreuzte Jobst Lenorens Weg.

„Sind Sie content?“ fragte sie leise, glühend im Rausch ihres gesteigerten Selbstgefühls.

„Sie haben sogar den Bären, meinen Vetter, tanzen gelehrt.“

„Sie sollen sich nicht über ihn mokieren!“

„Die kleine revanche könnten Sie mir gönnen für all das, was er mir genommen hat. Oder hat seine Galanterie impression auf Sie gemacht?“

„Ehrlichkeit macht immer Eindruck auf mich.“

„Wohl durch den contraste! Ehrlichkeit ist sonst nicht die Tugend, die das Frauenzimmer favorisiert.“

„Rechnen Sie mich zum Frauenzimmer tout court? Ich hab' mir allzeit imaginiert, einige Qualitäten für mich apart zu haben.“

„Sie sind sogar unique vom Scheitel bis zur Sohle. Man wird es bald dem ganzen Kurfürstentum deutlich machen.“

„Mir scheint, Ihr Humor paßt übel für einen Schmetterling.“

Er sah sie an. Das Blau seiner Augen schien dunkler zu werden in einer Empfindung, von der Lenore nicht unterscheiden konnte, war sie Zorn oder Zärtlichkeit.

„Was haben Sie denn nur, Herr von Weißenburg?“

„Es scheint, ich habe auf der Welt bald gar nichts mehr“, erwiderte Jobst.

Verwundert sah Lenore ihm nach. Dann strahlte ihr Gesicht auf. Eifersüchtig war er! Eifersüchtig! —

Als die ganze Familie Neiperg im Wagen saß,

die Pferde anzogen, spürte Lenore ihrer Mutter Lippen auf ihrer Stirn. „Mein liebes Kind."

Sie fühlte sich seltsam durchschauert. Noch nie hatte Frau von Neiperg sie geküßt.

„Wie danke ich Ihnen für Ihre Güte, meine verehrte maman", sagte sie bewegt. „Ich glaube, heut war der glücklichste Abend meines Lebens."

„Es werden noch glücklichere für dich kommen, mein Kind. Noch weitaus glücklichere, glaub' mir." Und nach kurzer Pause: „Hast du wohl observiert, daß König Augustus der schönste Mann an seinem Hofe ist?"

„Sicherlich, maman. Es hat auch kein anderer Kavalier so viel esprit wie er. Das Frappanteste an ihm aber ist sein Gemüt. Er findet ein aimables Wort für jeden Menschen."

Aus der Ecke, wo der Chevaliergardist saß, klang ein unterdrücktes Lachen. Dazu seufzte tief der Geheimrat. Die Gäule stampften durch den schmelzenden Schnee, der unter ihren Hufen platschend zerfloß.

Lenore saß kerzengerade mit glühenden Wangen. Ihr war's, als brächte jede Radumdrehung sie näher einem unbestimmten, aber in zauberischem Glanze lockenden Glück.

Zehntes Kapitel

Die Wälder von Liebenwerda steckten tief im Schnee, Raben krächzten über dem Portal der Forstmeisterei, als Magnus vom Pferd stieg. Aber sein Herz war froh. Er hatte der Geliebten seine Empfindungen aussprechen können. Antwort würde ihm werden, wenn sie in fünf Tagen mit dem ganzen Hof zur Jagd nach Liebenwerda kam, — erwünschte Antwort. Hätte sie ihn sonst zu Ende gehört?

Mit Feuereifer stürzte er sich in seine neuen Pflichten, während königliche Kämmerer mit einem Troß von Handwerkern und Arbeitern die Forstmeisterwohnung für die Majestät und ihr Gefolge instand setzten. Denn für die letzte Nacht wollte der Hof sein Quartier hier aufschlagen.

Als Magnus am Abend des zweiten Tages von einer Streife durch das Jagdrevier zurückkehrte, fand er in seinem Zimmer Licht und einen Mann, — einen Mann in verschlissenem und vertragenem Wams, eine Handvoll zerzauster Hahnenfedern auf dem Hut. Den Blick schärfend erkannte er den Räuber von der Dresdner Landstraße und unwillkürlich zuckte seine Hand nach der Waffe.

Doch der Gartbruder sprach eilig: „Mit Vergunst, laßt Eure Blutpeitsche stecken, gestrenger Junker. Der Grundinger Kaspar kommt mit freiem Geleit von gar vornehmen Patronen.“

„Das mögen saubere Patrone sein, die einem Schelm wie Ihm frei Geleit schenken!"

Grundinger beugte sich vor: „Seine Exzellenz, der Minister von Flemming und der Herr von Watzdorf."

„Er ist ein frecher Narr!" Aber Magnus fühlte doch ein Frösteln im Rücken beim Klang der beiden Namen. „Meine Zeit ist knapp. Sag' Er kurz, was Er mir will."

Kaspar Grundinger öffnete das Fenster, beugte sich hinaus. Nur die schneebeladenen Fichten lugten ins Gemach. Von fernher klangen die Axtschläge der Arbeiter, die auf der Lichtung Baracken für die Dienerschaft aufschlugen. Da sprach er:

„Die Kugel von Euer Gestrengen trifft die Schwalbe im Flug. Es ist aber die Meinung meiner Patrone, daß, wo es um das Fatum des ganzen Sachsenlandes gehet, zwei Büchsen sicherer treffen als eine."

„Das Fatum des Sachsenlandes bei einer Hatz auf Sau und Hirsch?"

„Der Herr Forstmeister weiß wohl besser als ich, daß die Hatz heuer keinem Vierbeiner gilt. Ich kenne den Liebenwerdaer Forst und die Person des Königs Carolus von Schweden gar exakt. Es fehlt mir weder an adresse noch an bravour. Mögen der Herr Forstmeister mich als Jägerburschen enrollieren. Es ist dies auch die proposition meiner Patrone. Hier meine certification."

Ein Siegelring blitzte in seiner Hand. Das Wappen war das Watzdorfs.

„Er lügt!" schrie Magnus. „Die certification mag er gestohlen haben. So eine Infamie hat kein

Edelmann ausgeheckt, — nur so ein verlorenes Subjekt wie Er. An den nächsten Ast würd' ich ihn aufhenken lassen für seinen Antrag, — bloß, daß ich's nicht spargiert haben will, daß einem einzigen Hirn in Sachsen so ein Bubenstück eingekommen ist. Pack' Er sich! Pack' Er sich!"

Unschlüssig, verwirrt, stand der Strauchdieb, sein Hütlein in den Händen zerknitternd.

„Will der Herr Forstmeister mir wirklich gar keinen Teil gönnen an der action?"

„So ich Ihn nach einer Stunde noch in meinem Revier attrappiere, wird Er gehenkt. Er hat mein Wort."

Da setzte Grundinger trotzig seinen Hut auf und ging aus der Tür.

In Magnus' Kopf aber begannen Erinnerungen, Vermutungen, Tatsachen wie Windmühlenflügel sich zu drehen: Watzdorfs nicht beachtete Reden am Abend seiner Freilassung, sein gewonnener Prozeß, seine Beförderung — —. Es wurde ihm rot vor den Augen vor Scham und Wut. Sollte der Bube nicht ganz gelogen haben? Solch einen Schurkenstreich erwartete man von ihm — traute man ihm zu?! Hölle und Teufel! — Sachte! Wer traute ihm den zu? Jedenfalls doch nur Watzdorf, — etwa noch Flemming. Der König? Nein! Augusts Großmut war bekannt. Der befahl auch an dem Todfeind keinen Meuchelmord, wie viel weniger an dem Gast. Aber in seines Forstmeisters Rechtschaffenheit lag nun sein guter Name bei Mit- und Nachwelt.

Magnus zog die Klingel, befahl seine Untergebenen zu sich.

„Es sollen die ganzen Nächte lang alle halbe Stunden Patrouillen von je zwei und zwei wohlbewaffnet über alle Gänge und Treppen der Forstmeisterei gehen. So wie es dunkelt, sollen alle Pforten geschlossen, alle Fensterläden wohl befestigt werden, und soll nicht Mann, noch Frau, noch Kind ohne permission des Hausmeisters ein- und ausgehen. Die Förster aber sollen mit den Waldhütern in Trupps von je zehn, die Büchsen auf der Schulter, zweimal am Tage alle Wälder und Brüche von Liebenwerda absuchen, die Dickungen und die Höhen, und sollen kein fremdes Volk in der Forst dulden, es seien einzelne Leut oder Rotten. Nicht ein einziger Mensch außer denen vom Hof soll unter irgendeinem prétexte Zutritt haben, weil die Jagden dauern."

Draußen im Dunkel der schneebeladenen Tannen stand Kaspar Grundinger, drohte mit der Faust nach dem Schloß zurück.

„Magst einem armen Schelm den Brosamen von Königs Tisch nicht gönnen? Willst alles für dich allein erraffen, Gierbold, schäbiger Filz! Eia! Kennst den Kaspar Grundinger nicht! In die leeren Hände sollst du dir spucken, hungriger Krippenreiter! In Altranstädt sitzt einer, — der knickert nicht, so ich ihm die Haut heil bewahre."

Es war am Vorabend der Jagd, der ganze Hof schon in Schloß und Ort Liebenwerda versammelt.

Der Oberhofmarschall von Pflug hatte am Morgen eine lange Unterredung mit Frau Sophie gehabt. Seitdem lächelte sie unaufhörlich ihr süßestes, schiefestes Lächeln. Das Glück hatte lange gezögert, zu den Neipergs zu kommen. Nun endlich krönte es

ihr unermüdliches Streben auf geraden und krummen Wegen.

Lenore strahlte. Im Schloßsaal war das Los gezogen worden, das jedem schlittenführenden Kavalier seine Dame zuteilte. Das Los hatte sie mit Jobst von Weißenburg zusammengegeben.

In süßer Wehmut nestelte der junge Offizier den Papierstreifen mit Lenorens Namen zwischen die Knöpfe seiner Atlasweste, das kostbare Pfand einer letzten halben Stunde Liebesglück. Er wußte, es war die letzte, Herbsttanz der Schmetterlinge vor der kalten Winternacht, und mit dem einzigartigen Reiz aller letzten Dinge lockte sie ihn.

Da trat Graf Vitztum zu ihm, einen Brief in der Hand. „Befehl Seiner Majestät."

Der Freudenglanz schwand aus Jobsts Zügen. „Ich bin Seiner Majestät gehorsamer Diener." Er las.

Wie hatte er hoffen dürfen? August zauderte nicht, wo er begehrte. —

Abend war's. Vor dem Schloß von Liebenwerda fuhren die Schlitten vor, weiße Schlitten in Muschelform, purpurne, römische Triumphwagen, Schlitten von der Gestalt des Adlers, ein azurnes Nest zwischen den Flügeln, Delphine mit goldenen Flossen, Schwäne und Tauben; die Kissen und Sitze mit Samt und schwerem Brokat bekleidet, die Decken kostbares Rauchwerk, Eisbär, Zobel, Marder, Otter, und Tiger. Mit Gold und Perlen gestickt die Schabracken der Rosse, das Geschirr blitzend von edlen Metallen, silberne Glöckchen an Zäumen und Decken, ein einziges Geläut oft tausend Taler wert. Zwei Fackeln in eisernen Haltern zu beiden Seiten

jedes Schlittens warfen ihr rotes zuckendes Licht auf die Pracht.

Staunend drängten die Bürger sich zu schauen. Ein Murmeln der Bewunderung empfing jede der schön geschmückten Damen, begleitete die Abfahrt jedes der herrlichen Gefährte. Aber Ausrufe des Entzückens wurden laut, als von den Eltern geleitet, das Fräulein von Neiperg erschien, im weißen Federhut und blauen Samtpelz, blendend in ihrer freudvollen Schönheit.

Ihre strahlenden Augen suchten, trübten sich in Staunen, in Enttäuschung, suchten eifriger, blickten ratlos. Jobst fehlte. Man rief seinen Namen. Lakaien liefen. Frau Sophie warf den Kopf in den Nacken. Kaum hielt der Stallknecht die mutigen Pferde.

Da trat der König aus dem Portal. Gütig schritt er auf das beschämte Mädchen zu.

„Ich sehe, Ihr Kavalier ist en retard, Fräulein von Neiperg. Chagrinieren Sie sich nicht. Ich will Ihr Kavalier sein."

Ein kalter Schrecken durchrieselte Lenore. Diese Auszeichnung war zu groß. Zum erstenmal bangte ihr vor des Königs Gnade.

„Majestät — —." Während sie sich tief verneigte, suchte angstvoll ihr Blick im Kreis. Fühlte Jobst denn nicht ihre Not? Kam er nicht zu ihrer Rettung?

„Steigen Sie ein, Fräulein von Neiperg", mahnte der König. „Wir empêchieren die Auffahrt."

Von seiner Hand gehoben, stand Lenore im Schlitten, ehe sie sich noch besann, taumelnd, benommen, im dumpfen Bewußtsein eines großen Un-

glücks. Unwillkürlich streckte sie die Hand hilfesuchend nach ihren Eltern aus. Da hatte der König sich schon neben sie geschwungen. Er zog sie nieder auf ihren Sitz, ergriff die Zügel. Unter den lauten Hochrufen der Menge, unter dem Bimmeln der Silberglöckchen sauste der Schlitten auf der wattenweichen Schneebahn in die dunkle Nacht, — die goldumrandete, mit weißem Samt ausgeschlagene Muschel mit dem Eisbärenfell und den arabischen Schimmeln, ein blendendes Feenfuhrwerk im roten Glanz seiner Fackeln.

Mit gewandter Faust lenkte August das Gespann. Dabei erkundigte er sich vorsorglich, ob das Fräulein bequem sitze, gut gegen die Kälte verwahrt sei, rückte ihr die Kissen, zog eigenhändig den Pelz fester über ihre Brust zusammen.

In ihrem Kopf jagten die Gedanken. Ruhig Blut! Besonnenheit! Vor allem Besonnenheit! Auch diese Fahrt würde ein Ende nehmen. Da lag schon das Stadttor hinter ihnen. Mit Unbehagen nahm Lenore wahr, daß der König nicht der Spur des vorauffahrenden Schlittens folgte, sondern von der Landstraße abbog über das beschneite Feld.

„Es kürzet die distance um ein Beträchtliches. Ich habe die ambition, das Fräulein von Neiperg als die erste nach der Forstmeisterei zu bringen.“

Nun kein Haus, kein Baum, kein Mensch mehr um sie, nichts als die weiße Schneedecke auf der Erde und am schwarzen Himmel die Sterne.

„Ich hoffe, Sie fürchten sich nicht.“

Lenore raffte ihre Entschlossenheit zusammen. Töricht und eitel ihr Verdacht! War nicht die große Galanterie des Königs bekannt?

„Mit einem Protektor von Euer Majestät bravour und Zartgefühl zur Seite, — wie sollte ein Frauenzimmer sich fürchten?“

Er beugte sich vor. „Haben Sie mich auch gern zum Kavalier genommen?“

„Die présence von Euer Majestät bedeutet für jedes Ihrer Landeskinder die allerhöchste félicité. Mich bedrücket einzig, daß ich so gar keine Mériten habe, solchen Vorzug zu verdienen, außer meine grenzenlose admiration und Ehrfurcht für Euer Majestät.“

„Admiration, Ehrfurcht, — sind sehr frostige sentiments, Fräulein von Neiperg. In Ihrem Gemüt wünschte ich wärmere zu entzünden.“

Lenoren stand fast das Herz still vor Schreck. Mühsam faßte sie sich.

„Euer Majestät sind mir wie ein Gott“, sagte sie leise.

„Auch Götter haben geliebt und sind geliebt worden.“

„Nicht Gott noch Mensch mehr als Euer Majestät. Das ist gewißlich wahr: tät's Not, Blut und Leben würde ich freudig als offrande für Euer Majestät Wohlfahrt hingeben.“

„Die offrande Ihres Blutes, Ihres Lebens, würde mir ein großer Kummer sein, schöne Diana. Haben Sie en vérité ein wenig amitié für einen Mann, den Ihre Schönheit und Munterkeit ganz berauschen, so gönnen Sie ihm das Glück, seinen Mund auf Ihre lebendigen Lippen zu drücken, Ihnen zu zeigen, wie gänzlich Ihre Reize ihn zu Ihrem Sklaven gemacht haben.“

Lenore versuchte zu scherzen. „Ich bin wohl ein dumm Kind vom Lande, aber so töricht doch nicht, daß ich an solche sentiments Eurer Majestät für mich ganz gering Frauenzimmer glauben könnte."

„Die zarten Gefühle heben jeden Unterschied des Standes auf", versicherte der König. Er nahm die Zügel in die eine Hand, legte den andern Arm um Lenorens Leib, sprach in ihr Ohr:

„Stolzes, herrliches Mädchen, ich will dich mit Glanz und splendeur überschütten, jede caprice will ich dir an den Augen ablesen —"

Er beugte sich über sie, sein Mund suchte den ihren.

In dieser Bedrängnis durchbrach Lenorens ungestüme Natur die Schranken der Furcht und der Etikette. Sie flog vom Sitz auf. Jagten die Schimmel auch mit Windeseile, sie wagte den Sprung. Sie wagte des Königs Ungnade.

Aber im Springen hielt sie Augusts Arm. Vergeblich sich dem Griff zu sträuben, der Eisen zerbrach. Die Zügel entfielen seiner Hand. Die erschrockenen Pferde bäumten sich, rannten im Bogen. Um ein Haar wäre der Schlitten umgestürzt. Endlich stand das Gespann schnaubend und zitternd in einer tiefen Furche.

August löste langsam seinen haltenden Arm.

„So odiös bin ich Ihnen?" sagte er finster.

„Um alles, zweifeln Euer Majestät nicht an meiner tiefen vénération —"

„Sie hätten sich zu Tod stürzen können."

August nahm die Zügel wieder auf. „Nehmen Sie Platz, Fräulein von Neiperg. Sie sind sicher."

Eine Weile fuhren sie schweigend. Lenore wagte kaum zu atmen. Sehnsüchtig spähte sie aus nach den Lichtern der Forstmeisterei. Schnee und schneebeladene Tannenwälder. Am schwarzen Himmel unheimlich groß und flammend die Sterne. Aber keine Schlittenfackel, kein Kerzenschimmer aus irgendeiner menschlichen Behausung weit und breit.

Endlich redete der König wieder.

„Ihre Härte ist für mich ebenso surprenante wie schmerzlich. Von einer Person, die wohl unterrichtet sein konnte, sind mir Ihre Gefühle für mich ganz anders geschildert worden."

„Niemand kann Euer Majestät meine Ergebenheit zu groß dargestellt haben", versicherte Lenore. „Aber wollen Sie in Gnaden konsiderieren, daß ich gar streng und einfältiglich erzogen worden bin und in gar großer horreur vor der Sünde, das Herz zu verschenken ohne den Ehering."

„Diese süßeste von allen Sünden", erwiderte August, „wird von unserem Herrgott auch von allen Sünden mit der größesten indulgence gerichtet, so wir uns auf die Bibel verlassen können. Darum dürfen Sie sich keinen souci machen."

„Ach, üben Euer Majestät Langmut mit der Verwirrung meines Gemüts, das sich nicht zu fassen vermag, da ich doch weder Euer Majestät noch Gott im Himmel zu offendieren wage."

Ein Lächeln erhellte jetzt des Königs Züge.

„Wollen Sie damit andeuten, Fräulein von Neiperg, daß Sie Zeit begehren, um über Ihre sentiments ins reine zu kommen?"

Lenore faltete die Hände in flehentlicher Bitte. „Ja, ja, Majestät! Akkordieren Sie mir Zeit!"

Nur Zeit! Nur Zeit! Wenn sie nur erst wieder auf ihren Füßen zwischen Menschen stand!

Einen Augenblick schwieg der König. Dann sagte er herzlich:

„Nun wohl! Es ist die Natur der Liebe, selbst die Grillen der Geliebten artig zu finden. Auch appreziiert ein wählerisch Gemüt nur solche tendresse, die ohne Zwang aus dem gerührten Herzen quillt."

„Euer Majestät darf so stolz sprechen", erwiderte Lenore, „denn Ihr fliegen allerorten die Herzen zu." Sie begann gewandt zu erzählen von den Ausbrüchen der Verehrung für den König, deren sie bei Bürgern und Bauern Zeugin gewesen war. Sie hielt nun den Faden des Gesprächs und ließ sich ihn nicht wieder entgleiten. Von den Bürgern kam sie auf Meister Reiser, vom Meister Reiser auf die goldenen Kunstwerke Augusts, von den goldenen auf die anderen, die Statuen, die Vasen, die Gobelins, auf die Feste, Aufzüge, Redouten. Sie sprach mit Witz und Geist, mit Laune; sie sprach wie der arme Sünder auf dem Schafott, der durch seine Rede den Augenblick seiner Hinrichtung hinauszuschieben trachtet, in Verzweiflung, in Fieberangst, in halber Verrücktheit sprach sie, immer hastiger, immer farbiger — und da! da! in der Biegung tauchten endlich die hellen Fenster der Forstmeisterei auf. Menschenstimmen, Pferdeschnauben und Wiehern, das Zischen der Fackeln, die im Schnee gelöscht wurden. Der Schlitten hielt vor dem Portal.

Vor den eilig herzueilenden Stallknechten und den Höflingen auf den Treppenstufen küßte August seine Dame zierlich und galant.

„Das ist Schlittenrecht."

Dann reichte er ihr die Hand zum Aussteigen. Lenoren zitterten die Knie. Wie durch einen Schleier sah sie im Eingang Magnus von Guntershausen stehen, wie durch einen Schleier ihres Vaters rotes Gesicht, das süße, schiefe Lächeln ihrer Mutter. Sie haschte nach Frau von Neipergs Arm.

„Halten Sie mich, maman“, bat sie. „Ich falle.“

Das Lächeln auf Frau Sophies Gesicht wurde noch schiefer und noch süßer. Sie zog ihr Riechfläschchen aus ihrem Busen, hielt es ihrer Tochter vors Gesicht. „Liebes Dummerchen!“

Dann geleitete sie sie vorsorglich in den Speisesaal, wo zur Erquickung für die durchfrorenen Gäste heiße, in Schmalz gebackene Kuchen, Glühwein und Grog bereit standen. Aber Lenore nippte kaum von dem wärmenden Trank. Um sie drehten sich Menschen und Wände. Daß sie einen Augenblick allein sein könnte, ohne Zeugen sich besprechen könnte mit den Ihren! Sie stand auf. Schon in Liebenwerda war ihr Stockwerk und Lage ihres Zimmers mitgeteilt worden. Zum Überfluß trug die Tür jedes Gelasses den Namen seines Schlafgastes. Sie stieg die Treppe hinauf, ging den langen, matt erleuchteten Korridor des ersten Geschosses entlang. Als sie zu ihrer Kammer umbiegen wollte, vernahm sie das Rauschen eines seidenen Gewandes. Wie aus der Erde gewachsen stand die Gräfin Cosel vor ihr.

„Einen Moment, ma belle. Da der hasard Sie mir ohne Zeugen in den Weg führt, — parlons franchement. Es ist nie meine Manier gewesen, mich zu verstecken. Sie sind ein ansehnlich gewitzigt Frauenzimmer, das sich seinen Platz in der Welt schon erobern wird. Ich habe nicht die prétention,

Sie daran zu empêchieren. Wenn Sie sich aber beikommen lassen, in mein vor Gott und Menschen geheiligt, verbrieft und versiegelt Recht zu greifen, wenn Sie kontinuieren, mit Ihren Kunststückchen den König zu umstricken" — die leise Flüsterstimme schwoll in Empörung und Leidenschaft. „Hüten Sie sich! Die Cosel zerbricht, was sich ihr in den Weg stellt!"

Lenore richtete sich hochmütig zu ihrer vollen Höhe. „Beruhigen Sie sich, madame. Nicht jede Dame gleicht Ihnen. Wenn wirklich der König einiges Gefallen an mir finden sollte, ich fühle zu hoch meinen Wert und die Würde meiner Abstammung, als daß ich jemals einwilligen könnte, seine Mätresse zu werden."

Sie ging vorüber in ihr Zimmer. Vom weißen Putztisch leuchteten freundlich zwei brennende Kerzen. Eben hatte sie sich auf einen Schemel geworfen, den Kopf in den Händen, da erkannte sie auf dem Korridor ihrer Mutter Schritt. O, dem Himmel sei Dank! Sie kam, sie ließ sie nicht allein, sie würde ihr helfen.

Lächelnd trat Frau Sophie ein. „Nun, meine Tochter?"

Lenore ergriff ihre Hand. „Ich bin ratlos, maman! Seine Majestät — im Schlitten hat er mir den aveu gemacht. Ach, ich bitte Sie, zürnen Sie mir nicht zu sehr, maman! Seine Majestät hegt ein penchant für Ihre Tochter."

Sie brach ab, zornige Vorwürfe erwartend. Als sie ausblieben, sah sie ihre Mutter an. Das süße Lächeln stand unverändert auf Frau Sophies Gesicht. In diesem Augenblick erfüllte es sie mit atemberaubender Angst.

„Haben Sie verstanden, was ich sage, maman?"

„Ich hoffe, meine Tochter hat gewußt, ihre contenance zu wahren."

„Nein, maman, ich fürchte, ich habe dem König nicht mit der fermeté geantwortet, wie ich hätte sollen. Wollen Sie gnädigst meine Überraschung konsiderieren, dazu die gänzliche Einsamkeit und die Ehrfurcht vor Seiner Majestät." Mit fliegenden Worten erzählte sie die Unterredung.

„Du hast wenigstens nichts verdorben, Dieu merci!" sagte Frau Sophie. „Es erhöhet sogar den Wert eines Frauenzimmers in den Augen des Liebhabers, wenn es seinen Antrag nicht sogleich akzeptiert."

„Nicht sogleich, sagen Sie! Nicht sogleich? Aber doch akzeptiert! — Ah, maman, ich sehe wohl, Sie wollen Ihre Tochter auf die Probe stellen."

Jetzt erblich das Lächeln auf Frau Sophies Gesicht.

„Ich merke dich wohl nicht recht, ma fille. Oder ist eine position, wie sie des Königs Gnade dir schaffen will, etwa noch nicht brillant genug für ein arm adlig Fräulein, das niemals darauf rechnen darf, eine remarquable mariage zu schließen?!"

„Mutter! Für nicht größere Schmach pflegt man in Wolmershausen junge Dirnen öffentlich auszupeitschen."

„Tata. Dies stehet außer Vergleich. Le sang des rois souille pas. Übrigens denkt ein gut geartet reconnaissantes Kind nicht allein an sich, sondern an all die Sacrifizien, welche die Seinigen für sein Glück gebracht haben und embrassiert mit Eifer die Gelegenheit, die empfangenen Wohltaten zu lohnen.

Es würde für deinen Vater en vérité eine grausame Erfahrung sein, wenn ihm durch die törichte Halsstarrigkeit seines eigenen Blutes die position am Hofe und bei der Regierung verloren ginge, die er sich durch die Arbeit seines ganzen Lebens acquirieret hat."

„Mutter! Mutter! — Wollen Sie denn — will mein Vater, daß Ihre Tochter die Mätresse des Königs Augustus werde?"

„Wir wollen gar nichts", sagte Frau Sophie. „In solcher Sache persuadiert man niemand. Wenn du wahnsinnig genug sein solltest, die rare Glückschance von dir zu weisen, — nach deinem Gefallen! Ich weiß nur nicht, wie ich unter solchen Konjunkturen die für deine Toilette und entretien gemachten Auslagen bezahlen, noch woher ich fürder die Mittel dazu hernehmen soll."

Die Tür klappte hinter ihr zu.

Mit einem Schrei brach Lenore in die Knie.

„Gott helf' mir! So bin ich heut Waise geworden." —

Magnus hatte in der Tür stehend den König und dessen Hofstaat erwartet. Sehnsüchtig schickte er jedem heranjagenden Schlitten den scharfen Blick seiner Augen weit entgegen, ob das schöne Gesicht der Geliebten ihn fackelbestrahlt vom dunklen Grund der Nacht grüße.

Flemming kam, die Reuß, die Hülchen, Vitztum, Watzdorf, ohne seine Frau, Schlitten auf Schlitten. Und während Magnus stand und wartete und nur an Lenore dachte, schlug von rückwärts aus der mit Rehkronen und Hirschgeweihen geschmückten Halle, wo Pagen und Hofjunker mit Josef Frölich, dem

Narren, schwatzten, plötzlich ihr Name an sein Ohr. Ein kurzes Auflachen folgte.

Magnus stieg das Blut zu Kopf. Er strengte sein Gehör aufs äußerste an. Aber in dem hohen Raum schallten die Stimmen durcheinander, kein Satz wurde verständlich. Was konnte es auch sein? Bosheit und Verleumdung, die immer sich an die Fersen tugendhafter Schönheit hängen. Sein Weib würde er davor schützen.

Wieder ein Schlitten! Die Gräfin Cosel entstieg ihm, vom jungen Grafen Friesen geführt. Magnus wunderte sich. War der König denn nicht ihr Kavalier?

Hinter ihm wurde die gleiche Frage laut. Und ganz deutlich kam diesmal die Antwort.

„Ei, nein. Das ist ja die intrigue. Seine Majestät fährt die neue maîtresse en titre.“

Magnus schritt die Freitreppe ein paar Stufen tiefer hinunter. Blendend weiß auf der weißen Schneefläche sauste jetzt ein einsamer Schlitten heran. Vom Licht der Fackeln wie von einer Aureole umstrahlt, leuchtete über den weißen Ganaschen der Schimmel das scharfgeschnittene Gesicht des Königs. Die Brillantagraffe an seinem Hut warf farbige Blitze vor ihm her. Neben ihm im weißen Federhut und blauen Samtpelz — Nein! — Magnus rieb sich zornig die Augen. Aber das Bild blieb. Im weißen Federhut, im blauen Samtpelz, die Dame an des Königs Seite war — Lenore!

Mit weit aufgerissenen Augen, als wär's ein Gespenst, starrte Magnus dem Schlitten entgegen, vergaß dem König beim Aussteigen die Hand zu bieten, vergaß ihn nur zu grüßen, starrte wie versteinert an

ihm vorüber auf Lenore, die wankend die Stufen emporstieg, mit Augen, die nicht sahen, an ihm vorüberging, der Mutter Arm umklammerte, — nicht seine Braut — die neue maîtresse en titre! —

Inzwischen fragte August, — er mußte zweimal fragen:

„Eh bien, Herr Forstmeister, was für Nouvellen von Unserem hohen Jagdgast und viellieben Vetter, dem König Carolus von Schweden?"

Mit Aufbietung aller Willenskraft sich beherrschend, antwortete Magnus endlich: „Der Stallmeister hat soeben Seiner Majestät des Königs Carolus Leibpferd gebracht."

„Vortrefflich!" rief August. „So dürfen wir Seiner Majestät Kommen sicher expektieren."

Der Narr wirbelte seine Pritsche durch die Luft, daß alle Glöckchen klangen.

„Gevatter, wenn König Carolus zu deiner Jagd kommt, — so schenk' ich ihm mein Narrenwams."

„So, Narr? Und wenn ich ihn ungekränkt wiederum ziehen lasse?"

„Dann schenke ich's d i r."

Lachend trat August zum Tisch im Saal, leerte den ihm kredenzten Becher mit heißem Würztrank. Die neue Liebe hob seinen Lebensmut, sie vor der Cosel wachsamer Eifersucht zu verstecken belustigte seine Bosheit. Und Siegesrausch wirkte in ihm die Vorstellung, daß morgen ein einziger Büchsenlauf das Hindernis aus seinem Weg forträumen würde, an dem seit zehn Jahren seine Armeen sich aufrieben. Er konnte diesen Triumph nicht stumm in sich verschließen. Jemand mußte sich mit ihm freuen. Vitztum war zu gerade. Flemming war zu plump.

Einzig der auf dem Königstein schien ihm fein genug, solch blutigen Witz der Weltgeschichte nach seinem vollen wilden Humor zu würdigen.

„Schreibzeug! Papier! Ein reitender Bote! Man soll das schnellste Pferd für ihn satteln.“

Zwischen den dampfenden Terrinen voll Glühwein, zwischen den Schüsseln voll heißer Schmalzkuchen schrieb er in raschen Zügen:

„An den Herrn Kommissarius Seiner Zarischen Majestät von Rußland, den Herrn Johannes Patkul.

Zu Händen des Kommandanten von Brause auf dem Königstein.

‚Augustus hat mehr genommen in einer Jagd,
Denn Carl hat gewonnen in mancher braven Schlacht.‘

Augustus, Rex Poloniae.“

Er war sehr aufgeräumt. Und mitten im frohen Zechen erwog er Lenorens Rede. Horreur hatte sie ihr Herz zu verschenken ohne Ehering? — Nun, das ließ sich richten. Er hatte die Türkin Fatime mit Herrn von Spiegel vermählt und die Gräfin Lamberg mit seinem Großmarschall d'Esterle. Er würde auch dem Fräulein von Neiperg einen Gemahl finden. Im Grund gar kein übler Einfall der schönen Geheimratstochter. Da brauchte er sich mit der Cosel nicht erst auseinanderzusetzen.

Früh erloschen die Lichter in der Forstmeisterei. Die Jagdgäste suchten zeitig ihr Lager. Als letzter wandelte mit schwerem Schritt Magnus durch die hallenden, matt erleuchteten Gänge. Ein Doppelter hatte er sich diesen Abend gefühlt, äußerlich der Forstmeister von Liebenwerda, der steif und gemessen

seine Obliegenheiten erfüllte, innerlich ein Verzweifelter, der in Fieberangst auf Zufallsworte lauschte, nach Bestätigung gierte für das, was ihm am wehesten tat. Auf Schritt und Tritt wurde sie ihm entgegengebracht. Außer ihm hatten seit Wochen alle das Schändliche werden und wachsen sehen, das sich an diesem Abend vollendete.

Die Stirn in Falten, mit einem Blick, dessen drohende Düsterkeit Leere und Schweigen um ihn schuf, hielt er aus bis zuletzt.

Nun sank das Haus in Ruh'.

Er trat in sein Gemach, unter seinem Wams hervor, von der Stelle über seinem Herzen, zog er einen gestickten grauen Lederhandschuh und langsam zum Kamin tretend, warf er ihn in die lodernden Flammen. Er sah zu, bis das letzte Fetzchen sich krümmend zu Asche verglimmte. Und zornig sich über die Augen fahrend, in denen ein schmerzliches Brennen war, murmelte er: „Die Lieb' ist verspielt. Die Ehre will ich retten oder nicht leben."

Er nahm einen dunklen Hut und Mantel, stellte sich auf den Hof und ordnete persönlich die Patrouillen ab, die während der ganzen Nacht den Forst durchstreifen und ihm Rapport bringen mußten. Bis der späte Tag dämmerte, hielt er also Wacht.

Lange vorher schon war die Forstmeisterei wieder voll Lärm und Regsamkeit. Auf dem Hof versammelten sich Jäger und Treiber. Heulend und bellend zerrte die Meute an ihrer Koppel. Die Gänge hallten wider von den Schritten der Wachen und der meldenden Förster, während in Halle und Saal Kavaliere und Damen einen hastigen Frühimbiß nahmen in neugieriger Erwartung des berühmten

Schwedenkönigs, den die wenigsten noch von Angesicht gesehen hatten.

Eben stieg die Sonne über den Himmelsrand empor, da meldeten die beiden Leibjunker, die wartend auf dem höchsten Ausguck standen, das Nahen des königlichen Zuges. Wie eine buntschuppige Schlange wand er sich durch den Hohlweg zur Forstmeisterei empor.

August eilte sogleich zum Portal. An allen Fenstern drängten sich Damen und Herren, suchten zwischen den wallenden Federn, den blitzenden Schnüren, den bunten Pelzen, zwischen dem Blau, Rot, Gelb und Grün der Koller den schwedischen Helden.

„Der Große dort an der Spitze muß es sein!"

„Mitnichten. König Carolus trägt einen blauen Rock. Der in der Mitte ist's, der alle anderen überragt."

„Die schwedische Majestät ist nicht von ragender Statur. Links der dritte, der mit den hohen Stiefeln könnte es sein."

„Unmöglich! Wer hat König Carolus je mit goldenen Borten am Gewand gesehen?"

Inzwischen sprangen die ersten von den Pferden. Die herzustürzenden Stallknechte faßten die Zügel. König August spähte über die sich ehrfurchtsvoll Verneigenden weg, mit der Spannung des Jägers nach dem ihm wohlbekannten Gesicht des Gegners — und fand es nicht.

General Piper, der Minister des Schwedenkönigs, trat vor.

„König Carolus, mein Herr, entbietet seines erlauchten Vetters Majestät Gruß und remercîment.

Und bittet, da er von unexpektierten Affären sonderbarlich in Anspruch genommen ist, daß Euer Majestät ihm sein Ausbleiben von der für heut arrangierten Sau- und Hirschhatz nicht zum Üblen deuten wollen. Er hat als compensation die ansehnlichsten Offiziere von seinem Heer delegiert. Weil aber die occasion gar so favorable, indem Euer Majestät anjetzo durch keinerlei ander Fürnehmen und Affäre empêchiert und distrahiert sind, so bittet mein Herr, daß Euer Majestät geruhen möge, die ambassadeurs anzuhören, die Auftrag haben, diejenigen Artikel und Punkte des Friedensvertrages mit Euer Majestät festzusetzen, von denen bisher noch nicht hat geredet werden können, für die aber eine Regelung äußerst nécessair scheint."

Bleich vor Zorn und Enttäuschung, bewahrte August mit Mühe seine Fassung.

„Der refus von Unseres Herrn Vetters Majestät ist Uns gar leid und mindert sehr Unser Vergnügen an dem divertissement der Jagd, das Wir eigens Seiner Majestät zu Ehren ersonnen und ins Werk gesetzt hatten. Da Uns also doch die Freud' verdorben, sind Wir um so eher geneigt, die ambassadeurs Unseres Herrn Vetters anzuhören, insbesondere als Wir kein sehnsüchtiger désir kennen, als dieses leidigen Handelns ein für allemal ledig und quitt zu sein und nicht fürder damit sekkiert zu werden. Bitten derowegen den Herrn General und die anderen Delegierten, sich mit Uns und Unseren Ministern in Unser Kabinett zu verfügen und Uns die Propositionen Seiner Majestät, des Königs von Schweden, vorzutragen."

Während der König mit großen Schritten den schwedischen Herren voran in die Halle eilte, gefolgt

von Flemming, Hoym und Pflug, lief ein scheues Raunen und Flüstern durch die Reihen der Hofleute, pflanzte sich fort bis auf die Höfe, bis in die Ställe und Baracken. Der Schwedenkönig kam nicht! Sagte zu und blieb in letzter Stunde aus. Traute er etwa nicht? Die Tannen standen dicht im Liebenwerdaer Forst. Der Bruch war dunkel und verschwiegen. Sollte die Hatz edlerem Wild gelten als Keiler und Hirsch? Und hatte ein Fächelwind es dem wachen Ohr des Mißtrauischen zugetragen?

Aber Magnus nahm seinen Hut ab, trocknete die Stirn, auf der trotz der strengen Kälte Tropfen perlten.

„Herr Gott! ich danke dir!"

Droben nahm General Piper aus einer Mappe ein Pergament mit vielen Paragraphen, die er dem König vorzulesen begann.

Immer finsterer wurden die Mienen der sächsischen Minister. Flemming hielt kaum an sich. August saß in einem bösen Schweigen.

Die Forderungen waren zu einem schimpflichen Friedenskontrakt der schimpflichere Nachtrag. Sie fügten zur Beraubung die Demütigung. Haß hatte sie ersonnen, Verachtung diktierte sie. König Karl schrieb, er habe kürzlich mit Bedauern wahrnehmen müssen, daß der Kurfürst von Sachsen seinem protégé, dem nunmehrigen König von Polen, Stanislaus Lescinsky, die ihm gebührende Höflichkeit und Ehrfurcht vorenthalte. Dies könne er durchaus nicht zugeben. Vielmehr erwarte er, daß König Augustus an seinen Nachfolger in Polen einen öffentlichen Brief richte, worin er ihn als König anerkenne und ihn zu seiner Krönung beglückwünsche.

Vornehmlich aber stellte König Karl die Forderung, daß alle Überläufer, alle Verräter, alle Livländer und Schweden von Geburt, die in diesem Krieg gegen ihr Land und ihren Souverän in irgendeiner Weise Partei ergriffen hätten, unverzüglich zu beliebiger Bestrafung ihm ausgeliefert würden, unter diesen insonderheit und vornehmlich ein sicherer Johann Patkul, Livländer von Geburt, Kommissar Seiner Zarischen Majestät, und in Händen des Königs Augustus.

Als Piper schwieg, stand König August auf.

„Ist Er fertig?"

„Es restiert nichts weiter."

„So geb' Er mir eine Feder, Flemming."

Der Kriegsminister wehrte erschrocken. „Es pressiert wohl nicht gar so sehr mit der Unterschrift. Eure Majestät werden ohne Zweifel, ehbevor Sie Ihre décision treffen, ein conseil abhalten."

Aber Augusts Zorn war so groß, daß er nicht darnach fragte, was er etwa ohne Not mit in Scherben schlüge.

„Warum soll ich mich sträuben, die Wünsche meines liebwerten Herrn Vetters gleich all auf einmal zu akkomplieren?" sagte er bitter. „Ich bin kein Krämer und achte es für Verlust, die Lust der Jagd abzukürzen, um über ein weniges mehr oder minder zu feilschen."

Mit fliegenden Zügen setzte er seinen Namen unter das Dokument.

„Voilà! Bring' Er's seinem König, Piper. — Und nun, zur Jagd, messieurs!"

Zunächst kamen ein paar Sauhatzen. Der König, von dem in ihm bohrenden Zorn gespornt, war aller-

orten der erste. Mit wildem Stoß fuhr sein Jagdspieß den von der Meute gestellten Keilern in das zottige Fell.

Doch als nun die Hatz auf den königlichen Achtzehnender begann, wandte der König, auf keinen Zuruf achtend, sein Roß aus der Richtung, die die Bracken laut bellend wiesen, und jagte im Galopp seitab in den Forst. Unruhe bemächtigte sich der Hofleute. Die Jagd teilte sich. Ein Teil von Augusts Getreuen blieb auf seiner Spur. Aber die Kraft ihrer Pferde kam nicht auf gegen das gewaltige Ausgreifen des Hengstes, der von August unbarmherzig gespornt, wie ein Pfeil zwischen den Stämmen des Hochwalds hinflog.

Als sie den König endlich erreichten, stand er in einer Talmulde und reinigte sein triefendes Schwert im Schnee. Wenige Schritte von ihm, in einer Blutlache, lag sein Renner, der Kopf daneben. Mit einem einzigen Schwerthieb hatte der König ihn vom Rumpf gehauen.

Wortlos, reglos verharrte die kleine Schar, in scheuem Staunen vor der Kraft des Armes, der solchen Streich vollführt, vor der Wucht des Grimms, der sich in solcher Tat entladen hatte.

Ohne ein Wort der Erklärung stieß August sein Schwert in die Scheide. „Ein frisches Pferd, s'il vous plaît, messieurs."

Jeder bot das seinige. Der König wählte. Schweigsam ritten sie nach der Richtung, wohin die Jagdhörner riefen. Sie kamen eben recht zum Halali. Piper hatte den Hirsch erlegt. Guntershausen verteilte die grünen Brüche und zerwirkte die Beute nach Kunst und Brauch.

Dann wurde die Jagd abgeblasen. Die schwedischen Herren begehrten bei Tageslicht aufzubrechen. In der Forstmeisterei luden die gedeckten Tafeln zum Mahl.

Und König August schien ein leutseliger, fröhlicher Wirt. Er sorgte, daß dem General Piper sein Lieblingswein kredenzt wurde, sagte der Gräfin Cosel Artiges über ihr Jagdkostüm und erkundigte sich bei der Geheimrätin von Neiperg, aus was Ursach' ihr anmutiges Fräulein weder bei der Jagd noch beim Bankett gesehen werde.

In peinvollster Verlegenheit begann Frau Sophie von plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit zu murmeln. Da sie jedoch für diese Ausflucht wenig Glauben in des Königs Mienen las, gab die Verzweiflung ihrer Phantasie eine kühne Wendung ein. Nicht umsonst hatte sie auf der Redoute Guntershausens Bemühungen um Lenore beobachtet.

„Euer Majestät die reine Wahrheit zu bekennen, wie es mein devoir ist", sprach sie mit niedergeschlagenen Augen, „so resultiert meiner Lenore Zurückhaltung aus ihrer ungewöhnlichen jungfräulichen Verschämtheit. Weil nämlich der Herr Forstmeister ihr mit honorablen Anträgen seiner Neigung allerwegen zusetzet, die sie doch in keiner Weise akzeptieren kann, widerstrebt es ihrer pudeur allhier, wo der Herr von Guntershausen durch Euer Majestät Gnade gleichsam Hausrecht besitzet, die wahren Empfindungen ihres Herzens zu affichieren, die sich auf ein ganz anderes Ziel richten. Es ist eine Mädchengrille, für die ich Euer Majestät Nachsicht anflehe."

„Ei, prätendiert der Forstmeister von Guntershausen

hausen Ihren Schwiegersohn abzugeben", sprach der König. „Das ist mir neu."

Spott zuckte um seine Mundwinkel, während er die Geheimrätin gnädig verabschiedete.

Frau Sophie rieb sich die Hände. Das hatte sie fein gefingert, der Tochter Unhöflichkeit gegen den König umgewandelt in eine Schmeichelei. Außerdem wußte August nun, daß ihr Kind einen ernsthaften Freier hatte und ihn um seinetwillen ausschlug. Und dieser Freier war nicht von der Art, des Königs Eifersucht zu wecken. Noch war nichts verloren. Sie zweifelte gar nicht, daß sich das eigensinnige Mädchen zuguterletzt besinnen werde.

Als die schwedischen Herren sich verabschiedet hatten, versammelte König August seine Vertrautesten um sich und nun verbarg er nicht länger seinen Grimm und seine Enttäuschung. Warum war Karl von Schweden nicht gekommen? Warum sagte er ab, nachdem sein Leibpferd schon gebracht worden war?

Eine Weile schwiegen die Kavaliere scheu. Dann sagte Flemming seine Meinung, die Meinung aller: die Wahl des Forstmeisters war ein Mißgriff gewesen. Der Forstmeister hatte falsches Spiel gespielt. Bewiesen nicht schon die ungewöhnlichen Patrouillengänge der Forstbeamten, der scharfe Wachtdienst zum Schutz des Todfeinds angeordnet, seinen üblen Willen? Und da war mehr. Flemmings Haushofmeister Watzdorf hatte dem Guntershausen zu mehrerer Sicherheit einen zuverlässigen Gesellen geschickt. Der fand sich nicht unter den Forstleuten, war, wie Watzdorf durch heimliches Forschen in Erfahrung brachte, unter Bedrohungen

aus der Forstmeisterei von dannen gejagt worden. Und gestern in der Frühe hatte Guntershausen einen vertrauten Diener mit Briefen nach seinem Stammgut geschickt, — sicherlich mit dem Umweg über Altranstädt. Wenn der wohl vorbereitete Anschlag kläglich mißlang, — Felonie war die Ursache, Verrat am Landesherrn und am Lande!

Der König trank hastig. Sich die Lippen beißend saß er grübelnd, während seine Vertrauten die Beweise häuften.

Dem Guntershausen einzig von allen Eingeweihten konnte man die Tat zutrauen. Ein hinterhältiger, widerborstiger Mensch! — Hatte er sich nach seinem Duell nicht geweigert, die Gräfin Cosel um ihre guten Dienste beim König zu bitten, mit der Begründung, die Gunst einer Mätresse sei ein angefaultes Brett, das unter dem zusammenbreche, der es beschreite! Hatte er nicht beißende Bonmôts auf den Grafen d'Esterle und Herrn von Spiegel geprägt, die Mériten dieser treuen Diener ihres Königs unter die seines Reitknechts herabwürdigend? Karg und bitter von Worten hielt er sich abseits, mit seinen verschleierten Augen Personen und Verhältnisse still belauernd, und während er mit den preziösesten Begriffen von Ehre prahlte, ersah er sich heimlich seinen Augenblick. Ging jetzt nicht ein Gerede, er wolle sich vermählen? Ei, mit einem feinen Heiratsgut mochte der Schwedenkönig ihm den Verrat an seinem Landesherrn und Wohltäter belohnt haben!

Flemming, der den mißlungenen Anschlag nicht verwinden konnte, ereiferte sich. Es schreie zum Himmel, daß man den Halunken für seine Schand-

tat nicht einmal aburteilen könne! Aber man würde einen Vorwand finden. Öffentliche Beschimpfung und ewiger Kerker wären nicht zu harte Strafen, — falls man es nicht vorzöge, ihn einfach an den Galgen zu hängen.

August hatte inzwischen seinen Entschluß gefaßt. Seine finstere Miene löste sich in ein Lächeln voll wollüstiger Grausamkeit, das seine Nasenflügel leise zittern machte.

„Au contraire, messieurs. Wir sind willens, Uns einen Platz im Himmel zu verdienen, indem Wir diesen Guntershausen für seine an Uns begangene Judastat mit Wohltaten accablieren."

„Wie denn?" Die Kavaliere begriffen ihren Herrn nicht.

„Wir haben dem Guntershausen schon sein Gut salviert", fuhr der König fort, „Wir haben ihn in eine gute position gesetzt, haben ihm occasion gegeben, sich durch den Treubruch an Uns bei dem Herrn Vetter ein Vermögen zu méritieren. Es erübrigt einzig noch ihm eine mariage zu finden. Wohlan, Wir wollen ihn dem Fräulein von Neiperg vermählen."

Jubelnder Beifall erhob sich. Wahrlich, August verstand sich aufs Strafen wie aufs Belohnen! Ein königlicher Witz! Der im Punkt der Ehre altmodisch kitzliche Landjunker gezwungen die Dame seines Herzens zu ehelichen, um des Königs Mätresse seinen Namen zu geben! Nicht der Tod am Galgen würde den Guntershausen so brennend schmerzen. Tantalus' Qual, Lächerlichkeit und Gemeinheit vereinigt, — und trugen das Gesicht dankverdienender Huld!

Flemming hatte ein Bedenken. „Der Guntershausen ist ein hartmäuliger Narr. Er könnt' rebellieren."

„Darum wirst du Sorge tragen, daß er morgen mit uns nach Dresden retourniert", beschied der König. „Aus der Festung, die du kommandierst, echappiert er uns nicht. Sobald er arriviert ist, wirst du ihm Unsren Willen kund tun. Zeig' ihm in der Perspektive die unterirdischen Verließe des Königsteins. Du darfst ihm die assurance geben, daß ich ihn wahrlich dort für Zeit seines Lebens vergessen werde. Was gilt's, der Herr préferiert den aspect des schönen Gesichts seiner Herzallerliebsten dem aspect der Kröten und Ratten in den Löchern unter den Festungsgräben."

Erst spät hob der König die Sitzung auf. Zwei Leibpagen mit Wachslichtern leuchteten ihm zu seiner Kammer voran. Guntershausen geleitete ihn pflichtgemäß. Lächelnd sah der König ihm ins Gesicht.

„Wir haben Ihm noch nicht Unser contentement ausgesprochen, Herr Forstmeister, wegen seines überraschenden und angenehmen Arrangements der Jagd. Wir sind seiner Vorsorglichkeit obligiert und intendieren nicht in seiner Schuld zu bleiben."

Elftes Kapitel

Über Meister Reisers Hausflur schlurften der Muhme Schlappschuhe. Marianne schob das Buch, in dem sie heimlich gelesen hatte, hastig hinter den Wandkasten und netzte den Faden auf ihrem Spinnrad. Als aber die Tritte verhallten, ohne den Weg in die Wohnstube zu nehmen, ließ sie die Arme sinken, lehnte den Kopf mit der kleinen Haube, unter der von allen Seiten das üppige, goldflimmernde Haar in Locken und Flechten hervorquoll, gegen das Getäfel der Wand zurück und träumte weiter, — träumte von einem Paar lachender Blauaugen, die gar trüb geschaut hatten, von einem sonst hoch getragenen Haupt, das verdrossen sich senkte. Sie hatte es an ihrer Brust gewiegt, bis der Nacken wieder steif, der Blick wieder hell geworden war.

Mit tiefem Aufseufzen verschränkte sie die Arme auf der Brust, als hielte sie's da noch immer, das große Kind, müßte es wiegen immerfort, zur Ruhe wiegen. Und während sie selig genossenes Glück noch einmal durchkostete, flog die Tür auf, Christoph Reitmeier brach herein. Doch nicht finster in sich gekehrt, wie er pflegte. Rote Flecke brannten auf seinen Wangen, die übermüdeten Augen funkelten, hastig bewegte er die Arme. Seine Stimme überschlug sich in einer Art Triumphgesang.

„Amen! Amen, Jungfer Reiserin! — Deo gratias! Es ist vollbracht. Das Werk ist vollendet und lobet den Meister. Auf den achtzehnten sollte es vollendet sein. Wir schreiben den siebzehnten. Finis! Halleluja! — O, allerschönste Jungfer Reiserin, lasse Sie mich Erquickung schöpfen aus dem Wunderbrunn Ihrer Wohlgestalt!“

Er warf sich auf den Schemel an ihrer Seite, seine Augen starrten in irrem Entzücken zu ihr auf.

„Ostersonntag — daß ich bloß nicht sterb' an dieser Lust! Ostersonntag ist unser Hochzeitstag!“ Er schlang die Arme um ihre Knie.

Entsetzt sprang Marianne auf. „Laß Er mich!“

„Was denn? Was denn?“ stammelte er. „Ich hab' des Meister Reisers Wort und Handschlag. Ich hab' Ihre eigene promesse, liebste Jungfer. Weiß Sie's nicht mehr? Im September, auf dem Garten, da der Meister seine Gefreundeten traktierte!“

Marianne faßte sich. „Ja, ja, lieber Reitmeier. Ich hab's Ihm affirmiert, daß ich Ihn in der allerhöchsten estimation hielt'. Das tu ich wahrlich. Er ist ein Goldschmied von raren Qualitäten, von rarer adresse. Ein Liebhaber — ja, sieht Er, was ein rechter Liebhaber ist, der wird, wie mich dünket, nicht auf die amour eines Frauenzimmers pochen wie auf seinen Wochenlohn, — indem die Lieb' weit eher einem flinken Vöglein mag verglichen werden, das auf diesen Baum flieget und jenen nach seinem Wohlgefallen, als einer Materie, so nach Übereinkommen mit der Wage dem Käufer zugewogen wird.“

Sein blasses Gesicht wurde grünlich. „Jungfer Reiserin, — will Sie damit sagen, daß — daß — Es ist mir wohl bekannt, daß Sie ein munter und mut-

willig Frauenzimmer ist, ganz voll von Narrheiten und Espièglerien. Es hat mir oft das Blut kochen gemacht. Aber daß Sie Ehrbarkeit und Treue gar mit Füßen treten sollt' — —! Jungfer! Jungfer! Denk' Sie an Ihre Rede auf dem Garten!"

„Ach, Lieber, das ist wohl lang her."

„Was sagt Sie da?"

„Ein Märlein klingt mir im Ohr, Reitmeier. Ein Schäfer wollt' eine Schäferin minnen. Da ging er in den Berg und grub nach Gold und Schmuck für sie viele Jahre. Ein andrer Schäfer aber wand die Blumen der Wiese zum Kranz für die Schöne und küßte sie. Und als nun der erste aus dem Berg wieder herauskam, da — — fand er sie nimmer."

„Will Sie sagen, Jungfer, daß ein andrer — ein andrer —." Hilflos stand er. Die Aufregung machte ihn stottern, sie machte ihn toll.

Marianne legte ihm die Hand auf die Schulter. „Lieber Reitmeier, wahr! Das eigensinnig Vög=lein Liebe will aus meinem Herzen nicht zu Ihm geflogen kommen. Sei Er mir nicht gram drum. Vielmehr, wenn Er's wahrhaftig gut mit mir meint, so assistier' Er mir gegen meinen Vater. Was kann denn ein braver Mann für contentement daraus schöpfen, daß er sich eine widerwillige Frau freiet mit Gewalt und Zwang? Es ist ja eitel Kreuz und schwer Ungemach, was er auf solche Manier ins Haus kriegt. Behüt' Ihn Gott davor."

Gelähmt von Schreck hatte der Gesell sie angehört. Jetzt brach seine Leidenschaft sich in einem Schwall einander überpolternder Worte Bahn, eine in über=menschlicher Arbeit, in durchfieberten Nächten, in

Fasten und Wachen zum Riesenmaß emporgewachsene Leidenschaft.

„Was schiert mich Kreuz? Was Ungemach?! — Dich will ich! Dich! Mag ich die ganze Hölle in mein Haus freien, wenn ich nur deinen Leib in meinen Armen halte, deinen Mund küsse! Mein sollst du werden, — müßt' ich dich mit Gewalt zum Altar schleifen! — Ich habe deinem Vater Wort gehalten! Mein Können macht ihn zum céleberſten Goldschmied von Sachsen! Er soll mir Wort halten! Du sollst mir Wort halten. — Wort! — Wort sollt ihr mir halten!"

Er schrie. Flöckchen weißen Schaums traten auf seine Lippen. Da öffnete Meister Reiser die Tür. Er stürzte auf ihn zu. Seine Stimme gellte, während er nach Atem rang.

„Helft mir! — Treubruch! — Felonie! — Sie — — Meister! Ich — ich hab' Euer Wort!"

Die Augen verdrehend schlug er in einem Krampfanfall rücklings auf den Estrich.

Während Muhme Polde, die Magd, der auf den Lärm herbeistürzende zweite Gesell, sich um den Bewußtlosen mühten, faßte der Goldschmied mit hartem Druck Mariannens Arm.

„Was besaget dieses, du lose Dirne?"

Die Reiserin wies auf den am Boden Liegenden.

„Es kann doch wohl mitnichten Seine wahrhaftige résolution sein, Vater, mich einer so unglückseligen Kreatur zur Frau zu geben."

„Krämpfe", sprach der Meister streng, „sind nur ein Übel des Leibes. Lüge und Leichtfertigkeit hin-

gegen sind ein Gebresten der Seele und weit ekler als jene vor Gottes Auge. Hör' du! Mein Haus ist ein ehrlich Haus und mein Wort ein ehrlich Wort. Bist du mein ehrbar Kind, so soll mein viellieber Geselle dich haben. Wo nicht, — so fahr' deiner Straßen! Und sollst keinen Teil haben an irgendeinem Ding, das mein ist."

Da preßte Marianne die Lippen zusammen und an dem Vater und dem leise stöhnenden Reitmeier vorüber ging sie ohne ein Wort auf ihre Kammer. Sie weinte nicht mehr. Ein harter Trotz war über sie gekommen, daß sie fast verächtlich der Gewalt gedachte, die sie zwingen wollte. Ebenso leicht mochte man das Wasser des Elbstroms zwingen bergauf zu fließen, wie sie, sich abzuwenden von ihrem herrlichen Liebsten dem verhaßten Bräutigam zu.

Ganz ruhig saß sie bei Tisch. Ruhig, fast heiter schritt sie durchs Haus. Sie sprach das Abendgebet, ohne daß ihr die Stimme zitterte, und ihr Gutenachtgruß klang wie alle Abend. Aber in der Nacht, lang ehe irgendwelches Leben im Haus sich regte, stand sie auf, legte ihr Sonntagsgewand an, packte hastig ein kleines Bündel.

„Meiner Straßen soll ich fahren? Wohlan, Vater, ich fahre meiner Straßen, der Straßen zur Liebe, welche das Herrlichste und Schönste auf Erden ist."

Die Schlüssel hingen neben Meister Reisers Bett. Auf Strümpfen glitt Marianne in die Kammer, die Hand vor die Kerzenflamme haltend, damit ihr Strahl nicht des Schläfers Auge träfe. Ungerührt schaute sie auf sein leicht gerötetes Gesicht im dunklen Kranz

der Haare und des Bartes, und über ihn weg griff sie nach dem Hausschlüssel. Der große, plumpe war's. Neben ihm hing der zur Werkstatt, in der Reitmeier arbeitete, in der sein fertiges Werk stand, das Werk, das sie aus dem Vaterhaus trieb. In plötzlichem Entschluß nahm sie auch diesen Schlüssel.

Und nun auf lautlosen Sohlen hinaus, die Treppe hinunter. Der Haushund, der auf der Matte unten schlief, hob nur eben den Kopf, als seine Herrin wie ein Schatten an ihm vorüber glitt. Aber der graue Hauskater war wach. Als sie um den alten Eichenschrank bog, strich er mit krummen Buckel zärtlich ihr um die Knie. Und plötzlich faßte sie mit stechendem Schmerz ein heißes Weh um die Heimat, die sie nie wiedersehen sollte, die Stätte ihrer glücklichen Kinderjahre, die Räume, in denen ihr liebes totes Mütterchen gewaltet hatte, und ballte sich zu rachsüchtigem Haß gegen den Eindringling, dessen Begehrlichkeit das Kind des Hauses in die Fremde trieb.

Hastig stieß sie den Schlüssel in das Schloß der Werkstatt, stieß die Tür auf. Da stand auf dem Tisch das fertige Werk, den ganzen Raum füllend mit seinem protzigen Gleißen. Sie setzte die Kerze nieder. Es dauerte einen Augenblick, bis sie deutlich sehen konnte vor den Tränen, die jetzt unaufhörlich sich ihr in die Augen drängten.

Ein goldener Wald war's. In wundervollen Linien hoben sich die Wipfel. Die Eichenblätter, wie zierlich geformt! Und die Birke ließ ihre Zweige hängen wie einen Schleier. War es möglich, aus starrem Gold so Duftiges zu schaffen? Wie lebend äugte der Hirsch über das Schilf des Bruches. Nun

aber der Wagen der Göttin erst! Wie er blitzte von edlem Gestein! Wie die kleinen Pferde die Hufe hoben! Und die Gestalten der Nymphen und Jägerinnen! Herrlich stand Diana, die Zügel haltend, den Halbmond auf dem königlich stolzen Haupt. Wahrlich, ein Meisterwerk war dies, wie Marianne, eines großen Meisters Kind, noch keines geschaut hatte. Doch nur Groll erweckte ihr seine Vollkommenheit. In diese kunstvollen Figuren lag ihres Vaters Wort eingehämmert, daß er's nimmer lösen konnte. Ihr Schicksal war drin eingeschlossen.

Da stiegen Haß und Racheverlangen so gewaltig in ihr auf, daß es sich wie ein roter Vorhang ihr vor die Augen legte. Sie faßte den nächsten Hammer und weit ausholend ließ sie ihn mit aller Kraft auf das Kunstwerk niedersausen. Die schwanken Birkenäste rollten sich zum Knäuel, der Kopf der Göttin sprang vom Rumpf. Erschreckend vor dem verräterischen Krachen, das unheimlich durch das nachtstille Haus schallte, warf Marianne den Hammer hin, blies die Kerze aus, stürzte zur Haustür und mit vor Angst fliegenden Händen riß sie den Riegel zurück, drehte den Schlüssel im Schloß und jagte in die Nacht hinaus.

An den Häusern des Altmarktes tappte sie sich entlang in dem tiefen Dunkel, das der Morgendämmerung vorangeht, über den Taschenberg, den Neumarkt, um die Ecke zur kleinen Fischerstraße, zum Haus, in dem der Lautenschläger wohnte. Die Tür, die auf den kellerdunklen Hausflur führte, war nur eingeklinkt. Der Bau sah viel heimliches Kommen und Gehen bei Tag und bei Nacht. Marianne

tastete sich in einen Winkel unter der Treppe, setzte sich auf ihr Bündel, den Morgen erwartend. Und es war keine Spur von Reue in ihr, befriedigte Rachsucht nur, Sehnsucht nach dem Geliebten und die Erwartung eines Glückes ohnegleichen. —

Lenore war mit ihren Eltern nach Dresden zurückgekehrt. Eine schlimme Rückkehr war's gewesen, während Groll und Erbitterung in den Herzen der Eltern wie der Tochter unaufhörlich wuchsen. Selten nur ein knappes Wort und jedes Wort trug seinen Stachel.

Endlich die Türme von Dresden. Es war Mittag, als sie anlangten. Lenore wechselte nur ihr Gewand, dann ging sie zu ihrer Gönnerin, der Gräfin Reuß, ob sie bei ihr Stütze und Rat fände. Aber bald verstummte sie erschrocken, enttäuscht. „Le sang des rois ne souille pas", dies Wort, das sie im Mund ihrer Mutter empört hatte, klang auch aus den Reden der Freundin.

Trotzig schied sie. Nun blieb ihr nur Jobst. Die ganze Nacht, während sie schlaflos lag, rang sie mit ihrem Entschluß. Er hätte ihre Not ahnen, aus eignem Antrieb ihr zu Hilfe kommen sollen. Aber da kein Hellsehen der Liebe ihn erleuchtete, mußte sie ihm ihre Lage mit Worten klarlegen. Sie gehörten zueinander, er mußte ihr helfen. Bei Tagesgrauen würde sie zu dem Lautenspieler in der kleinen Fischerstraße gehen, von dort ihm Botschaft senden.

Gleich nach dem Frühmahl schlüpfte sie in ein unscheinbares Kleid, schlug das verwaschene Regentuch um Kopf und Schultern, das sie in Wolmershausen getragen hatte, und unauffällig anzuschauen wie

ein schlichtes Bürgermädchen stahl sie sich die Hintertreppe hinab und durch enge Gäßchen zur kleinen Fischerstraße. Das Herz schlug ihr bang und die Füße, die nicht gewohnt waren, heimliche Wege zu wandeln, widerstrebten.

Da lag das Haus. Schwarz gähnte der weite Hausflur. Eine Treppe hinauf, die letzte Tür links und dreimal klopfen. Hatte er nicht so gesagt an jenem Abend im Großen Garten? — Hier die letzte Tür links. Sie war nur angelehnt. Stimmen klangen daraus hervor. Seine Stimme! — Still! — So laut klopfte ihr Herz, daß es sie hinderte zu hören. Still doch! — Sie preßte die Hand darauf. Es war ja Glück, daß sie ihn antraf, gleich antraf. Mit wem sprach er denn? Das konnte nicht der Lautenschläger sein, der ihm Antwort gab. Ein Flüstern war's, ein Tuscheln, leises Lachen des Glücks von eines Weibes Stimme. — Nicht doch! Nein! Ihre Sinne waren krank und irr von Angst und Sehnsucht und gaben ihr falsche Botschaft. Sie mußte sehen, mit Augen sehen! — Indem sie es dachte, stand sie schon an der Tür. Ihre Hand erweiterte leise, leise die Spalte. Überflüssige Vorsicht! Die beiden, die sich jetzt verstummend umschlungen hielten, Brust an Brust und Lippe auf Lippe, hätte auch ein mäßiges Geräusch nicht aus ihrer Weltvergessenheit aufgeschreckt.

Lenorens rechte Hand hielt krampfhaft den Türpfosten umklammert, mit der Linken drückte sie unbewußt die Tür weiter und weiter auf. Die Gesichter! Gott der Gnade! Nur einen Augenblick die Gesichter der beiden sehen! — Ein Lämpchen kämpfte mit der Dämmerung des Nebelmorgens, die

kaum durch die kleinen Fenster drang, und in seinem Strahl sah sie endlich die Gesichter, die sich zögernd voneinander lösten: — Jobsts mädchenhaft zarte Schönheit im Rahmen der blonden Ringellocken, und zerschmolzen in Hingebung und Liebeswonne der Jungfer Reiserin holdseliges Lärvchen.

Lenore zog die Tür zu, so hastig, als schlüge sengend Feuer ihr aus der Öffnung entgegen. Dann stand sie wie versteinert, lautlos, regungslos, fast fühllos. Sie wußte nicht wie lange. Mariannens Stimme schreckte sie auf. O, sie kannte sie jetzt gut! Nur der schmelzende Klang war ihr neu.

„Ich frag' nicht nach Vater und Heimat. Nach nichts im Himmel und auf Erden frag' ich mehr, wenn Ihr mich liebt, Junker!"

Da raffte Lenore ihr Gewand zusammen, in Ekel vor den Dielen, die seine Füße berührt hatten auf diesem Weg des Verrats an ihr, und floh wie gehetzt aus dem Haus, aus der Straße.

Auf der Jungfernbastei fand sie sich wieder, auf dem Pfad, den sie an Jobsts Seite im Abendrot gegangen war. In Nebelwolken lag die Elbe, Nebel war über ihr, Nebel um sie. Selten klang aus dem weißen Gewoge über Wasser und Land ein Laut. Nur wenn sie dicht davor stand, sprang in die fließende Milch der Luft das unregelmäßige Gegitter schwarzer kahler Äste. Die Stämme, zu denen sie gehörten, sah sie nicht. Und sah sie die Stämme, so hatte der Nebel das Gezweig schon wieder eingeschlungen. Sie rannte, als könnte sie dem Schmerz entlaufen, der sie so ausschließlich erfüllte, daß es eine Weile dauerte, bis ein Gedanke

neben ihm Platz fand, ein Begreifen des feigen Doppelspiels, das Jobst seit Wochen und zuletzt bei der Schlittenfahrt nach Liebenwerda mit ihr getrieben hatte, — auf Sekunden nur, um sofort wieder unterzugehen in einer Empfindung, die nichts war als dumpfe Qual.

Den Wall hinauf lief sie, den Wall hinab, vor Menschenaugen geborgen in Nebelwogen und achtete nicht des Rinnens der Zeit, bis plötzlich in Jammer und Entrüstung ihr lebenskräftiger Sinn die Frage warf: „Was nun?" — So scharf klangen die zwei Worte ihr im Hirn, als hätte eine Stimme von außen sie ihr zugerufen. Sie blieb stehen. Wenn der Mann, dem sie rückhaltlos ihr Herz geschenkt hatte, sie feig und treulos aufgab, — sie selbst gab sich nicht auf, ließ sich nicht sinken in vergoldete Schmach! — Sollte sie ihre gütige Herrin, die Kurfürstin Eberhardine, um Asyl bitten? Die hohe Frau weilte seit Anfang des Monats wieder in Leipzig. Aber eine Fremde in ihrem vom Feind besetzten Land, hatte sie kaum eine bleibende Stätte für sich selbst. Blieb Wolmershausen, die Tante Grabitzin. Wie Heimweh ergriff es Lenore bei dem Gedanken an die derbe, wahrhaftige Frau, für die es, wie für sie selbst, noch ein Nichtkönnen gab, und Ernst in Lieb' und Haß, in Wollen und Vollbringen. Aber sollte sie ihre Person zwischen ihren Vetter und seine künftige Frau drängen, der Tante Lieblingswunsch vereiteln, da sie doch kein Herz zu geben hatte? — Nein, auch in Wolmershausen war kein Platz für sie.

Und plötzlich kam eine Erschlaffung über sie nach der maßlosen Aufregung, dem übergroßen Schmerz.

Ernüchtert fühlte sie das kalte Nebelgeriesel und matt schlich sie sich heim. Ruhe nur, Stille! Eine Stätte, wo sie den Kopf der Wand zukehren könnte und vorerst nichts zu wollen, nichts zu denken brauchte!

An diesem Mittag speiste Egon von Neiperg, der Chevaliergardist, bei seinen Eltern. Er brachte die große Neuigkeit der Residenz mit. Dem Goldschmied, dem Meister Reiser, war sein bildhübsch Töchterlein heut morgen von einem Kavalier entführet worden. Es war gar ein Roman. Der Reiser sollte die Jungfer seinem Gesellen versprochen haben unter der condition, daß der ihm rechtzeitig ein künstlich Werk vollende, so die Gräfin Cosel für den König kommandiert hatte. Leute, die es geschaut, bezeugten, daß es das schönste Stück der Goldbildnerei sei, das die Welt kenne. Nur hatte die Jungfer, da sie schied, aus Haß und Groll gegen den Bräutigam das köstliche Bildwerk durch einen Hammerschlag schier zerstöret. Der Meister sollte seiner ungehorsamen Tochter einen gräßlichen Fluch nachgeschickt haben. Der Gesell aber sei zuerst gewesen wie unsinnig. Dann, da man in der Verwirrung seiner nicht acht gehabt hätte, sei er aus dem Haus unversehens verschwunden. Der Meister hätt' ihn gesucht und suchen lassen durch die ganze Stadt. Er wär' auch alsbald gefunden. Gerad' als es auf dem Turm der Kreuzkirche Mittag läutete, hab' ein Fischer, der um des Nebels willen seinen Nachen fester anketten wollte, im Ufergestrüpp die Leiche des Ertrunkenen hängen sehen. Ganz Dresden sei in Alarm ob der Affäre. Und der Junker werde seinen Schatz wohl aus der Stadt flüchten müssen, sonst ergehe es der Dirne übel.

Die Augen auf den Teller gesenkt, hörte Lenore

zu. Nur einmal schaute sie auf. Das war, als Egon von dem Goldschmiedgesellen im Elbstrom sprach. Im Elbstrom, da mochte wohl verratene Liebe ihr Leid zur Ruhe betten. Aber nur auf die Dauer eines Blitzes zog diese Lockung durch ihre Gedanken. Das war ihr Weg nicht! Trotzige Kampflust weckte ihr widriges Schicksal in ihr, nicht matte Todessehnsucht.

Nach dem Essen vergrub sie sich wieder in ihrer kalten Kammer. Sie zwang gewaltsam ihren Schmerz zu schweigen. Wenn sie sich gerettet wußte, war's Zeit, um ihre unwürdig verschwendete Liebe zu trauern. Jetzt galt's wachsam sein, mutig, klug. Den Kopf in den Händen grübelte sie, fiebernd vor Ungeduld, knirschend über ihre Hilflosigkeit. Im Elternhaus war ihres Bleibens nicht. Wohin sollte sie sich wenden?

Im Haus begann ein reges Kommen und Gehen. Stimmen schallten auf und verklangen. Sie achtete nicht darauf. In ihr Tuch gewickelt saß sie frostschauernd und grübelte.

Die Abenddämmerung füllte schon die Winkel des Gemachs mit schwarzen Schatten. Da trat ihre Mutter zu ihr herein. Verwundert sah sie auf. Die zürnende Frau sprach liebreich.

„Mein groß töricht Kind, es erbarmet mich deiner. Die solitude und der Eigensinn sind keine guten Berater. Du aber bist in Wahrheit das enfant gâté des Glücks. Man hat für deine Caprizen eine Nachsicht ohnegleichen. Deine pudeur wird salviert, und alles mit der äußersten délicatesse nach deinen Wünschen arrangiert werden."

Frau Sophie nahm eigenhändig den Leuchter und ging hinaus. Mit Verwunderung sah Lenore, daß die verstaubten Wachslichter im Kandelaber auf dem Flur brannten. Mit der angezündeten Kerze kehrte Frau von Neiperg zurück.

„Bringe deine Toilette ein wenig in Ordnung, mein Kind. Und dann komm herunter in mein Boudoir. Der Herr von Guntershausen wünscht dir unter vier Augen aufzuwarten.“

Bei dem Namen Guntershausen hatte Lenore die Vision von etwas Festem, Starkem, von einem durch die Luft zischenden Schwert, einem Arm, der sie, die zu Boden Gerissene, helfend aufhob. Immer gab seine Nähe ihr Vertrauen und gute Zuversicht. Sie fragte dem Sinn von ihrer Mutter Reden nicht nach. Eilig glättete sie vor dem Spiegel ihr verwirrtes Haar, strich flüchtig über die Spitzen am Ausschnitt ihrer Robe und trat, das Herz aufs neue von Mut geschwellt, in Frau von Neipergs Boudoir.

Auf den dreiarmigen Kandelabern des Putztisches brannten Kerzen und zwischen seiner Herrlichkeit und den welken Gardinen an den Fenstern wartete Magnus von Guntershausen.

Am Morgen hatte Watzdorf ihm den Willen des Königs kund getan und die Farben nicht gespart bei der Ausmalung der unterirdischen Gefängniszellen des Königsteins, die den Widerspenstigen erwarteten. Magnus hatte nun schon genug erlebt, um dies nicht für leere Drohungen zu halten. Er zweifelte auch nicht mehr, daß hinter der Schurkerei seiner Kreaturen mit seinem vollen Willen der König stand.

Darum also hatte man darauf gedrungen, daß er mit dem Hof nach der Residenz zurückreise! Den Lärm einer gewaltsamen Aufhebung in Liebenwerda oder auf seinem Gut hätte man vielleicht gescheut. In Dresden war er eingekreist. Nimmer würden Flemmings Wachen ihn aus den Festungstoren lassen. Aus Dresden verschwand er spurlos und geräuschlos wie eine Stecknadel. Das aber meinte er seiner kleinen Waise schuldig zu sein, daß er sich nicht blöd wie ein Schlachttier abstechen ließ. Vor allem Zeit gewinnen. Betrug gegen Betrug. Darum, je wilder rachsüchtige Wut in ihm aufschlug, um so kühler, glatter wurde sein Benehmen. Sein steifes, wortkarges Wesen neigte von Haus aus zur Selbstbeherrschung. Watzdorf durfte mit dem Erfolg seiner Sendung zufrieden sein. Ja, fast machte Guntershausens Ruhe ihn mißtrauisch.

„Es hat schon einmal ein malententement zwischen uns gegeben, Verehrtester, — ein sehr fatales malententement! Es hat die apparence, daß Sie bei gewissen Okkasionen nicht richtig hören oder nicht richtig auffassen, — haha. Damit in diesem delikaten Fall kein — Irrtum möglich sei, betone ich expressément: Ihre Mariage, Herr von Guntershausen, mit dem Fräulein von Neiperg wird den Charakter einer Scheinmariage tragen. Sie geben dem Fräulein einzig Ihren Namen. C'est compris? He?"

Magnus hatte sich verneigt. „Ich estimiere Ehre und avantage dieser Verbindung nach ihrem Wert und werde noch heut bei den Eltern des Fräuleins meine Werbung effektuieren."

Da war er nun. Frau Sophie hatte Botschaft bekommen und empfing ihn stattlich herausgeputzt und

mit ihrem süßesten, schiefesten Lächeln, der Geheimrat röter im Gesicht, verwirrter, fahriger denn je. Magnus gedachte der Reden seines Vetters Jobst im Gasthaus zum „Goldenen Ring", für die er ihn beinah' auf seinen Degen gespießt hätte, — weltfremder Narr, der er damals war! — Doch während der Ekel ihn im Hals würgte, sprach er gelassen die üblichen Phrasen. Nur einen Augenblick drohte seine höhnische Selbstbeherrschung ihn zu verlassen. Das war, als Frau Sophie ihn mit mütterlicher Huld aufforderte, sich seiner Braut vorzustellen. Heiser klang seine kurze Antwort:

„Unter vier Augen alsdann, — möcht' ich gebeten haben, madame."

Sie nickte verständnisvoll. Und als sie hinausging, um Lenore zu benachrichtigen, ersah auch der Geheimrat die Gelegenheit zu entschlüpfen. In Magnus aber lohte die Empörung zur hellen Flamme. Ei, so mochte ihm geschehen, was da wollte, — er würde der Ehrlosen seine Verachtung ins Gesicht speien, ihr sagen —! Er lachte grimmig. Gar nichts würde er ihr sagen. Ihm lag nichts ob, als sein Spiel glaubhaft durchzuspielen und sobald der Argwohn schlief, die Gelegenheit zu ergreifen, aus Dresden zu entweichen, heim nach Guntershausen, das ihm jetzt wenigstens unbestritten gehörte. Dort wollte er sich einspinnen und die Fingerzeige nützend, die der wahrhaftige Adept, der junge Böttiger, ihm auf dem Königstein gegeben hatte, der Ergründung des Mysteriums leben, dessen Lösung ihn zu einem Auserwählten unter den Menschen machte. Dies hohe Ziel sollt' er opfern, Leib und Leben wagen für

die Genugtuung, eine Dirne zu heißen, was sie war?! Zu teuer bezahlt!

Schritte nahten. Lenore öffnete die Tür. Magnus von Guntershausen stand wie eine Statue, dunkel im hellen Kerzenschimmer. Er hob die Augen nicht, als er sich steif verneigte. Heimlich fürchtete er noch die Macht ihres Reizes.

„Es ist unnötig, die Gnädigste lang zu importunieren. Das Fräulein von Neiperg kennt genugsam den Zweck dieser visite.“

„Den Zweck? — Nein, Herr von Guntershausen. Aber ich freue mich, ich freue mich sincèrement Ihres Besuches und will gern den Zweck erfahren. Belieben Sie Platz zu nehmen.“

Sein zurückgepreßter Zorn schwoll auf. „Nennen soll ich ihn? Ihnen ins Angesicht?! — Das belieben Sie zu exigieren?“

Aber mit äußerster Willenskraft beherrschte er sich wieder. „Gut, gut. Sie haben zu befehlen.“ Er schlug die Hacken zusammen.

„Fräulein von Neiperg, ich hatte soeben die Ehre, — so sagt man ja wohl? — die Ehre, bei Ihren vénerablen Eltern um Ihre schätzenswerte Hand anzuhalten. Und denken Sie! ich bin so glücklich gewesen, deren Zustimmung davonzutragen, versteht sich, vorbehaltlich Ihres eigenen consentements, gnädigstes Fräulein.“

Lenore griff sich mit den Händen an die Stirn, hinter der die Gedanken nicht rasch genug arbeiten wollten. Die Werbung paßte zu Guntershausens

Worten auf der Redoute, sie paßte nicht zu ihrer Mutter Plänen und Reden. Und der Ton war seltsam.

„Sie werben um meine Hand, Herr von Guntershausen? In diesem Moment? Ernsthaft? — Und meine Eltern sind's zufrieden, sagen Sie?“

„Die Verwunderung kleidet Sie allerliebst. Ich begreife nur nicht, wozu Sie sich mit dieser comédie bemühen, da Sie kein ander Publikum haben als mich.“

„Die Manier, in der Sie zu der sprechen, die Sie en mariage begehren, ist extraordinär, Herr von Guntershausen. Ich will aber nicht empfindlich sein. Denn ich habe wohl manchmal und besonders an dem Abend auf der Redoute, die Empfindung gehabt, daß Sie es besser mit mir meinen als irgend jemand auf der Welt.“

Er hielt sich nicht mehr. „Das haben Sie gewußt!? — Und trotzdem?! — Die verehrungswürdigste Kreatur auf dieser Welt sind Sie mir gewesen! Mein Heiligtum! Getötet hätt' ich den, der einen Zweifel an Ihrer pureté nur geflüstert hätte! Und Sie — Sie —!“

„Um Gotteswillen! Was reprochieren Sie mir denn?“

„Man könnte sagen, die splendeur der Krone blende Sie. Die Eitelkeit, die ambition hätte man zu Ihrer excuse anführen können. Es sei drum. Aber daß Sie die widerwärtige tromperie dieser Scheinmariage vor der genarrten Welt aufführen, —

der Mariage mit einem Mann, dessen sentiments für Sie Ihnen bekannt waren, das —"

Sie unterbrach. Sie stürzte auf ihn zu, außer sich.

„Herr von Guntershausen! Sagen Sie mir die Wahrheit, crûment. Was ist's mit dieser Werbung, die meine Eltern billigen?"

„Sie wissen wohl, daß ich hier auf Befehl des Königs stehe."

Mit einem dumpfen Laut war Lenore auf einen Stuhl gesunken. Minutenlang herrschte Schweigen. Endlich hob sie den Kopf, sah stolz und hart dem Mann vor ihr ins Gesicht. Ihre Mundwinkel zuckten verächtlich.

„— Mon compliment, Herr von Guntershausen. Sie sind gehorsam."

„Der königlichen Gnade gegenüber? Wundert Sie das?! Sie!?"

Lenore stand auf. „Nein. Ich habe in dieser Zeit so viel Infamie gesehen. Ich wundre mich auch über die Ihre nicht mehr." Sie wandte sich zur Tür.

Da brauste er auf. „Das sollen Sie mir nicht sagen! Zum Teufel, die feige Klugheit! Nein, ich hab' Sie betrogen. Ich bin nicht gehorsam. Eh ich meinen Namen einer Dirne als Schild für ihre Käuflichkeit umhänge, rott' ich ihn aus. Nur um Zeit war mir's zu tun, Zeit zur Flucht. Denn ich hab' ein Kind und die Kasematten des Königsteins sind tief. So. Nun wissen Sie's. Nun gehen Sie hin, verraten Sie's. Küssen Sie den König dafür.

daß er den Impertinenten vernichtet, der Ihnen seine Meinung gesagt hat."

Die Seele hin und her gerissen von wild gegeneinander streitenden Gefühlen hatte Lenore ihn angehört. In den wüsten Trümmerhaufen all ihrer Lebenshoffnungen schien seine Entrüstung ihr etwas wie einen Weg zu reißen, undeutlich noch, sehr gefährlich, aber der Mut ihrer Verzweiflung wagte sich darauf. Sie eilte Magnus nach, der den Türgriff in der Hand hielt.

„Einen Moment! Einen Moment, Herr von Guntershausen. Sagen Sie mir — aber ehrlich! welches von den zwei Gesichtern die Sie mir heut gezeigt haben, ist Ihr wahres?"

Er wandte sich. In Trauer, in Zorn sah er sie an.

„Das Narrengesicht", antwortete er bitter. „Ein Mann von Verstand ruiniert sich nicht, wie ich's in meinem emportement getan habe, indem er zwecklos die Mätresse seines Königs beleidigt."

„Sonach sind Sie fest resolviert, diese Mariage zu refusieren?"

„Wären Sie vor diesem schändlichen Handel meine Ehefrau gewesen, — Sie möchten schwerlich das Leben behalten haben. Zu Ihrem Glück tragen Sie den Namen Guntershausen noch nicht. Sie werden ihn niemals tragen."

„Noch einen Augenblick! Noch einen Augenblick, Herr von Guntershausen, gönnen Sie mir zum méditieren."

Sie winkte ihm mit der Hand zu schweigen. Vor-

sichtig ging sie zu der Tür rechts, der Tür links, öffnete sie, spähend, ob auch niemand dahinter lausche.

„Wir müssen leise sprechen. Es ist von der größten importance, daß unsere Unterredung secrète bleibt. — Ich hab' mich in Ihnen getäuscht, Herr von Guntershausen. Ich bitte ab. Es macht mich außerordentlich glücklich, daß ich abbitten kann. Aber Sie haben mir ebenso groß Unrecht getan. Ich bin nicht die Mätresse des Königs. Ich bin das verlassenste und bedrängteste Frauenzimmer in ganz Sachsenland."

„Sie wären nicht — nicht — Aber — hab' ich nicht das Testimonium Ihrer Eltern? Das Testimonium meiner eigenen Augen, die Sie in des Königs Schlitten vor der Forstmeisterei von Liebenwerda vorfahren sahen? Tat ich Unrecht, als ich das Fräulein von Neiperg trotz allem für zu fière zu einer Lüge estimiert habe?"

„Ich lüge nicht. Es ist ganz wahr: der König hat mir seine Liebe angetragen — und meine Eltern — Lassen Sie mich darüber schweigen, Herr von Guntershausen. Ich habe keine Eltern, ich habe keinen Freund. Trotz all dem wird, — das affirmiere ich Ihnen! weil ich lebe, der König seinen Willen nicht bekommen. Deshalb schickt er mir ja Sie, weil er hofft, daß der Titel einer Frau mich —" Sie brach ab. Sie durchschritt aufgeregt das Gemach. „Mit was für Espérancen bin ich hierher gekommen! Ich achtete den Hof zu Dresden als ein Paradies, die Menschen dort als ein auserlesen Geschlecht. Ein Pfuhl von bassesses ist's! Glückselig, wer heil daraus entkommt! — Sie haben die inten-

tion, zu entfliehen —“ Sie blieb vor ihm stehen, sie hob die gefalteten Hände zu ihm auf. „Um der Barmherzigkeit Gottes willen, Herr von Guntershausen, nehmen Sie mich mit!“

„Was sagen Sie da?“

„Es ist viel prätendiert, ich weiß. Die compagnie einer Dame macht eine Flucht nicht commode. Sie riskieren die allerhöchste disgrâce. Sie verschließen sich den Hof des Augustus für immer. Es ist sehr viel verlangt. Aber meine Not ist so groß, daß sie keine Bescheidenheit kennt. — Herr von Guntershausen, — Sie haben mich glauben machen, am Abend der Redoute — und heut wieder, daß Sie einige affection für meine unbedeutende Person hegen. So retten Sie die vor der Schande, die Ihre bravour und Entschlossenheit schon einmal aus Räuberhänden gerettet hat.“

„Fräulein! — Lenore! — Mein Leben gehört Ihnen. Wenn Sie mich verwirrt, betreten sehen, so ist das uniquement, weil ich fürchten muß, daß weder die Existenz auf meinem verwüsteten Gut, noch meine eigenen Mériten den Ansprüchen des Fräuleins von Neiperg genügen können.“

„Ich begehre nicht mehr in der großen Welt zu brillieren. Meine einzige ambition geht auf ein rechtschaffen und ehrbar Leben, wie es den exigences meines Gewissens und den Geboten der Ehre entspricht.“ Sie zögerte einen Augenblick, sie wurde rot. Dann hob sie entschlossen den Kopf. „Ich will durchaus franchement zu Ihnen sprechen in dieser Stunde. Die passionierte amour, davon die Poeten

sagen, daß sie nur einmal in dem Herzen eines Menschen aufblühet, — die kann ich Ihnen nicht geben. Hab' ich sie je empfunden, so ist sie gestorben. Ich vermute aber fast, daß sie überhaupt gar nicht in meinen Talenten gelegen hat, weil der Gram um ihren Verlust mir gänzlich untergehet in meinem Verlangen, meine Rechtschaffenheit und die Achtung vor mir selbst zu konservieren, als welche mir zum Leben viel notwendiger dünken. Sie, Herr von Guntershausen, hab' ich immer als meinen allerbesten Freund considheriert. Wenn das Manko in meiner Natur und mein offenes Geständnis Sie nicht empêchieren, mir Assistenz zu tun in meiner desperaten Situation, so kann ich Ihnen mit gutem Gewissen vor Gott die promesse geben, daß ich Ihnen wahrlich eine getreue und rechtschaffene Ehefrau sein will, es sei in Glück oder Unglück, eine gute Mutter Ihrem Kinde und eine fürsorgliche Herrin Ihrem Haus und Ihren Leuten."

Er ergriff die Hand, die sie ihm reichte. „Lenore! Lenore! Sie reißen mein Empfinden hin und her zwischen übermäßigem Glück und großem Schmerz. Es tät, weiß Gott, nicht not, daß Sie mir sich selbst zum Preis setzen für meine Assistenz. Die verstehet sich ganz von selbst, so ich Sie in Bedrängnis sehe. Aber freilich hab' ich ein gewichtiger Recht und größeres pouvoir, Sie zu protégieren, wenn Sie meine vielliebe Frau sind, denn das ledige Frauenzimmer unterstehet allerwegen der Autorität seiner Eltern. Wenn Sie also keine répugnance gegen eine alliance mit mir verspüren, so acceptiere ich mit reconnaissance die freundschaftlichen sentiments, die Sie mir geben können, in der Hoffnung, daß meine

treue und verehrungsvolle Liebe dermaleinst wärmere in Ihnen erwecken möge."

„Ich danke Ihnen", sagte Lenore warm. „Als meine Mutter Ihren Namen aussprach, da wußte ich's, daß ich nun nicht mehr verlassen sei."

Er zog sie an sich, küßte sie auf die Stirn. „Es ist jetzt nicht der Augenblick, Ihnen von meiner tendresse für Sie zu sprechen. Wir müssen die faveur des Schicksals nützen und uns über unsere nächsten Actionen verständigen, da es vielleicht in unsrem ganzen Brautstand nicht wieder arrivieren wird, daß Sie und ich ohne Zeugen sind."

„Geben Sie mir Anleitung. Ich werde mich applizieren, genau nach Ihren prescriptions zu verfahren."

Magnus stand einige Augenblicke erwägend. Durch sein überreiztes Gehirn blitzten in wenigen Sekunden zehn Möglichkeiten und wurden ebenso schnell verworfen.

„In den ersten Tagen wird die Flucht sich keinenfalls effektuieren lassen", sprach er endlich sinnend. „Wir müssen zuvörderst die Wachsamkeit der Kreaturen des Königs einschläfern, indem wir uns stellen, als seien wir völlig kontentiert. Werden Sie das vermögen, Lenore?"

„Aus einer Kriegslist mache ich mir keine Skrupel. Übrigens wird mein contentement ganz echt sein."

„Nach der Order des Königs sollte die Trauung am dritten März in der Kreuzkirche stattfinden, mit großem Gepränge und einem anschließenden Festmahl in Ihrem Elternhause. Vielleicht wäre es das Klügste,

mit der Flucht zu warten bis zum Hochzeitstage, darum, weil man nach der Trauung meiner Abreise nicht nur nichts in den Weg legen, sondern sie sogar facilitieren wird. Sie, Lenore, müßten sich freilich in einer Maske cachieren. Warten Sie! Sie sind groß und schlank gewachsen. Ja, dies kann réussieren. Ich verschaffe Ihnen secrètement den Anzug eines Pagen, Perücke, Mantel. Sie ziehen sich unter dem prétexte einer leichten Unpäßlichkeit auf kurze Zeit von der Festtafel in Ihr Zimmer zurück, kleiden sich um. In dem Gewühl von Gästen und Lakaien, das an diesem Abend Treppen und Gänge füllt, wird es einem jungen Burschen leicht sein, aus dem Haus auf die Straße zu gelangen, während es hinwiederum weder den Postillon noch die Torwachen stutzig machen kann, daß ich mit einem Pagen reise. Noch eines. Es wird geraten sein, daß Sie bis zum Altmarkt allein sich verfügen. Die Extrapost wird vor meiner Wohnung halten und Sie steigen gleich zu mir herein."

Während Magnus leise und rasch Lenoren diesen Plan zuflüsterte, hatte er nicht aufgehört, mit gespannter Aufmerksamkeit hinauszuhorchen. Jetzt drückte er warnend ihre Hand und rasch einen Schritt von ihr zurücktretend, sprach er laut und förmlich:

„Das gnädige Fräulein darf somit ganz persuadiert sein, daß ich mich allzeit als Ihren ergebenen Diener ansehen und in meiner conduite erweisen werde."

Ohne sich zu wenden, sah er aus dem Augenwinkel dabei die Tür an seiner rechten Seite sich ganz langsam, ganz leise auftun, die Geheimrätin von Neiperg

ihr lächelndes Gesicht hindurchstecken. Sie schien zufrieden mit dem Erlauschten, denn das Lächeln wurde süßer.

„Darf man interrompieren? Haben die künftigen Eheleut das Notwendige miteinander beredet?"

Die neue Hoffnung gab Lenoren ihre Schelmerei zurück.

„Justement haben Sie uns Zeit gelassen, fertig zu werden, chère maman", erwiderte sie.

„So ist die délicatesse meines eigensinnigen und prätentiösen Fräuleins durch den Antrag des Herrn von Guntershausen zufriedengestellt?"

„Er ändert alles, maman."

Frau von Neiperg wandte sich zu Magnus. „Mein Kind hat ein betrüblich Talent, sich die Dinge schwer zu machen, Herr von Guntershausen. Ich für meinen Teil bin immer liberal genug, jedes raisonnable Arrangement gut zu heißen."

Magnus verabschiedete sich korrekt und zurückhaltend.

„Es stehet Ihnen selbstverständlich frei", sagte Frau Sophie, „Ihrer Verlobten aufzuwarten, Herr von Guntershausen. Ich überlasse es Ihrem Taktgefühl, das unter diesen Umständen richtige Maß zu finden."

Zwei Tage später war großer Empfang im Schloß. Dabei mußte sich das neue Brautpaar dem König vorstellen. Es war wohl ein Weg, an den die beiden Zeit ihres Lebens zurückdachten, der Weg Hand in Hand über das glatte Parkett des Audienz-

saales zum Thronsessel des Königs, mitten durch die Schar neugierig beobachtender Hofleute, mitten durch das Kreuzfeuer der Blicke, die in Belustigung, Spott und Neid sich auf sie, vor allen Menschen und Dingen im Saal einzig auf sie, hefteten.

Magnus war kein guter Schauspieler. Aber das Gemisch von peinvoller Befangenheit und in sich zusammengezogenen Stolzes, das seine Mienen zeigten, paßte zu seiner Lage. Und Lenore schritt in dem Gewand von fürstlicher Pracht, für das ihre Mutter gesorgt hatte, mit der Sicherheit einer Nachtwandlerin. Ihre Augen glitten mit hartem Blick über die Gesichter all der Menschen, die bald für immer aus ihrem Leben wegsinken würden. Und nur das tiefer und tiefer werdende Rot ihrer Wangen verriet ihre Erregung.

Jetzt standen sie vor König August. Gnädig reichte er den beiden die Hand, sprach seinen Glückwunsch, ganz Würde, ganz Fürst. Von der Seite starrte die Gräfin Cosel lauernd auf die Gruppe. Aber trotz ihrer Wachsamkeit, trotz all der auf ihn gerichteten Augen, gelang es dem König, der Braut, nur ihr hörbar, zuzuflüstern:

„Hab' ich Ihre Meinung getroffen, Fräulein von Neiperg?"

„Majestät treffen immer das Richtige", gab Lenore ebenso leise zurück.

„Und die Antwort auf meine Frage letzthin?"

„Wird Euer Majestät sich am Hochzeitstag holen."

Der König, der vorgebeugt sich an seinem Mantel

zu schaffen gemacht hatte, winkte einem Pagen und hieß ihn eine abgerissene Goldborte entfernen, gleichsam als habe dieser Schaden ihn beschäftigt.

Das Paar schritt vorüber. Um Lenore drängten sich Damen und Kavaliere. Überschwenglich klangen die Glückwünsche. Ein feines Ohr hörte wohl, daß sie einer viel glänzenderen Verbindung galten als der mit dem Baron von Guntershausen.

Und wie die Menschenflut ihre Wellen auf und niederrollte, warf sie plötzlich Jobst von Weißenburg gerade in den Weg der Braut. Lenore fühlte, wie sie blaß wurde. Aber sie richtete sich noch steifer auf. Es war, als ob sie wüchse.

In ihm wühlten Grimm und Gram, weil er sie lieb gehabt hatte, und weil sie doch gemein war wie die andern, wie er selbst. Und er wollte ihr ein höhnisches, böses Wort sagen. Aber er konnte es nicht über die Lippen bringen. Er fühlte, daß die Stimme ihm in Tränen brechen würde.

So gingen sie stumm aneinander vorüber, der eine nach rechts, der andere nach links. Und beide wußten: es war der Abschied fürs Leben. —

Nur zwei Wochen blieben bis zur Hochzeit. Die es anging, hatten alle Hände voll zu tun. Frau Sophie wandte sich an den Hofjuden Lehmann, der sonst verschwiegen den Inhalt ihres geheimnisvollen Schrankes zu verhandeln pflegte. Und er borgte ihr, wie viel immer sie verlangte, diesmal ohne Sicherheit. Ganz plötzlich halten Neipergs Kredit.

Auch Magnus überlegte sich, daß die Seele jedes Unternehmens Geld ist und daß ohne diesen Zauber-

stab seine Flucht schwerlich gelingen werde. Auch er wandte sich an Lehmann. Weil er nichts anderes hatte, bot er ein Stück Wald zum Pfand. Aber siehe! Lehmann verlangte kein Pfand. Auch Magnus von Guntershausen hatte zum erstenmal in seinem Leben Kredit.

Er bestellte auf der Posthalterei möglichst offenkundig für den dritten März sieben Uhr abends Extrapost nach Liebenwerda für sich und seinen Pagen, und mietete einen, dessen Leibesgestalt derjenigen Lenorens in Männerkleidern möglichst glich. In einem großen Blumenkorb versteckt sandte er dann seiner Braut den Pagenanzug. Der Gedanke beunruhigte ihn, was für einen Eindruck sein verfallenes Haus, seine verlotterte Wirtschaft auf seine junge Frau machen müßten. Doch hielt er es für zu gefährlich, seinem Kastellan, einem einbeinigen Vetter zehnten Grades, der bei ihm das Gnadenbrot aß, Botschaft von seiner bevorstehenden Heimkehr zu senden. Bei Neipergs sprach er in diesen Wochen nur selten und kurz vor. Frau Sophie war mit ihm zufrieden.

„Du wirst wenigstens einen kommoden Gemahl an ihm haben, ma fille. Das ist für den schlimmsten Fall ja nicht zu méprisieren."

Es war die hohe Zeit in ihrem Leben. Nie war sie so beschäftigt gewesen. Mit dem Morgengrauen kamen schon Köche aus der königlichen Küche, um mit ihr das Festmahl zu beraten. Der Hofgärtner erkundigte sich nach ihren Wünschen für die Ausschmückung der Gemächer. Kaufleute boten kostbare Stoffe und Teppiche, alte Gobelins, Spitzen und Gewänder feil, Kannen, Gläser aus Venedig. Wahr-

sagerinnen wollten der Braut künftiges Glück künden, Sterndeuter ihr das Horoskop stellen, Bettlerinnen um Gotteswillen ihr Teil haben. Dazwischen kamen Pagen vom Hof mit geheimen Botschaften, Visiten von einflußreichen Persönlichkeiten.

Der König hatte darauf verzichtet, den Brautführer zu machen. Nach seiner Art, die Menschen, die er fallen lassen wollte, irre zu führen bis zum letzten Augenblick, mied er, der Gräfin Cosel Grund zum Verdacht zu geben, ja, er verdoppelte seine Zärtlichkeit gegen sie. Sie, die ihn kannte, durchschaute sein Spiel. Tag und Nacht war das Neipergsche Haus von ihren Spionen umgeben, die ihr jedoch nichts hinterbringen konnten, als das allgemeine Geraune und Gerede. Und Frau von Neiperg, die der Favoritin das Schlimmste zutraute, duldete nicht, daß Lenore unbegleitet über die Straße ging, ja, sie überwachte angstvoll ihre Speisen, damit nicht Gift, das bei den letzten sächsischen Fürsten schon seine dunkle Rolle gespielt hatte, ihre Tochter ins Grab bette, bevor sie Zeit gefunden hatte, ihrer Familie den ersehnten Reichtum und die heißbegehrte Geltung zu verschaffen.

Lenore aber zählte die Stunden bis zu ihrer Flucht. Ihr Pagenkleid war ihr köstlichster Besitz. Um ihn sicher zu verbergen, hatte sie die Naht ihres Bettpfühls aufgetrennt, das Gewand in ein leinenes Tuch geschlagen in die Federn versenkt und die Naht sorgfältig wieder vernäht.

Endlich brach der Hochzeitstag an. Die Neipergsche Wohnung war nicht wieder zu erkennen. Kostbare Teppiche bedeckten die ausgetretenen Treppen-

stufen. Auf dem Kandelaber brannten neue Wachskerzen. Seidendraperien bedeckten die rissigen Tapeten, grüne Kränze, farbige Blumen schimmerten überall. Jedes Gelaß war in einen Empfangsraum umgewandelt. Die Familie schlief unter dem Dach. Leuchtend und flimmernd von Edelsteinen und kostbaren Kunstgegenständen prangte der Tisch mit den Brautgeschenken. Alle Freunde Lenorens hatten gespendet, der König ein herrliches Perlengeschmeide.

Frau von Neiperg persönlich schmückte die Braut. Und als sie in ihrer jungen Schönheit vor ihr stand, überwallte ihr Mutterstolz. Sie küßte sie, während Tränen der Rührung ihr über die Wangen rollten.

Aber Lenoren kehrte sich das Herz um in Widerwillen. Sie konnte den Kuß nicht erwidern.

Dann kam Magnus. Den Gästen vorauf schritt sie an seinem Arm die Treppe hinunter, blaß vor Aufregung. Anders hatte ihr Traum den Tag gesehen, der über ihr Leben entschied. Aber heiße Dankbarkeit war in ihrem Herzen für den Mann, der sein Leben einsetzte, um sie herauszuführen aus der gleißenden Schmach. Treue für Treue in Ewigkeit! Mit heiligem Ernst, mit inbrünstigem gutem Willen sprach sie ihr Ja vor Gott.

Erst zum Festmahl erschien der König, mit ihm ein glänzendes Gefolge. Flemming, Hoym, Löwendahl, Vitztum und seine Gemahlin hatten es nicht verschmäht, die Hochzeit des Fräuleins von Neiperg mitzufeiern. Die Gräfin Cosel ließ sich mit Unpäßlichkeit entschuldigen. Aber sie sandte einen herrlichen Strauß von Orangeblüten, den Frau Sophie, mißtrauisch, sogleich in den tiefsten Keller bringen ließ.

Ausgelassene Fröhlichkeit herrschte bei Tafel. Die Speisen waren auserlesen. Kostbare, seltene Weine wurden eingeschenkt wie Wasser. Und jeder wollte der Braut zutrinken und jedem mußte Lenore höflich Red' und Antwort stehen, während ihr das Herz mit harten Schlägen gegen ihr Mieder pochte und ihre Augen verstohlen den Gang des Zeigers an der kunstvollen Pendule verfolgten, die ihr heut zum Geschenk gemacht worden war.

Um sechs Uhr verabschiedete sich Magnus zeremoniös vom König, seinen Schwiegereltern, seiner jungen Frau. Seine Rückkehr auf seinen Forstmeisterposten in Liebenwerda duldete keinen Tag länger Aufschub. Der König bezeugte es. Neipergs aber waren nicht gesonnen, Lenore, die sich ein wenig unpaß fühlte, ihrem Ehemann auf diese beschwerliche Dienstreise mitzugeben. Von den Gästen wunderte sich niemand. Es war der Verlauf, den diese Hochzeit nehmen mußte. Die Ausgelassenheit stieg noch nach des Bräutigams Weggang.

Aber Lenore fühlte sich ganz verlassen, als die Tür hinter Magnus zufiel. Die brutale Lust, die den Raum füllte, schnürte ihr die Kehle zu. Die flimmernden Tafelaufsätze und die erhitzten Gesichter der Gäste begannen sich um sie zu drehen. Es war nur halb Heuchelei, als sie mit vergehenden Sinnen auf einen Stuhl sank.

Den Freundlichen, die sich hilfbereit um sie bemühten, sagte sie, daß sie Ruhe brauche, nur Ruhe, eine kleine Weile tiefe Ruhe! Frau von Neiperg, die sie hinausgeleitete, schickte sie eigensinnig an der Schwelle zurück. Sie müsse still liegen, nur eine halbe

Stunde, nur Minuten vielleicht! Aber ganz still, ganz allein, ganz ungestört in ihrem Mädchenstübchen! Und die Geheimrätin, die immer noch fürchtete, daß ihr schwer zu lenkendes Kind im letzten Augenblick durch eine Tat der Verzweiflung all ihre Hoffnungen vernichten könne, versprach, was sie verlangte.

Sobald sie in ihrer Kammer war, verriegelte Lenore die Tür, trennte den Bettpfühl auf, riß sich mit einer Gebärde des Ekels Kranz und Schleier und das kostbare Brautkleid vom Leib und schlüpfte in das Pagengewand. Die blonde Perücke verbarg gut ihr dunkles Haar. Nun den alten kleinen Mantelsack, den sie sich zu verschaffen gewußt hatte, mit dem Notwendigsten gefüllt, ein schlichtes Kleid, noch von der Grabitzin, hineingestopft. Nichts von all dem Putz, den ihre Mutter ihr geschenkt hatte, kein Schmuckstück, nicht das kleinste Andenken an ihr Elternhaus. Doch als sie den Mantelsack schließen wollte, fiel ihr Blick auf die Bibel, die Tante Grabitz ihr einst mit in die Welt gegeben hatte, und obgleich es ein schweres und großes Buch war, schob sie es noch obenauf. Nun den Hut aufs Haar, — ein wenig in die Augen gerückt, daß er das Gesicht beschattete, den Reisemantel umgeschlagen, der die Gestalt verbarg. Mit dem Fuß stieß sie ihren Hochzeitsstaat in den Wandschrank, schloß ab und vergrub den Schlüssel in den Federn des Pfühls. Dann horchte sie mit angehaltenem Atem an der Tür.

Der Korridor vor ihrer Kammer schien leer. Schnell hinaus und über die dämmerige Galerie zur Hoftreppe. Ein Lakai mit einem Servierbrett kam eben herauf. Langsam, den Kopf im Nacken, schlen-

derte sie an ihm vorüber, ganz lansam, so lange er sie sehen konnte. Sie hörte, sie fühlte, daß er sich nach ihr umsah, erwog, wer sie sein möchte? Die Knie bebten ihr, aber sie beschleunigte ihren Schritt nicht. Endlich ging er weiter. Und jetzt lag der Hof vor ihr, dunkel, leer. Sie glitt im Schatten hin wie eine Eidechse, durch die offenstehende Tür in das winklige Gäßchen, das auf den Altmarkt führte. Finster wie ein Keller lag es unter dem sternenlosen Himmel. Nun war sie draußen, Gott sei Dank!

Da vertraten zwei schwarze Gestalten ihr den Weg.

„Halt!" zischte eine leise, scharfe Stimme. Das Licht einer plötzlich geöffneten Blendlaterne zitterte über Lenore hin, die gegen die Mauer gesunken war, sprachlos, reglos vor Schreck. Im Dämmerschein, den der Reflex des Laternenlichts auf die beiden ihr gegenüber warf, erkannte sie schwarze Samtlarven und das matte Blinken eines Pistolenlaufs. Sehr klein war die Hand, die die Waffe hielt und es war keine Mannesstimme, die bebend in leidenschaftlichem Hohn fragte:

„Wohin, schöne Braut?"

Die Stimme! Die Stimme! — Lenore hatte sie schon gehört. Und plötzlich kam ihr mit der Gewißheit der Mut zurück.

„Sie sollten mich nicht retenieren wollen, Gräfin. Von allen Menschen am wenigsten Sie."

„Sie schleichen zu einem Rendezvous mit dem König! Ich wußte wohl, daß dies das Resultat der stolzen harangue von neulich sein werde. Mich dupiert man nicht."

Die Pistole hob sich langsam.

„Ganz im Gegenteil, Gräfin. Ich flüchte vor der Gunst des Königs."

„Sie flüchten?"

„Zu meinem Gemahl. Um Ihrer selbst willen — lassen Sie mich passieren, ehe es zu spät wird."

Da trat Constance von Cosel mit einem nervösen Auflachen zurück. „So ist er doch nicht unwiderstehlich, der König? — Ah, quelle noce!"

Feste Schritte ertönten am Ende des Gäßchens.

„Glück auf den Weg denn."

Das Licht der Blendlaterne erlosch. Die zwei Gestalten tauchten in den Schatten, als wären sie ein Stück der Nacht. Die Schritte aber eilten herzu.

„Lenore?" fragte Guntershausen kaum hörbar.

Sie klammerte sich an seinen Arm. „Ich bin's. Nur fort!"

„Hat man Sie erkannt?"

„Eine, die uns nicht verraten wird." Ihre Knie waren noch unsicher von dem Schrecken. „Dank, Dank, daß Sie mir entgegenkommen."

Sie bogen auf den Altmarkt. Die spärlichen Öllaternen brannten trüb. Aber aus den Fenstern des Gasthauses zum „Goldenen Ring" quoll ein breiter Lichtstreif.

„Sie müssen nun hinter mir gehen", flüsterte Magnus.

In gemächlichem Schritt überquerten sie den Platz. Der schmelzende Schnee quatschte unter ihren Füßen. Einzelne Flocken wehten ihnen ins Gesicht. Lenore

schleppte an ihrem Mantelsack. Zur Abfahrt fertig hielt die Extrapost vor dem Quartier Guntershausens. Er wandte sich zu Lenore.

„Leg' Er seine Bagage unter den Rücksitz, Franz. Weil Er den Husten hat, kann Er mit einsteigen und braucht nicht auf dem Bock zu sitzen. — Sput Er sich, Schwager, daß wir aus dem Tor hinauskommen, bevor es geschlossen wird. Unnütze Schererei soll man évitieren."

Der Postillon nahm sein Posthorn in die eine Hand und die Zügel in die andere. Magnus stieg ein und schloß den Schlag. Langsam rumpelte der Wagen durch die Pfützen und Wasserlöcher und über die Steine der Fahrstraße, ganz langsam. Der Schwager blies aus Leibeskräften dazu.

„Daß wir erst aus der Stadt wären!" murmelte Lenore.

Magnus drückte ihr ermutigend die Hand. Da hielt der Wagen. Lichter blitzten auf. Die Torwache trat heraus. Der Leutnant öffnete den Schlag.

Magnus wies seinen Paß vor. „Der Forstmeister Baron von Guntershausen mit Pagen."

Der Leutnant kannte den Baron von Ansehen, er wußte, was ganz Dresden von der heut geschlossenen Ehe raunte. Mit halb spöttischem, halb mitleidigem Blick gab er den Paß zurück.

„Passiert."

Der schwere Wagen setzte sich in Bewegung. Die Lichter des Tores blieben zurück, alle Lichter. In tiefer Dunkelheit mahlten die Räder durch den zerfließenden Schnee.

„Wie lange kann nach Ihrer opinion Ihre Flucht secrète bleiben?“ fragte Magnus.

„Eine halbe Stunde vielleicht.“

„Sie sind fatigiert, teure Lenore. Da wir uns einigermaßen in sécurité befinden, sollten Sie versuchen, zu schlafen.“

Er rückte ihr die Kissen zurecht, half ihr sich niederlegen, hüllte sie sorglich gegen die Kälte ein. Sie ließ ihn gewähren. Es war köstlich nach der furchtbaren Aufregung dieser Tage sich sicher zu fühlen in der Hut eines treuen und tapferen Freundes.

Magnus aber horchte in schweren Sorgen aus dem Fenster hinaus, ob durch das Platschen der Hufe in den Pfützen, durch das Lied, das der Sturmwind in den Bäumen am Wegrand harfte, nicht ein andrer Laut im Rücken des Wagens vernehmbar werde. Eine halbe Stunde Vorsprung nur! Die Frist war zu kurz.

Endlich durch den Nebel hergetragen Glockenschläge, — neun Schläge. Aus Dunst und Dunkelheit tauchte der Flecken, in dessen Posthalterei der erste Pferdewechsel stattfinden mußte. Mit fröhlichem Horngeschmetter begrüßte der Schwager das Endziel.

Magnus beugte sich zu Lenore.

„Trauen Sie sich die adresse zu, einige Stunden auf einem Mannessattel zu reiten?“

„Wenn es nécessair scheint, so werde ich es probieren.“

„Es wird nécessair sein, um unsere Spur zu verwischen. Andrerseits ist es riskiert für ein Frauenzimmer bei dem Schnee, dem Wind, der Dunkelheit.“

Lenore sagte entschlossen: „Ich will lieber das Leben lassen, als zurück nach Dresden."

„Es gehet wirklich um Leib und Leben. Sonst würde ich so viel nicht prätendieren."

Die Pferde, die den warmen Stall witterten, begannen zu traben. Bald hielten Sie vor der Posthalterei.

„Zeigen Sie sich so wenig wie möglich", mahnte Magnus. Und aussteigend herrschte er den Pagen an: „Er, Franz, bewacht die Bagage in der Kutsche, derweilen ich mit dem Posthalter akkordiere."

„Herr Posthalter", wandte er sich an den Mann, der in die Tür trat, „die Wege sind in einem so déplorablen Zustand, daß der Postwagen kaum vom Fleck avanciert. Geb' Er uns lieber ein paar Reitpferde."

Der Posthalter kraute sich hinter dem Ohr. „Es stehen wohl im Stall ein paar tüchtige Gäule, jedoch —"

„Wohl", unterbrach Magnus, „so will ich Ihm die valeur der Mähren in gutem Geld hinterlegen, daß Er in keinem Fall Schaden hat." Er rief den Knecht. „He! Er da! — Leucht' Er mir mal in den Stall, daß ich mir die Gäule aussuche, die Er satteln soll."

Sehr sorgfältig und genau traf er seine Wahl, zum Verdruß des Posthalters mit rascher Sicherheit auf die zwei tüchtigsten weisend.

„Die beiden da mach' Er fertig."

Der Posthalter forderte einen unverschämten Preis. Aber Magnus erwog die halbe Stunde Vorsprung.

Es war nicht Zeit zu markten. Er beaufsichtigte die Sattelung, legte selbst mit Hand an. Fieber kochte ihm im Blut. In zwei Minuten waren die Mantelsäcke festgeschnallt. Indem er tat, als ob er das Gepäck zurechtrücken wolle, hob er verstohlen Lenore in den Bügel.

„En avant!“

Kopfschüttelnd sah der Posthalter den Davonsprengenden nach.

„Wann's nicht ein vornehmer Herr wär' —. Was schiert's mich? Die Gäule sind bezahlt.“

Eine halbe Stunde trabten Magnus und Lenore schweigend weiter in der Richtung nach Liebenwerda. Dann verhielt Magnus sein Pferd.

„Jetzt müssen wir quer über's Brachfeld die Route nehmen. Es ist ein groß Glück, daß das Tauwetter und der Neuschnee die Hufspuren sogleich wieder verschwinden machen.“

Sie hielten im tiefen Schatten eines Fichtengehölzes. Noch einmal sah Magnus spähend nach allen Seiten. Da zuckte er zusammen.

„Steigen Sie ab. Schnell!“ flüsterte er. „Still! Wir müssen die Pferde führen. Folgen Sie mir.“

Es war so dunkel unter den Wipfeln, daß sie sich ihren Weg mit den Händen tasten mußten. Hinter einem Verhau von undurchdringlich ineinander verfilzten jungen Tannen banden sie die Mähren fest. Dann faßte Magnus Lenorens Hand, zog sie ein wenig näher zum Rand des Gehölzes.

„Hören Sie nichts?“

Deutlich klang Hufschlag durch die Nacht.

„Gilt das uns?“ fragte sie.

„Es kommt aus der direction der Posthalterei.“ Er drückte Lenore eine Pistole in die Hand. „Für den Fall der Not. Ich weiß, Sie verstehen davon Gebrauch zu machen.“

„Was wollen Sie tun?“

„Es ist unmöglich, vor ihren Augen das Brachfeld zu traversieren. Wir müssen sie passieren lassen.“

Er zog Lenore neben sich nieder in den Schirm dichten Tannengestrüpps. „Still!“

Näher und näher, fast taktmäßig klang der Hufschlag herüber. Jetzt zerriß der Wind die Wolken. Im fahlen Mondstrahl blinkten blanke Litzen an Kollern und Mänteln auf, goldene Bandeliere, Säbelknäufe. Vier Leibgardisten trabten heran, stattliche Leute. An der Waldecke verhielten auch sie ihre Pferde. Und der Führer fluchte. Die feuchte Luft trug den Schall der Stimmen weit hin.

„Eine hundsföttische Expedition! Erspähet denn noch immer niemand diese verteufelte Extrapost?“

„Wann er auf einem Gaul davon ist, wie der Posthalter affirmiert, so können wir ihm bis Liebenwerda nachjagen.“

„Und da die Dame sich doch nicht in seiner compagnie befindet“, ergänzte ein Dritter, „wär’ es wohl am rätlichsten, nach Dresden zu retournieren.“

Aber der erste widersprach. „Wer kann der crapule trauen? Die Bürgerlichen lügen für ein Kofentgelt ihre Seele in die Verdammnis. Wir

müssen unsere commission exekutieren, ihn aufheben, mit oder ohne Dame. Courage, Kameraden! Laßt die Gäule ausgreifen. Das müßt' mit dem Teufel zugehen, wenn wir ihn nicht alsbald zu Gesicht kriegten."

Schnaubend setzten die Pferde wieder an. Durch das aufspritzende Schneewasser jagte das Kommando weiter die Straße auf Liebenwerda zu.

Magnus und Lenore verharrten auf den Knien, bis der letzte Hufschlag verhallte. Dann schlich Magnus sich vorsichtig an den Waldrand, spähte die Straße entlang, die jene gezogen waren. Die Nacht hatte ihre Gestalten eingeschlungen. Auch in der Richtung auf Dresden zu regte sich kein Leben. Da drückte Magnus Lenorens Hand.

„Das ist uns knapp geraten."

Sie bestiegen wieder ihre Pferde und ritten über Sturzäcker und moorige Wiesen, bis sie einen elenden Feldweg erreichten. Magnus befragte seinen Kompaß.

„Er läuft in der direction von Guntershausen, nicht in der von Liebenwerda."

Da folgten sie ihm.

Einmal fragte Lenore: „Werden wir in Guntershausen sicher sein?"

„Ja", erwiderte Magnus. „Meine Bauern sind mir attachiert und der Turm trotzt zur Not noch immer einer Belagerung. Ich präsumiere aber, König Augustus hält es wie der Löwe, von dem man erzählt, daß er nie einen zweiten Sprung tut, so er beim ersten seine Beute fehlt."

Die Flocken fielen dichter. Über das freie Feld schnob der Wind. Müde stolperten die Pferde durch die tiefen Löcher. So oft aus Schnee und Nebel die Dächer einer Ortschaft auftauchten, bog Magnus sich besorgt zu Lenore hinüber.

„Sind Sie noch capable, weiter zu reisen, oder sollen wir Rast machen?"

Und Lenore, in deren Ohr noch immer der Hufschlag der Gardisten hämmerte, drängte: „Weiter! Nur weiter!"

Aber gegen Morgen versagten die Pferde. Da kehrten sie im Wirtshaus des nächsten Dorfes ein. Es war nur ein kleines Kämmerlein, das der Wirt ihnen für teures Geld einräumen konnte. Und Lenore taumelte, als sie vom Pferd stieg. Magnus mußte sie die steile Stiege hinauf fast tragen. Er legte sie auf das Bett und ging zurück, um dafür zu sorgen, daß die Pferde gut abgerieben und gepflegt würden, daß die Spreu dicht und frisch und der Hafer in den Krippen rein sei. Vorläufig senkten die abgetriebenen Mähren die Köpfe und rührten kein Futter an.

Als er wieder hinauf kam, saß Lenore in ihren nassen Kleidern aufrecht auf dem Bett, von Frost geschüttelt, mit großen Fieberaugen.

„Wir müssen weiter, weiter! Wann die Pferd' nicht mehr laufen können, müssen wir marschieren. Sie sind hinter uns. Hören Sie nicht?"

Magnus erschrak und begann sie zufrieden zu sprechen wie ein krankes Kind. Es war keine Eile. Sie hatten Zeit, viel Zeit. Wochenlang mochten Sie unentdeckt hier verziehen. Die Gardisten jagten

nach Liebenwerda und wenn sie wiederkehrten, sie fanden ihre Spur nicht. Der Ort lag nicht an der großen Straße. Er lag weder auf dem Weg nach Liebenwerda, noch auf dem nach Guntershausen. Wie sollte man sie denn hier finden?

Dabei packte er aus ihrem Mantelsack ihr Frauengewand, half ihr das nasse Pagenkleid ausziehen und brachte es mit seinem eigenen Mantel und Wams der Wirtin, damit sie es am Küchenfeuer trockne. Er hatte einen starken Würzwein herrichten lassen und einen kräftigen Imbiß und nötigte Lenore, die gleich den Pferden vor Übermüdung nicht essen konnte, ein paar Gläser des heißen Weins zu trinken. Dann hielt er sie in den Armen, bis von seinem Körper gewärmt, das Blut wieder warm und regelmäßig durch ihre froststarren Glieder kreiste. Erst als sie in ruhigen Schlaf sank, legte auch er sich nieder. Noch immer versuchte er wachsam hinauszuhorchen. Doch nach wenigen Minuten drückte auch ihm der Schlaf der Übermüdung die Augen zu.

Es war Mittag, als beide erwachten. Magnus' erste Sorge galt Lenore. Sie hatte ihre frischen Farben und ihre klaren Augen wieder. Er holte die getrockneten Kleider herauf. Dann ging er in den Stall. Die Pferde zermalmten behaglich schnaubend ihren Hafer.

Der Schnee war in Regen übergegangen. Aber am Abend brach der Mond aus den Wolken. Da saßen sie auf. Wieder ging's querfeldein über Sturzäcker und Wiesen, und durch klatschende Wasserpfützen, der großen Straße nach dem Gebirge zu, die ein rascheres Vorwärtskommen verhieß. Magnus

hielt sich im Schutz der Gehölze, langsam vordringend und mit Aug' und Ohr in stummer Wachsamkeit spürend, ob nicht etwa schleichend Raubgesindel ihm den von den königlichen Verfolgern freigegebenen Weg versperre. Einmal gewahrte er fern, fern am Horizont einen blutroten Glanz, wohl das Lagerfeuer einer der gesetzlosen Banden, die in dieser Einöde ihr Winterquartier aufgeschlagen hatten. Da umritten sie, jede Deckung nützend, jeden Laut vermeidend, die verdächtige Röte in einem Kreis von mehreren Stunden. Endlich, als wieder der Morgen dämmerte und die Füße der Pferde zu stolpern anfingen, trafen sie unversehens in schrägem Winkel auf die gesuchte Straße.

„Treiben Sie Ihr Pferd an, Lenore", gebot Magnus froh. „Die Gäul' sind sowieso morgen zu nichts nütze. Wir requirieren Extrapost in der nächsten Posthalterei. Dort können sie zur Pfleg' stehen bleiben."

In scharfem Trab auf dem besseren Weg erreichten die Flüchtlinge bei Sonnenaufgang eine Poststation. Magnus frohlockte, als er den Ort erkannte. Er hatte nicht geglaubt, Guntershausen schon so nahe zu sein.

Sie gönnten sich kaum Zeit zu einem Imbiß. Sobald die Pferde angeschirrt waren, fuhren sie weiter. Magnus bereitete Lenore im Wagen ein Lager.

„Es affligiert mich wahrlich, teure Lenore, daß Ihre Ehe mit solcher Unbill der Umstände ihren Anfang nimmt."

„Mich nicht", antwortete Lenore warm. „Denn es zeiget sich mir dadurch sogleich, was für einen

couragierten und edelmütigen compagnon für das Leben ich gewonnen habe."

Dunkle Röte stieg in sein braunes Gesicht vor Glück. Er gewann Mut, von seiner heimlichen Sorge zu sprechen.

„O, seien Sie persuadiert, die Schätze Indiens, Perlen, Edelgestein — was eines Menschen Hirn Schönes und Kostbares erdenken mag, nichts ist so auserlesen, meine tendresse möchte es Ihnen alles in den Schoß schütten. Ermessen Sie daher, wie sehr mich beschämt, was meine Armut Ihnen in Wirklichkeit bieten kann: eine Bauernhütte und einen Bauernaufwand."

„Eigen Haus und Hof ist niemals etwas Geringes", erwiderte Lenore. „So einige Kommodität annoch manquieret, so werden wir die stolze Freude haben, sie uns durch unsren Fleiß selber schaffen zu dürfen."

Der Tag verging ihnen in unruhigem Halbschlummer, den nur der Pferdewechsel an den Poststationen unterbrach. Sie setzten auch in der Nacht ihren Weg fort. Völlige Sicherheit verhieß erst das eigene Heim. Das Wetter war umgeschlagen. Vom klaren Himmel blinkten feurig die Sterne. Magnus freute sich, daß die Sonne ihr verklärendes Licht auf Guntershausen gießen würde, wenn es zum erstenmal seine Verwüstung vor Lenorens Augen ausbreitete.

Eben stieg der rote Ball hinter den schwarzbewaldeten Bergkuppen hervor, denen die sechs Gäule keuchend die Postkutsche zuschleppten, da faßte Guntershausen beide Hände seiner jungen Frau.

„Willkommen vieltausendmal in Ihrer Heimat, Lenore! — Dies ist die Grenzmarke von Guntershausen."

Lenore setzte sich steil aufrecht und blickte eifrig um sich. Ein Trümmerhaufen lag unter den Fichten am Wegrand, der Efeu spann sein Netz darüber.

„Ei", sagte sie, „hier hat ein Haus gestanden."

„Es ist ein Bauernhof gewesen. Die Schweden haben ihn verbrannt im großen Krieg und mein Großvater hat ihn gelegt. Da ist das Ackerland Forst geworden."

Zwischen hohen Fichten rechts, hohen Fichten links rumpelte der Wagen. Auf der Höhe öffnete sich eine Lichtung, ein Trümmerfeld, wohl eine halbe Stunde lang.

„Das ist das Dorf Reckersberg gewesen", erklärte Magnus. „Die Bauern sind ausgestorben im Krieg. Neue haben sich nicht seßhaft machen wollen."

„Da ist das Ackerland Forst geworden", ergänzte Lenore. Ihren guten Vorsätzen zum Trotz begann die Unabsehbarkeit der schwarzen Wälder ihr aufs Gemüt zu fallen.

Endlich tauchte ein wirkliches Dorf auf, eine Wohnstätte Lebendiger, nicht eine Grabstätte über Gewesenem. In den Wald schnitten kleine Stücke umgepflügten Landes. Hähne krähten, Kühe brüllten. Aufdringlich erscholl ein seltsames Knarren und Klappern, ein eintöniges Rufen. Hinter der Waldecke stand ein Bauer neben einem zart begrünten Äckerchen, schwenkte in der einen Hand einen Stock,

an den er flatternde Lumpen gebunden hatte, bewegte mit der anderen eine Holzklapper und schrie dazu.

Magnus erkannte den Mann. „Das ist der Melchior aus Brackelberg. Er scheucht die Sauen und Hirsche, daß sie ihm die frische Saat nicht zerwühlen.“

„Das Wild ist wohl gar zahlreich in Guntershausen?“

„Ja. Es ist alles in délabriertem Zustand hier, außer der Jagd. Die hat nicht ihresgleichen im Kurfürstentum.“

Sie fuhren jetzt zwischen den Hütten der Bauern. Elende Lehmkaten waren's, die Löcher in den schiefen Wänden mit Reisig und Mist zugestopft, von den Dächern wehte das Stroh in langen Strähnen. Magere Hühner und Gänse scharrten und schnatterten vor den Häusern. Vor den heranstampfenden Hufen flohen grunzend die Sauen, die sich in den Pfützen des Weges wälzten. Zerlumpte Buben und Mädchen, die zwischen ihnen spielten, drückten sich scheu gegen die Hauswände, während die Erwachsenen auf die Türschwellen traten, mit blöden Augen das ungewohnte Fuhrwerk anstarrend, — kümmerliche Menschen mit blassen Elendsgesichtern. Unter der Hut der Grabitzer Herren in Wolmershausen war ein besserer Schlag gediehen.

Laut blasend trieb der Postillon sein Sechsgespann an, daß der Straßenschmutz den Gaffenden in die Gesichter spritzte. Bergab ging's nun. Wieder schlug Waldesschatten um die Reisenden zusammen. Dann tat eine weitere Lichtung sich auf,

und ein größeres Dorf schmiegte seine eng aneinander gedrängten Hütten um den Fuß eines Hügels, den zerfallenes Mauerwerk krönte. Ein Turm nur ragte unversehrt.

„Guntershausen“, sagte Magnus.

Wie die Ruine sich sonnbestrahlt vom schwarzen Hintergrund der tannenbewachsenen Hügel abhob, zu ihren Füßen den breiten Graben, der sie von den Dorfhütten schied, bot sie wohl ein herzerfreuendes Bild für eines Malers Auge, aber der neuen Gutsherrin sank das Herz beim Anblick der liederlich bestellten, steinigen Äcker, der mageren Wiesen, der baufälligen Hütten, umgefallenen Zäune, des Schmutzes und der Verwilderung allerorten.

Magnus ahnte ihre Empfindungen.

„Es ist nicht négligence oder übler Wille, was Land und Leut in diesen état von Verfall gebracht hat, teure Lenore. Es ist die große indigence, darunter die Guntershausener seit siebenzig Jahren gelitten haben. Sobald ich in der condition bin, ein wenig dépensieren zu können, so soll es gewißlich denen Bauern mit zugute kommen.“ —

Die Zugbrücke war niedergelassen und unbewacht. Mühsam kletterten die Gäule den steil um den Berg sich windenden Pfad hinauf. Hinter zerbröckelnden Mauern dehnte sich ein wüster Fleck, der wohl ehemals der Burggarten gewesen sein mochte. Eine Kapelle ohne Turm und mit geborstenem Dach schloß ihn ab. Die Kutsche bog jetzt zwischen ein paar windschiefen Lehmbauten, Scheunen oder Ställen auf einen viereckigen Platz, auf dem ein Ziehbrunnen

stand und Schafe, Ziegen und Schweine in der Sonne lagen, und der wohl den Hof bedeuten mochte. Vor dem Turm hielt der Postillon die Pferde an. Ein wunderlicher Bau war daran geklebt, das Erdgeschoß und die eine Hälfte des Giebels aus uraltem Mauerwerk, die andere Seite des Giebels von Fachwerk und Lehm mit einem moosigen Strohdach darauf.

Aus der Tür kam eilig ein breitschultriger Mann mit Stelzfuß, grauem Knebel- und Schnurrbart und einer groben Perücke aus schwarzen Pferdehaaren. Seine barsche und hochfahrende Miene wandelte sich bei Guntershausens Anblick in einen Ausdruck kläglicher Verblüfftheit.

„Kreuztürken! Der Herr Vetter! — Gott zum Gruß! Servus!“

Er sah verstohlen hinter sich nach der Tür, wo drei Gesellen sich aufgepflanzt hatten, Gesellen in vertragenen Lederkollern, zerknickte Federbüsche auf den Hüten, gewaltige Degen an der Seite und ungeheure Sporen an den fast bis zu den Hüften reichenden Stiefeln.

„Zum Teufel! Der Herr Vetter muß in Konsideration ziehen, daß ich sein retour in keiner Weis' vermuten —“ Da verstummte er mit offenem Mund. Magnus hatte Lenore aus dem Wagen gehoben.

„Ihr könnet sogleich der Schloßherrin Eure révérence machen, Theobald. Lenore, dies ist der Herr Theobald von Cramer, unser Kastellan und Hausverwalter.“

Auf diese Rede drängten mit Hallo die drei Ge-

sellen heran. Der eine hatte nur ein Auge, der andere eine Narbe quer durchs Gesicht, der dritte schielte.

„Eine artige surprise! Gratulor! Der Herr Vetter von Guntershausen soll leben! Wir rekommandieren uns der faveur der allergnädigsten Frau Cousine. Ich hoffe, Ihr werdet Euch nicht lumpen lassen, Vetter, und Euere mariage mit schicklichen Traktamenten und guter Hospitalität feiern. Der Herr von Guntram wird auf dem Fleck ein artig Carmen improvisieren. Ich will eine chansonnette zur Guitarre singen. Der Mutzinger exzelliert auf der Maultrommel. Wir wollen der Frau Base mit einem feinen Konzert aufwarten."

Magnus schaute finster. „Ich bin euch sehr obligiert, liebe Herren. Es ist aber bekannt, daß junge Eheleut die solitude dem allerschönsten Konzert préferieren. So wollet uns nicht verübeln, wenn wir eure compagnie verbitten müssen."

„Ei, da wollen wir den Herrn Vetter gar nicht importunieren. Wir nehmen die Schüsseln und Teller, die Bouteillen und Humpen mit zum Theobald hinüber."

„Nämlich", knurrte Theobald verlegen, „sozusagen — hm, ja, wir saßen justament bei einem kleinen Mahl."

„Das kommt uns zu statten", versicherte Magnus. „Wir haben Appetit."

Er bot Lenore den Arm, führte sie ins Haus. Er hatte ihr Liebes sagen wollen auf dieser Schwelle. Der Verdruß schnürte ihm jetzt die Kehle zu, der Verdruß, daß Theobald gegen seine Gebot ihm

wiederum die „Krippenreiter“ ins Haus gezogen hatte, die ihm mit großer Mühe kaum gelungen war zu entfernen. Eine schamlose Sippe, das vornehmere Gegenstück zu den entlassenen Soldknechten, der Plage des platten Landes. Entfernte Vettern der grundbesitzenden Adelsfamilien saßen sie in Haufen in allen Dörfern, ohne Amt, ohne Geld, zum Erwerben und Arbeiten zu stolz. Und wo irgend sie im Wald noch Wild, in den Scheuern noch Korn vermuteten, da fielen sie wie ein Heuschreckenschwarm ein und wichen oft Monate nicht, prahlten, zechten, praßten, erzählten Heldentaten von ihren Kriegsfahrten, fochten auch wohl, eine rücksichtslose Leibgarde, ihrer Gönner Händel aus, gegen die hörige Bauernschaft wie gegen die „Pfeffersäcke“ und „Heringsnasen“, — Emporkömmlinge, denen der immer geldbedürftige Kaiser gegen entsprechende Summen den Adelsbrief verliehen hatte.

Lenore kannte die Menschenart wohl, die auch die Grabitzin sich unnachsichtlich vom Leib hielt. Darum wunderte sie nicht des Hausherrn kühler Gruß. Siegreich über jede andere Empfindung war in diesen Augenblicken in ihrem Gemüt ein tiefes, warmes Glücksgefühl, Dankbarkeit gegen Gott und gegen ihren Gemahl, daß sie nach der Qual der letzten Wochen diesen armen, aber sicheren Zufluchtsort erreicht hatte, der Schmach und dem Ekel entronnen in Ehren auf einem Stück eigenen Bodens stand. Aus diesem Gefühl der Dankbarkeit heraus sah sie mit Liebe auf ihr künftiges Heim.

Es war ein niederes, weites Gemach, in das sie traten, mit kleinen Fenstern und tiefen Fensternischen an den beiden Schmalseiten, denn die Stube füllte

die ganze Tiefe des Hauses. Die Wände waren rohes Gestein, der Fußboden mit Sand bestreuter Estrich. In der Mitte des weiten Raumes stand eine lange Tafel mit zwei Bänken und einigen Schemeln, und das war der ganze Hausrat. Ein Tischlaken lag nicht auf der Tafel. Wohl aber dampften auf großen Zinnschüsseln ein lecker gebratener Hirschrücken und eine saftige Schweinskeule. Weinkannen und Humpen luden zum Trinken.

„Servier' Er frische Teller", befahl Magnus dem Diener, der herbeistürzte, seinen Herrn zu begrüßen. „Seine Herrin und ich wollen uns zu Tisch setzen"

„Ich bitte um die permission, zu allererst mein Töchterchen embrassieren zu dürfen", bat Lenore.

Da flog schon eine kleine Tür im Hintergrund auf und mit einem Jubelruf stürzte ein etwa achtjähriges Mägdlein herein.

„Vater! Vat —." Da sah das Kind die fremde Dame neben Magnus und starr blieb es stehen, an die Wand gedrückt, bestürzt, scheu, als erwarte es Strafe.

Es war ein hochaufgeschossenes hageres Ding mit dem braunen Gesicht seines Vaters und dem in sich gekehrten, verschlossenen Blick seiner Augen. Auch der schmale, eigensinnige Mund, das eckige Kinn erinnerten an Magnus. Wie Lenore sie in ihrem verwachsenen und vertragenen Röckchen stehen sah mit dem wild um ihr Gesicht hängenden schwarzen Haar, rührte sie ihr Herz."

Magnus küßte sein Kind und schob es Lenoren zu. „Haben Sie es ein wenig lieb. Deine neue maman, Ruth."

Er sprach abgebrochen, mit dem spröden Tonfall, den Lenore schon an ihm kannte, wenn er erregt war, und wandte sich gleich ab.

Sie beugte sich zu dem Kind, das in sich zusammengezogen stand und eher feindlich als freundlich sie anstarrte, als, den ganzen Türrahmen füllend, die Krusin, die Wirtschafterin, hereinhastete.

„Ach, du mein! Ach, du mein! Seine Gestrengen, der Herr Baron, in eigner Person! — Ich hab's dem Balg, — bitt' um excuse! dem Fräulein Ruth als nit glauben wollen. Wie sagen Euer Gestrengen? Eine neue Frau Baronin auch gleich mitgebracht?! O, du mein! O, du mein! So was! — Und nicht den winzigsten Wink hab' ich gekriegt! — Gestrengen, Frau Baronin, müssen gar mit Langmut beginnen. Die Ding' gehen in diesem Haus all drüber und drunter — wollen die confession pardonieren! Weil es zu viel ist. Zu viel zu schaffen für meine zwei Händ', will ich sagen. Nit, daß Küch' und Keller zu viel vermöchten! O, du mein! Gar nit. Da ist allweil Schmalhans Küchenmeister. — Wie befehlen Euer Gnaden?"

„Liebe Krusin", unterbrach Lenore, „sag' Sie mir zuvörderst, was hat dies für eine signification?"

Sie deutete auf Ruths Hand, die zeigte kleine Blasen und Schrammen, ein Baumwollfaden war einigemale fest darum gewickelt.

„Dies? O, du mein! Nur ein ganz gelindes Zuchtmittel, Euer Gestrengen. Die Ruth will kein filet lernen, wie es sich doch für ein adlig Fräulein schickt. Nix weiter."

„Wickel' Sie den Faden los", befahl Lenore. „Sie hat ihn mit einem Licht anbrennen wollen, ich

weiß. Sie soll so ein Zuchtmittel nicht wieder applicieren. Laß Sie die Ruth jetzt bei mir. Hernach will ich mit Ihr Haus und Hof und alle Vorräte inspizieren."

Mit warmem Blick sah Magnus auf seine junge Frau. Ihm gefiel, wie sie mit fester Hand die Zügel der Hausfrau ergriff. Und plötzlich, scheu und langsam, schob sich Ruths schmale, braune Hand in die Lenorens.

„Maman", sagte das Kind kaum hörbar.

Ein wohliges Heimatgefühl zog in Lenorens Herz. Sie sah die Zukunft hell wie die durchsonnte Frühlingslandschaft vor sich liegen, wie jene übervoll von noch verborgenen Keimen künftiger Blüten und Früchte. Und mit heiterer Zuversicht setzte sie sich zwischen Mann und Kind zu ihrer ersten Mahlzeit am eigenen Tisch.

Zwölftes Kapitel

Sobald Lenore ihren Hunger gestillt hatte, trieb sie die Neugier, ihr Reich kennen zu lernen, zu dem geplanten Rundgang mit der Beschließerin. Ruth folgte, verwundert und tief aufgeregt darüber, daß sie plötzlich auch eine Mutter haben sollte wie die Bauernkinder in Guntershausen. Sie war sich nicht ganz klar darüber, ob das etwas Wünschenswertes sei oder nicht.

Das Gutshaus enthielt im Erdgeschoß außer der Stube eine geräumige Küche mit einem ungeheuren Herd, und neben der Stube ein gewölbtes Gemach mit vergitterten Fenstern, das die Bestimmung hatte, die Kostbarkeiten der Familie zu hüten. Da in Guntershausen keine waren, so diente es als Vorratskammer. An großen Haken hingen Stücke von Hirschen und Sauen. Ein Mehl- und ein Grützefaß und ein paar Gefäße mit einem dünnen Bier standen an den Wänden und auf einem Holzgestell ein wenig Schmalz und Butter und ein Körbchen mit Eiern. Der Leinenschrank, ein eichenes Gebäude von der Größe eines kleinen Hauses und mit Schlüsseln von der Künstlichkeit und Wuchtigkeit von Festungsschlüsseln, enthielt wenig mehr als Fetzen und Lumpen. Ein verstaubter Webstuhl und einige

zerbrochene Spinnräder bildeten ein Stilleben in einem Winkel. Auf einer Stiege, steil wie eine Leiter, gelangte man zum Giebel. Dort lag über dem Gewölbe, hart an den Turm geschmiegt, die herrschaftliche Schlafstube. Sie enthielt ein mächtiges Himmelbett mit zerschlissenen blauseidenen Gardinen und auf einer Bank neben dem Kamin eine zinnerne Waschschüssel. Die Feuerleiter war vorsorglich ans Fenster gehängt. Hinter einer Lattenwand schliefen die Beschließerin und Ruth. Es gab hier oben noch fünf oder sechs derartiger Lattenverschläge für das Gesinde. Aber die meisten standen leer. Vom Giebel führte eine eisenbeschlagene Tür durch eine ehemalige Fensteröffnung in das erste Stockwerk des Turms. Zu dieser Tür aber hatte nur Magnus den Schlüssel. Im Erdgeschoß des Turmes hauste Vetter Theobald mit seinen beiden mageren Wolfshunden. Es gab da eine enge Treppe zum „Lustgärtlein", dem ehemaligen bedeckten Gang auf der Umfassungsmauer. Man konnte hier Wäsche trocknen, hatte einen weiten Lugaus ins Land, und es war ein angenehmer Aufenthalt, wenn man sich vorsah, daß man nicht abstürzte, denn das „Lustgärtlein" war mitten durchgebrochen. Seine eine Hälfte senkte sich steil und geländerlos in eine Tiefe voll Schutt und Geröll.

Es gab wenige armselige Hühner auf dem Hof, in den weiten, zugigen Stallungen zwei elende Gäule und einige magere Ziegen und Schweine. In der Scheune raschelten vor Hunger wilde Mäuse und Ratten durch leere Spreu.

„Wie befehlen Gestrengen, Frau Baronin? — Ein größer Quantum Vieh einstellen? Ja, das wär'

wohl nützlich. Aber wo soll man das Futter hernehmen? Die Bauern haben selbst elendigliche Ernten gehabt. Das bissel Korn, Gerst' und Hafer, das der Zehent bringt, ist im Handumwenden aufgefressen. — Wie befehlen? — Auf den Herrschaftsäckern säen? — Ach, du mein! Ach, du mein! Was sollen wir denn säen? Wir haben das liebe Saatkorn ja zu Brot verbacken müssen in diesem Hungerwinter. — Kaufen? — Ach, Euer Gnaden, auf Kredit gibt's keiner bei sotanen Zeitläuften. Und Bargeld? Ach, du mein! — Nun, nein, Euer Gestrengen braucht darum nicht bange zu haben. Die Wirtschaft hilft sich schon. Im Wald hat's noch immer Hirsch und Sauen genug zum Braten. Was sonst manquiert, müssen die Bauern beschaffen. Zeigen sie sich bockbeinig, was auch als passiert, — da geht der Herr Theobald mit den Herren Vettern requirieren. Die kommen allweil mit vollen Säcken zurück. Ja."

Und dann reckte die Krusin sich in den Hüften und schaute verstummend mit großen Augen in den Hof. Hufe klapperten da. Die drei Vettern saßen auf. Magnus half ihnen reisefertig werden. Theobald stand dabei und schien verdrießlich. Aber Lenore sah mit Befriedigung auf ihren Mann. Vorteilhaft stach seine sehnige Gestalt, sein scharf geschnittenes Gesicht voll eigensinniger Entschlossenheit aus den verschwommenen Zechermienen der Sippschaft hervor. Wo der ernsthaft wollte, kam wohl keiner gegen ihn auf.

Als der Hof leer war, begegneten sie einander. Ihre Augen leuchteten sich an.

„Sind Sie nicht gar zu sehr désillusioniert von Guntershausen, Lenore?“ fragte er.

Sie stand zuversichtlich in ihrer stolzen Kraft. „Es wird uns an Arbeit nicht manquieren. Aber Arbeit schafft Freud’.“ Sogleich sprach sie von Herrn Theobalds unbestellten Feldern, und daß es ihre erste Sorge sein müßte, Saatkorn zu beschaffen.

„Seit Gott mir das unqualifizierbare Glück geschenket hat und zugeben wollen, daß ich Sie, Lenore, in mein Haus als meine liebe Frau hab’ führen dürfen“, erwiderte er, „zweifle ich an gar keinem succès mehr.“

Sie errötete unter der Wärme seines Tons. „Da wir als christliche Eheleute und treue Kameraden inskünftige unser Lebtag zusammenhalten wollen, wär’ es wohl an der Zeit, die höfische Förmlichkeit zwischen uns zu verabschieden.“

„Ja, Lenore, laß mich du zu dir sagen wie zu Gott.“

Seite an Seite betraten sie den ehemaligen Garten. Ein paar in seiner Wüstenei übrig gebliebene Fliedersträuche zeigten die ersten grünen Knospen. Aus einem Geröllhaufen wuchs ein Holunderbusch. Schneeglöckchen streckten ihre weißen Spitzen aus blattlosem Dorngerank hervor. Die Sonne hing versinkend hinter einer fernen schwarzen Bergkuppe. Über dem Flüßchen unten wogten schon Nebel, der Herdrauch aus den Dorfhütten mischte sich mit ihnen. Schatten und Dunst füllten die Niederungen. Nur auf dem Gemäuer des Schlosses lag ein letzter roter Strahl.

Während sie über das abgestorbene Kraut des vergangenen Jahres wandelten, da, wo einst Wege sich zwischen Rabatten hingezogen hatten, sprachen sie ehrbar und ernsthaft von den notwendigen Verbesserungen. Aber des Mannes Herz dachte andere, viel innigere Dinge und seine Augen redeten von dem, was sein Herz dachte. Da senkte sich Lenorens Blick, wich aus ins flammende Abendrot, und die Pausen in ihren Reden wurden größer und größer.

In scheuer Beklommenheit verlief die Abendmahlzeit. Ruth war längst zur Ruhe gebracht. Magnus Blicke hingen an Lenore. Die unverbrauchte Leidenschaft von neun einsamen Jahren stürmte in ihm und machte durch ihr Übermaß seine Lippen stumm.

Die schweren Balken waren vor die Türen gelegt. Theobalds Rüden streiften um die Mauern, bereit, jeden zu zerreißen, der den Hof betrat. Da führte Magnus seine Frau die steile Stiege hinauf, mit der Kerze den Weg beleuchtend, den einen Arm um sie geschlungen. Fast trug er sie.

Als er an die eisenbeschlagene Pforte kam, stutzte er, von einem neuen Gedanken bewegt.

„Du sollst mein Sekretestes sehen, Lenore, mein sanctuarium, in das sonst keiner den Fuß setzt. Aber du sollst es sehen."

Er zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Tür. Ein paar Stufen, in die Dicke der Mauer eingelassen, führten aufwärts. Oben erweiterte sich der Raum. Magnus entzündete eine große Laterne an einem eisernen Arm. Ihr Licht erhellte nur matt

ein niedriges Gewölbe, vollgepfropft mit einer Fülle wunderlicher Gegenstände, die der Frau die Sinne verwirrten. Unter der Decke schwebte ein ausgestopftes Krokodil neben einem runden Fisch voller Stacheln und einem weißschimmernden Pferdeschädel. In einer Ecke sprang der Schmelz- und Probierofen vor, bis zum Gewölbe aufgemauert und rußgeschwärzt, mit Feuerhaken und Blasebalg. Dreieckige Tiegel standen darauf. Haufen von Holzkohlen lagen daneben. Auf der anderen Seite erhob sich der Destillierherd mit Kühlbecken, Treibhut und Rosenhut, mit tönernen Destillierkolben und einem Weingeist-Destillierapparat, dessen zackig wie ein Blitz aufwärtsstrebender Hals ein umgekehrtes Herz trug, aus dem die Abflußröhre herabhing. Auf einem Tisch stand eine Wage, ein Mörser auf einer Art Amboß daneben. Und die Wände waren ganz bedeckt von phantastisch geformtem Gerät, Tiegeln, Kolben, Röhren, von Kannen und Büchsen mit flüssigen und festen Materien, Schalen mit gelben, weißen, roten Pulvern, mit silberhellen oder kreidigen Brocken, die auf hohen Gestellen schimmerten.

Während Lenore benommen stand in der unheimlichen Umgebung, begannen Guntershausens Augen zu glühen.

„Dies, geliebte Lenore, ist meine heimliche espérance auf eine glückselige Zukunft für dich wie für mich. Sobald es mir réussiert, in das große Mysterium einzudringen, den Stein der Weisen wahrhaftig zu produzieren, werde ich Gold in abundantia haben, daß ich dir zu geben vermag, was du dir nur wünschen kannst. Dann soll jeder Bauer auf

meinem Grund und Boden ein Steinhaus bekommen, und soll ihm nicht an Vieh noch Korn jemals mangeln."

„Sollte Gott in Wahrheit einem einzelnen Menschen so große faveur und Macht verleihen wollen?" fragte Lenore zweifelnd.

„Er hat's wiederholt getan. Das ist nicht erlogen und inventiert."

Magnus stockte. Er sah sie an. Ja, Gott hatte ihm schon Ungewöhnliches gewährt. Dies herrliche Weib, das all seine Sinne begehrten, in die Arme schließen zu dürfen, war Glück und Vorrang vor Hunderttausenden. Aber verhieß nicht die Bibel: Wer da hat, dem wird gegeben? Und wie sagte der junge Adept auf dem Königstein? Reinheit der Seele, Reinheit vor Gott ist die erste Bedingung des Erfolges. Gab es Reineres als sein jungfräulich Weib, das mit Gefahr des Lebens und unter Aufgabe von allem Glanz und allen Freuden des Hofes seine Tugend aus gleißender Versuchung in diese Einöde gerettet hatte?

Sein Atem flog. Sein Herz schlug zum Zerspringen. Das war eine Eingebung himmlischer Geister: Lenorens Reinheit mußte ihm das Gelingen herbeizwingen! Er faßte mit schmerzendem Druck ihre Hände.

„Willst du mir hohe Lieb' und Treu erweisen, Lenore? — Willst du eine — zwei Stunden hier bei mir wachen?"

„Von Herzen, wenn du die Zuversicht nährest, daß Menschenwitz solch ein Mirakel vermag."

„Ja. Ja.“ Magnus entzündete, während er sprach, an der Kerze einen Holzspan, schichtete Holzstücke und Holzkohlen im Schmelzofen, steckte den brennenden Span hinein und blies mit dem Blasebalg die Flammen an. „Ich hab' den Stein mit diesen Augen gesehen, in diesen Händen hab' ich ihn gehalten. Damit du aber nicht zweifelst, — der Zweifel ist ombrageux, — will ich dir eine sekrete Affäre vertrauen. Es werden auf Lichtmeß drei Jahr, da hat ein Doktor hier auf dem Schloß Herberg exigieret. Und wie er von dem Laboratorium erfahren hat, ist er mit mir in das Gewölbe gegangen, hat die Tür verriegelt, ein Tuch vor das Fenster gehenket, und hat mir in einer Elfenbeindose drei schwere Stücken so groß wie eine Walnuß gewiesen, schön rot anzusehen als ein Rubin. Darnach, so ziehet er unter seinem Wams drei tellergroße Stücken Gold hervor und weiset sie. Am nächsten Morgen aber hat er mir von der Materie in der Elfenbeindose ein Splitterchen wie ein Kümmelkorn verehret. Damit hab' ich nachmalen sechs Drachmen Blei in Gold transformiert, das die Goldschmied' als exzellent judizieret haben. Meine Reise nach Dresden hab' ich davon bestritten, auch den Rechtsgelehrten, der den Prozeß geführt, davon honorieret.“

Staunend hörte Lenore die märchenhafte Kunde. Staunend sah sie seine Geschäftigkeit.

„Ach, so willst du schon heut den Versuch riskieren?“

Er ließ die eiligen Hände sinken. Er sah sie an. Des Lebens Reiz und Schönheit selbst, verirrt in dies rußgeschwärzte Turmgemach schien sie ihm. Und sie war sein.

Aber schon knisterte das Feuer. Im Destillierkolben begann ein leises Zischen. Wie oft, wie oft hatte er das Herz voll überschwenglicher Hoffnungen diesem Zischen gelauscht! Und heut, da jungfräuliche Heiligkeit ihm die Lösung verbürgte, sollte er selbst den hilfreichen Zauber frevelnd zerbrechen, eine Stunde, eine halbe Stunde vielleicht vorm Ziel?! Lehrte nicht die Bibel, daß zum Opfer dargebrachte Leidenschaft die Gnade des Himmels herabziehe? — Er riß sich zusammen.

„Bete, Lenore! Gebet vermag viel. Bete, daß Gott uns beistehe.“ Mit bebender Hand räumte er Folianten und Tiegel von einem Schemel. „Hier — setz' dich neben mich und bete.“

Er zog aus dem Wams die Phiole mit Merkur, den er sich in Dresden verschafft hatte, von den Gestellen langte er Kannen und Tiegel und rotes Pulver und schneeweißes. In seiner Erregung murmelte er Erklärungen, abgebrochen wie im Traum.

„Siehe! Dies ist die Jungfermilch. Wie sie zischet und schäumet! Schon kläret der rote Leu sich aus ihrem Brausen. Dies réussiert nicht immer. Aber heut ist's wohl eingeschlagen. Der Leu ist gar voll Kraft. Nun das philosophische Gold, so man auch Lilie benennt. Das hab' ich von lange her präpariert. Siehe, in diesem Glasgefäß, dem philosophischen Ei, werden die beiden wohl gemenget. Und auf daß die Hitze allerwegen temperiert bleibe, wird das Ei in das laue Wasserbad gebettet. Bete, Lenore, denn nun gilt's.“

Lenore hatte den Schemel an die Wand gerückt, den Kopf gegen die Steine gelehnt. In der tiefen

Stille, dem halbdunklen Raum voll Wassergebrodel und Dunst, bei dem eintönigen Murmeln von Magnus kam der Rückschlag der großen Reiseanstrengungen über sie. Eine lähmende Müdigkeit begann ihr die Lider zuzudrücken. Voll guten Willens riß sie sich mit Gewalt auf.

„Ist es vollendet?“

„Nein, nein. Die Materie muß erst digerieren, eine halbe Stunde — eine Stunde.“

Ihr Kopf sank wieder zurück. In seinem Eifer beachtete es Magnus gar nicht.

„Es dunkelt schon. Wie es dunkelt! Nimmer noch ist mir ein Rabenhaupt von so tiefer Schwärze gediehen. — Allmächtiger Gott! Willst du mir auf einmal das Glück deines ganzen Himmels hier auf Erden zuteil werden lassen? — Heureka! Heureka! — Schneeweiß steigt der Schwan hervor. So weit hat deine Hand mich öfter geführet. Heute führe mich zum End'. Laß den Pfauenschwanz sich entfalten, aus dem der rote Stein entsteht!“

„Ist's vollendet?“ fragte Lenore aufschreckend.

„Noch nicht. Noch nicht. Bete, daß ich's vollende!“

Aber Lenore hörte nichts mehr. Im Traum jagte sie schon wieder über das Schneefeld, die Gardereiter hinter sich. Und Magnus — oder war's Jobst? hieb einen nach dem andern vom Pferd.

Da — etwas wie ein Knall! Sie fuhr auf. Sie mußte sich besinnen. Vor dem philosophischen Ei, das in seiner Wanne mit kochendem Wasser tanzte,

stand Magnus blaß und verstört. Ein schrumpliger schwarzer Klumpen wie ein Stück versengtes Leder schwamm im Wasser, der Raum war voll braunem, übelriechendem Qualm.

„Was — was ist denn arriviert?"

In Magnus Augen standen Tränen. „Ach, wiederum ist der weiße Schwan aufgeflogen."

„Sonach ist es noch nichts mit dem Stein der Weisen?"

Magnus schüttelte den Kopf. Er sah sich trostlos um in dem Raum, in dem schon so viele seiner lebendigsten Hoffnungen sich totgeflattert hatten. Auch die Reinheit seines Weibes hatte ihm nicht den Einlaß in die Schar der Eingeweihten erzwungen! —

Durch die kleinen bleigefaßten Scheiben des Turmfensters brach der weißliche Schein, der dem dämmernden Tag vorangeht.

„Es ist wohl an der Zeit, daß wir der Ruhe pflegen", murmelte er kleinlaut.

Am nächsten Morgen schrieb Lenore an ihre Eltern. Sie teilte Ihnen kurz mit, daß sie mit dem Mann, den sie ihr zum Gemahl gegeben hätten, auf sein Gut verzogen sei, wo sie an seiner Seite ein ehrbar und gottselig Leben als eine simple Landedelfrau zu leben vermeine, als wozu sie mehr Talent und Hinneigung in sich verspüre als zu der glänzenden Position, die ihr zugedacht gewesen sei. Die Eltern möchten ihr die Plötzlichkeit und Heimlichkeit ihrer Abreise als unvermeidlich nicht verübeln. Sie sei froh, zu denken, daß sie ihnen künftig keinerlei Dépensen noch Kopfzerbrechen verursachen müsse, da

ihr Gemahl sie aufgenommen habe, wie sie zu ihm gekommen sei, mit dem einzigen Kleid auf ihrem Leib und kein Heiratsgut prätendiere.

Antwort auf diesen Brief erhielt sie niemals.

Sie hatte Guntershausen mitgeteilt, daß für die vermehrte Arbeit auf dem Hof mindestens noch zwei kräftige Mägde eingestellt werden müßten. Sie ging selbst ins Dorf hinunter, wählte die Dirnen aus der Schar der müßig Lungernden, und beauftragte den Schmied, die Guntershausener Spinnräder wieder heil zu machen. Morgen wollte Theobald in den nächsten Flecken reiten und für den Rest des Geldes, das Guntershausen von Lehmann geliehen hatte, Saatkorn kaufen. Da sollte auch Flachs mitkommen.

„Nunmehr wird der Jude mich stracks um eine Bürgschaft oder Pfand für sein Darlehen importunieren“, meinte Magnus.

Lenore dachte an der Grabitzin Gepflogenheiten. Die hatte in großer Not den letzten Waldbestand von Wolmershausen niederhauen und verkaufen lassen. „Ist eine Sparbüchse, von den Großeltern gestiftet“, sagte sie. „Meinen Enkeln will ich eine neue anlegen.“ Seit Lenore die Guntershausener Herrschaft kannte, sah sie die Grabitzin in ihren Gedanken mit etwas wie einer Gloriole um die gesträubten Federn ihres Hutes. Sie sagte Magnus ihren Einfall. An Wäldern war Guntershausen überreich.

Der aber schüttelte den Kopf. „Wald sakrifizieren? Nein! Nur ein klein wenig patience, Lenore. Was hilft es auch, hier ein wenig zu flicken und da ein wenig zu stopfen? Unser ganz' Leben würd' nicht ausreichen, die Schäden von Guntershausen

hausen zu remedieren. So mir hingegen das große Magisterium gelinget, so ist in derselben Minute und mit einem Schlage all unsere Not am End'."

Theobald bekam heimlichen und dringenden Auftrag, außer dem Saatkorn und dem Flachs noch allerlei Materien mit fremdartigen Namen und von hohen Preisen zu beschaffen. Und stets, wenn Lenore von notwendigen Verbesserungen sprach, wurde sie auf die Wunderkraft des Steins der Weisen vertröstet.

Sie ließ voll Eifer die Wände der Stube abwaschen, Tisch und Bänke scheuern. Sie stückelte aus den Fetzen im Leinenschrank Gardinen zusammen, hängte sie vor die Fenster und ließ Holzsitze für die Nischen zimmern. Burschen mußten zur Fron kommen, die Wildnis hinter dem Turm umgraben, Beete abstecken, in die sie eigenhändig die Samen von Gartenfrüchten säte und junge Obstbäume pflanzte. Sie ging auch aufs Feld, wenn Theobald pflügte und immer war ihr das Stück zu klein, das er bestellen ließ.

„Eine Herrschaft muß geben können. Die kann die Scheuern nie voll genug haben."

Viel lieber war's ihr, wenn Magnus, von ihrem Eifer angesteckt, einmal den ob der ungewohnten Regsamkeit verwunderten Fronbauern selbst ihre Arbeit wies. Klug und voll Umsicht war, was er anordnete. Selbst mit kargen Summen hätten seine Willenskraft und sein Verstand wohl bald Ordnung in der Verwilderung geschaffen. Doch aus dem Frühlingssonnenschein floh er immer wieder in das Dunkel seines Laboratoriums. Er versäumte die Mahl-

zeiten. Manchmal brannte schon das Frührot am Himmel, wenn er todmüd zu unruhigem Schlaf sich aufs Bett warf.

„Eine bagatelle, nur eine bagatelle manquiert, — nur das Irdische, das den Schwan am Auffliegen hindert. Laß mich gewähren. Du wirst mir einst reconnaissante sein.“

Ruths Erziehung nahm Lenore ganz in die Hand. In Tante Grabitzins Bibel lehrte sie sie lesen. Es war ein feines, scheues und vornehmes Geschöpf, dessen Gemüt in der Einsamkeit von Guntershausen schmerzlich gedarbt hatte, und das nun die ganze Glut seines Empfindens außer auf den vergötterten Vater auf die junge Stiefmutter richtete.

Allmählich lernte Lenore auch ihre Hörigen kennen. Wenn des Abends die Spinnräder in der Stube schnurrten, ließ sie sich von der Krusin und den beiden Mägden von den Leuten in Guntershausen und Brackelberg erzählen. Sie hielt Herrn Theobald an, ihr fleißig Wild abzuschießen. Und wo sie von Krankheit oder besonderer Not in den Bauernfamilien hörte, da trugen sie und Ruth eine kräftige Suppe, ein saftiges Stück Braten hinunter. Auf solche Weise öffneten sich ihr Lippen und Herzen. Im Sommer war das Leben in Guntershausen lustig genug. Der Wald gab Beeren, Pilze und Früchte, und der Herr war nicht so hart, seinen armen Bauern das Sammeln zu wehren. Die Arbeit machten sie sich leicht. Die Hirsche und Säue fraßen und zerwühlten ja doch, was sie säten. Im Winter schlief man, so viel man nur konnte. Die übrige Zeit hockte man müßig um den Feuerherd. Voriges Jahr war's

bös gewesen. Da war aus dem dauernden Abbrechen von notwendiger Nahrung, und aus dem Genuß des aus Rinden und Gräsern gebackenen Brotes eine böse Seuche aufgekommen, die hatte viele Menschen auf den Schragen gelegt. Aber so arg wurde es nicht immer.

Daraufhin ließ Lenore ein großes Stück Land mit Flachs besäen. Im nächsten Winter wollte sie in allen Hütten für die Herrschaft spinnen und weben lassen, auf daß die Leute zu Verdienst und ihr Leinenschrank wieder zu Inhalt käme. Die Burschen würden angehalten werden, wintertags auf dem Gutshof das Getreide auszudreschen.

„Die Guntershausener sollen wieder lernen sich rühren. Müssen sie's für den Herrn, tun sie's auch bald für sich", sagte sie zu dem widerstrebenden Theobald.

Sie hätte zuzeiten wohl gern einmal ein ander Gesicht gesehen als das ihrer Bauern, der Krusin oder Theobalds. Aber was von Adel in der Nachbarschaft begütert war, lebte in Dresden am Hof. Und der Pfarrer hatte kein Weib. Er wohnte im benachbarten Flecken und ritt alle vierzehn Tage auf den Nachmittag herüber, um in der turmlosen Guntershausener Kirche zu predigen. Darnach spielte er am Abend mit Magnus und Theobald eine Partie L'Hombre. Er war alt und anfällig und vollauf beschäftigt mit seiner eigentlichen Gemeinde. Lenore drängte, daß den Guntershausenern wieder wie vor Zeiten ein eigener Seelsorger gehalten würde. Doch das Pfarrhaus neben der Kirche war ein Schutthaufen. So vertröstete Magnus sie auch hierfür auf

die Zeit, wann er im Besitz des Steins der Weisen sein würde.

Nun wollte sie wenigstens einen Schullehrer haben. Und weil in Brackelberg und Guntershausen niemand zu solchem Amt tüchtig schien, begann sie die abgedankten Söldner zu examinieren, die auf ihren Invalidenschein hin die Mildtätigkeit der Gutsherrschaft in Anspruch nahmen. Und als sie einen fand, der notdürftig lesen und schreiben konnte, im Katechismus einigermaßen Bescheid wußte, auch des Rechnens nicht ganz unkundig schien, siedelte sie ihn kurzerhand in der standfestesten der leerstehenden Katen an. Die Bauern mußten ihm die Löcher in den Wänden zustopfen und das Dach flicken. Darauf wurde ihm vierzehn Vormittage lang die Gutsjugend beiderlei Geschlechts zwischen sieben und vierzehn Jahren anvertraut. Am fünfzehnten war er verschwunden, mit ihm die Winterschinken seines Nachbars zur Linken und die Gänse seines Nachbars zur Rechten.

Doch die fruchtlosen Anstrengungen seines Weibes, die wachsende Not, das Drängen alter und neuer Gläubiger waren für Magnus nur wie Geißelhiebe, die ihn zurück zu seinen Schmelztiegeln hetzten.

Froh hatte Lenore ihr Wirken in Guntershausen begonnen, mutig den Sommer durchgehalten. Als der Herbst seine weißen Nebel über die endlosen Tannenwälder um das Schloß spann, begann ihre Freudigkeit sich zu trüben. Um die Jahreswende schrieb sie an Frau von Grabitz diesen Brief:

„Hochverehrte, gestrenge und herzliebe Frau Tante! Vor allem anderen lassen Sie mich Ihnen meine sincèreste Gratulation darbringen zu der Hochzeitsfeier

meines viellieben Vetters. Die Frau Tante hat's wohl méritiert, eine Schwiegertochter von so exzellenten Qualitäten und ganz nach dem désir der Frau Tante ins Haus zu kriegen. Wird ein gar froh Christfest in Wolmershausen celebriert worden sein, um so mehr als durch das eingegangene Heiratsgut die Frau Tante in état gesetzt sind, sich besser als vordem zu regen.

Sie haben die große affabilité, sich nach meinem Ergehen zu informieren. Es liegt viel Schnee diesen Winter hier oben und ist wohl mitunter ein wenig einsam, weil mein lieber Mann noch alsfort ganz absorbiert ist von seinem Projekt, Gold herzustellen. Doch dies beiher.

Aus dem feinen Tuch, so die Frau Tante mir verehret, hab' ich zwei schöne Sonntagsröcke für mich und die Ruth geschnitten. Wir spinnen und weben fleißig. Zweimal in der Woche laß ich die Guntershausener Mädchen zu mir heraufkommen zum Nähen. Es sind arge Ignoranten. Die wenigsten sind capables, eine Naht oder einen Saum ordentlich zu arbeiten. Ein paar hingegen zeigen eine rare und erfreuliche adresse. So hab' ich der Len' Thielebeule vom Wildwärter letzthin ein schmal Spitzchen zum Klöppeln gewiesen, welches ihr über mein Erwarten wohl gelungen ist. Wann ich solche Kunstfertigkeit könnte vielen in Guntershausen beibringen, so würde das Frauenzimmer eine löbliche Arbeit für die Wintertag' haben, weil schöne Spitzen bei Hof und in den Städten allzeit mit guten Preisen honoriert werden.

Eine artige compagnie hab' ich an der Ruth. Wir lesen viel zusammen in Ihrer Bibel, liebwerte

Frau Tante. Auf Heilig Abend hat sie die Geburt Christi sehr angenehm zu rezitieren gewußt. Ich hatte eine ziemliche Menge Honigkuchen und Butterstollen gebacken auf die liebe Wolmershauser Art. Äpfel haben wir fast keine, weil die jungen Bäume annoch nicht tragen, aber Nußbäume stehen genug am Wallgraben. Eine große Tanne aus dem Forst haben wir mit Lichtern bestecket, ich hab' denen Mägden Leinen und Flachs geschenket, meinem lieben Mann einen Pelz nähen lassen ganz aus Marderfellen, so die Waldheger für mich haben den Herbst über sammeln müssen, dem Herrn Theobald einen dito aus Fuchspelz und eine Pfeife dazu und hab' fleißig gebraten und gesotten, kurz alle splendeur aufgewendet, die unsre Armut nur irgend permittieren wollte. Weil wir aber nicht haben zum Gottesdienst gehen können, indem der Herr Pfarrer erst auf den zweiten Weihnachtstag in Guntershausen predigt, so haben wir ein schön Weihnachtslied zur Guitarre gesungen und hat sich alles vortrefflich angelassen, bin gar vergnügt und Gott von Herzen dankbar gewesen. Da wir aber noch beim Mahl gesessen sind, ist mein viellieber Mann ganz plötzlich aufgesprungen als wie von der Tarantel gestochen, und ist in sein Laboratorium gestürzt. Er hat mir hernach expliziert, er habe gewiß vermeinet, Gott werde ihm in der Christnacht sein Werk réussieren lassen. Aber an dem Abend hat er nichts gesagt. Da ist dann der Herr Theobald mit seinem Pelz und seiner Pfeife nach Guntershausen hinuntergegangen in den Krug. Und haben die Ruth und ich allein gesessen. Sind uns also bald die Augen zugefallen, daß wir zur Ruh' gegangen sind.

Sie exhortieren mich allweil, liebwerte Frau

Tante, daß ich meinen Mann von seinen Experimenten empêchieren soll, es sei mit Güte oder mit Gewalt, weil ob dem Goldmachen viele den Verstand verloren haben und die anderen ihre Kräfte und ihr Gut ohne Erfolg vergeuden. Ich bin ganz persuadiert, daß die Frau Tante recht hat, riskiere nur nicht mit meiner Meinung gar so scharf hervorzugehen in Anbetracht der großen Obligation, die ich gegen meinen Mann habe.

So hab' ich ihn auch noch nicht können bewegen, mit dem Holzhändler abzuschließen, der ihm einen guten Preis offerieret, ebenso für die Eichbäum wie für die Fichten, damit er wohl dem Lehmann und den andern Gläubigern, so merklich importuns werden, könnt' die Mäuler stopfen. Muß es dieserhalb der Gnade Gottes anheimstellen, daß sie ihm den Sinn lenke, da er doch sonst in allen Stücken ein so raisonnabler und ehrenhafter Mensch ist.

Liebwerte Tante, Sie würden mich gar sehr obligieren, wenn Sie mir in Ihrem nächsten Briefe das Rezept zu der exzellenten Wildpastete aufschreiben wollten. Wild haben wir en abondance und ich setze meine ambition darein, meinem Mann gute Traktamente auf den Tisch zu bringen, so viel unsere genierten Umstände irgend gestatten wollen.

Wünsche von ganzem Herzen der liebwerten Frau Tante, daß ihr und ihrem Hause das neue Jahr möge ein gesegnetes sein. Bitte auch meine compliments und révérence meinem Herrn Vetter und der jungen Frau Cousine vermelden zu wollen, womit ich verbleibe in schuldigem Respekt und kindlicher affection der Frau Tante gehorsame nièce

Lenore von Guntershausen."

Wieder kroch in diesem Winter unter der hohen Schneedecke der Hunger in die elenden Hütten von Guntershausen, in denen frierend und untätig die Menschen beieinander hockten. Um nur der Seuche zu wehren, ließ Lenore die Gutsscheuern öffnen. Wieder ging hin, was zur Neubestellung der Äcker hätte dienen sollen. Magnus war wie blind und taub. Die Bäume wurden nicht gefällt, die den Knechten Verdienst, der Herrschaft Befreiung von Schulden und das notwendigste Betriebskapital verschafft hätten. Die ungeduldigen Gläubiger hatten in Dresden einen Prozeß angestrengt, der neue Schulden schaffte.

In den langen dunklen Winternächten, während Lenore über eine Näherei oder Klöppelei gebeugt einsam saß, oder wachend im Bett lag, während Magnus vor seinen Tiegeln grübelte, verblich langsam ihre Dankbarkeit, verebbte ihre Geduld. Es gab Stunden, in denen sie im Herzen ihren Mann einen traurigen Narren schalt, sich selbst für eine beklagenswerte Frau hielt. Und in dem Maß, wie Magnus ihr entschwand, und die Zustände auf Guntershausen unleidlicher wurden, strahlten in ihrer Erinnerung heller die Stunden auf, die gewesen waren, die Tage voller Hoffnungen und junger Liebe.

Zu der Zeit, da ihr Einzug auf Guntershausen sich jährte, kam es zu offenem Streit. Wieder schrien die unbestellten Äcker nach Saat. Lenore hatte sich überwunden, die Grabitzin um ein Darlehen anzuflehen und es gegen gute Bürgschaft und viel heilige Versprechungen erhalten. Magnus ritt in den Flecken, Korn dafür zu kaufen. Er brachte nur

wenig und von geringer Beschaffenheit. Dahingegen hatte er ein gut Teil Mercurius erstanden, Aqua Regia, Magisterium Luna, Calcium Veneris und andere geheimnisvolle Materien, dazu auch einen neuartigen, gar kostbaren Schmelztiegel.

Lenore geriet außer sich. „Ist es denn wirklich so weit gekommen", rief sie zornig, „daß seine teuflische passion meinen Gemahl gar blind machet gegen devoir und honnêteté?"

Mühsam beherrschte sich Magnus. „Meine Frau könnte wohl eine kleine Weile patience üben, wo es sich um eine so große Sache handelt, um so mehr als es feststehet, daß ich diesmal ganz gewiß réussieren werde."

„Wie magst du dir imaginieren", erwiderte sie hart, „daß Gott für dich ein Wunder tun wird, da du den Verstand, den er dir gegeben hat, zu applicieren verschmähest? Der Boden kann nicht länger auf seine Saat warten. Hast du denn leichtfertig das dafür bestimmte Geld auf andere Manier dépensiert, so resolvier' dich kurz und laß endlich den Wald herunterhauen."

„Nein! Meine Enkel sollen nicht sagen: Magnus von Guntershausen hat uns Forst und Jagd geschändet und gar ruiniert."

„Deine Enkel werden sagen: Magnus von Guntershausen hat uns ganz Guntershausen verlumpt und verloren."

Er fuhr sich mit den Händen an die Schläfen. Sammlung! Sammlung! Nur einem stillen Gemüt offenbart sich das hohe Mysterium.

„Warum reizest du mir das Blut auf, Lenore?“ klagte er, „und machst mich incapable zu meinem Werk?“

„Wollt’ Gott, ich könnt’ dich incapable dazu machen! Wollt’ Gott, ich dürft’ dein Laboratorium mit all seinen Tiegeln zerschmeißen, das uns zu Bettelleuten macht! — Wenn du denn zu keiner raisonnablen action fähig bist, gib dem Theobald oder mir permission, an den Holzhändler zu schreiben.“

„Nein! — Der Wald bleibt stehen! — Du sollst mir vertrauen.“

Die ganze Wucht seines eigensinnigen Willens klang in der Stimme. Sich kurz umwendend, ging Magnus in das Laboratorium und schloß die Tür hinter sich zu. Das Abendessen ließ er sich von Ruth bringen. Er kam die ganze Nacht nicht wieder hervor. Lenore wachte in hilflosem Zorn und Gram. Als sie zur Morgensuppe rief, erhielt sie keine Antwort. Allein mit Theobald und Ruth saß sie zu Tisch. Sobald die Sonne über die Berge hervorstieg, trieb die Aufregung sie in den Garten.

Weit schweifte der Blick über die zerbröckelnde Mauer ins Land. Die Büsche knospten, die jungen Obstbäume des vergangenen Jahres erschlossen die ersten spärlichen Blüten. Lenore stand mit geballten Händen, blind vor Zorn. Kalt schien ihr ihr Herz geworden für den Mann im Turm. Kein Mann von Fleisch und Blut! Ein Fanatisierter! Ein Besessener, der mit widrigen Tränken und Pulvern einen verruchten Kultus trieb, all sein Denken, all sein Empfinden aufbrauchte in seinem Dienst, daß einsam und vergessen sein junges Weib blieb.

Sie wußte nicht, wie lange sie, von ihrem wütenden Schmerz betäubt, am Mauerrand gelehnt hatte. Da sah sie plötzlich einen kecken Gesellen am Felsen emporklimmen. Er trug ein zerschlissenes Wams, auf dem Hütlein ein paar Hahnenfedern, und da er jetzt das Gesicht hob, erkannte sie den Gartbruder, der sie auf der Reise nach Dresden angefallen, mit dem sie am Gittertor von Schloß Pretsch Zwiesprache gehalten hatte.

„Riskiert Er sich noch einmal vor mein Angesicht?!" herrschte sie ihn zornig an.

Der Bursch hielt sich mit der Linken an einem Vorsprung des Gesteins, fuhr mit der Rechten unter das Wams und bot ihr lachend ein Brieflein.

„Servus, Euer Gestrengen. Den Botenlohn hat mir ein anderer gezahlt."

In Sprüngen, wie keine Ziege sie gewagt haben würde, flog er den Felsen wieder hinunter. Das Brieflein blieb auf der Mauer.

Da Lenore jetzt von dem flüchtenden Mann auf die Schrift sah, fuhr ein heißer Schreck ihr durch den Leib. Scheu wandte sie den Kopf. Einzig vom Turm aus war dieser Fleck zu überschauen. Aber Magnus stierte auf seine Tiegel, in denen das Gold nicht wachsen wollte. Trotzig erbrach sie den Brief. Jobst von Weißenburg schrieb:

„Gestrenge und edelgeborene Frau Baronin!
Nie zu vergessende herrliche Eva meines Herzens!

Meine Aktionen sind die eines Schelmen und eines Narren gewesen. Ich verdiene gänzlich den chagrin, den ich leide, und den kein évènement und

kein noch so mirakuleuses Glück mir je wieder abnehmen werden. Aber konnt' ich denn vermuten, daß die schönste Frau, so ich auf Erden renkontriert, zugleich so eine große Heilige wäre, daß sie all ihre Aspekten und Hoffnungen im Leben der Ehrbarkeit und pudeur sakrifizieren werde? Daß ich's nicht glauben konnte, hat mich in Verzweiflung und Frivolitäten gehetzt. Aber wie sehr Sie mich mit Recht méprisieren mögen, — es ist trotzdem nie kein ander Bild außer Ihres auf dem Altare meines Herzens gestanden, und hab' ich nur einen désir im Leben, Ihnen meine conduite erklären zu dürfen.

Es findet sich im Guntershausener Forst, zwei Büchsenschüsse vom Schloß, eine Rodung, davon man weit ins ebene Land schauet. Hohe Tannen schließen sich drum. An dem Fleck will ich heut eine Stunde, bevor die Sonne untergeht, warten. Denken Sie nicht meiner offense. Denken Sie meiner großen und unvergänglichen affection und akkordieren Sie mir die Gnade, noch einmal Ihre himmlische Person zu sehen.

Ich warte. Seien Sie charitable, wie es einem so vollkommenen Geschöpf ziemt.

Adam."

Wie ein Sturmwind brausten die Worte des Briefes durch Lenorens gekränktes Herz, wirbelten durcheinander vergangene Lust und gegenwärtige Bitterkeit, heiße Liebe, Verrat und Treubruch, große Schuld und wahrhaftige Reue, und als der Sturm sich legte, war in ihrem Bewußtsein nichts übrig geblieben als das kecke, lebensfrohe Gesicht, das ihren Augen das schönste auf der Welt gedünkt hatte. All

die liebliche Schmetterlingsleichtigkeit und Anmut, die Feiertagsfreude, die Jobsts Wesen ausmachte, umfloß plötzlich schmeichelnd, lockend die vergrämte Frau, hob sie hervor aus der Schwere, die sie hier zu Boden ziehen wollte.

Ja, sie würde hingehen! Diese letzte Unterredung mit dem teuren Mann versagte sie sich nicht. In Harmonie sollte ihres Lebens hohe Zeit ausklingen. Jetzt war die Erinnerung daran Schmerz und Scham. Aber es gab eine Entschuldigung für das Unbegreifliche! Sie wollte sie hören. Verächtlich schaute sie zum Turm hinauf. Der drin brütete, sollte sie nicht halten. Ja, er war voll Ehre, Treue, Tugend, — allem, was kalt und brav und würdig ist. Sie aber hungerte nach lebendigem Leben, Leben, das fehlte und sündigte und bereute und sich wieder aufraffte, aber warm war, und voller Hoffnungen und Möglichkeiten. — Sie würde Jobst treffen.

Hastig, in mühsam verhaltener Aufregung, besorgte sie ihre Tagesgeschäfte, saß mit Theobald und Ruth zu Tisch. Magnus blieb wieder fern. Dann ging sie auf ihre Kammer, legte ihr Sonntagsgewand an Jobst zu Ehren. Ruth kam herein.

„Ei, Sie wollen nach Guntershausen hinunter, maman? Darf ich Sie begleiten?“

„Nein, nein!“ — Fast herb wehrte sie. Freundlicher fügte sie hinzu: „Memoriere derweil deine Lektion in der Bibel.“

„Die Geschichte von Moses auf dem Berg Sinai, maman?“

„Ja, ja.“

Während Ruth sich in die Fensternische kauerte, das schwere Buch auf den Knien, flocht Lenore ihr Haar frisch auf, musterte sich in dem kleinen Spiegel, zum erstenmal wieder die Ärmlichkeit ihres Putzes bedauernd. Da schreckte des Kindes Stimme sie auf. Ihre Gedanken waren schon weit gewesen.

„Maman, was heißt das?"

„Was — was willst du?"

Der braune Kinderfinger tippte auf die Zeile. „Du sollst nicht e—he—brechen?" Ruth betonte die zweite Silbe: eh e brechen. „Was ist das, maman?"

„Was —" Das Wort erstarb auf Lenorens Lippen. Unwillkürlich griff sie mit der Hand hinter sich nach der Tischkante. Es war ganz still in der Kammer, ganz still im Haus. Nur sie und das Kind standen einander gegenüber, sein Kind! das sie ansah mit seinen dunklen, ein wenig verschleierten Augen, ernsthaft und ehrlich wie er.

„Das Gebot meint", sagte sie endlich tonlos, „du sollst Treue halten. Wenn du einem Menschen Treue gelobt hast, so sollst du ihm Treue halten."

So blaß war ihr Gesicht, so verstört ihr Blick, daß Ruth erschrocken fragte: „War ich unartig, maman? Bist du mir bös?"

Da faßte sie des Kindes Gesicht in ihre beiden Hände und während brennend die Tränen aus ihren Augen brachen, küßte sie es leidenschaftlich auf Stirn und Mund.

„Geh! Geh spielen."

In Scham und Schreck über sich selbst blieb sie allein. Mit schmerzender Deutlichkeit sah sie plötz-

lich wieder die Bilder, über die des Briefes Schmeichelworte gefällige Schleier gezogen hatten, sah die Schlitten vor dem Schloßtor von Liebenwerda vorfahren — und Jobst sie preisgeben; — sah sich in der Forstmeisterei bedrängt — und Jobst fern; — sah sich im Haus des Lautenschlägers und Jobst sie verraten in der Jungfer Reiserin Armen. Einer hatte zu ihr gestanden. Einer setzte Leib und Leben ein für ihre Rettung. Mochte er sich und sie zu Grund richten, — sein Los war ihr Los. Zu ihm gehörte sie. Treue um Treue!

Mit schweren Schritten stieg sie die Treppe hinunter in den Garten. Ein paar junge Tannen standen an seinem Ende. In ihren Schutz setzte sie sich auf den Mauerrand, sah hinüber nach der Rodung im Wald. Lange saß sie. Als die Sonne hinter den Bergrücken sank, trat einer aus der Deckung der hohen Fichten, ging den Abhang hinunter, langsam, zögernd, und wandte noch einmal den Kopf zurück nach dem verfallenen Schloß auf dem Felsen, ehe er im Wiesengrund sein Pferd bestieg. Er sah die Frau auf der Mauerkrönung nicht. Sie aber sah Roß und Reiter kleiner und kleiner werden, um die Talwindung verschwinden. Langsam zog sie den Brief aus ihrem Mieder und zerriß ihn in kleine Stücke.

Und während sie noch saß, in die steigenden Abendnebel starrte und in ihrer Wehmut die Kälte nicht fühlte, die ihr die Glieder verklammte, ertönte plötzlich ein Knall wie ein Kanonenschuß. Die Bergwände rollten ihn in langhallendem Echo nach. Klirrend flog das Fenster aus dem ersten Turmgeschoß. Eine lange Feuerzunge leckte hinterher.

Im Dorf rannten die Leute vor die Türen. Was in Küche, Keller und Hof weilte, stürzte herzu. Lenore lief mit den anderen zum Turm.

Sie rüttelten an der verschlossenen Tür. Sie riefen. Laut schluchzend schrie Ruth nach ihrem Vater. Drinnen blieb's still. Da schlugen sie mit Äxten die Tür ein.

Qualm füllte den Raum und zog langsam durch die scheibenlose Fensterhöhle. Der Boden war bedeckt mit Tonscherben und Eisenstücken. Das von der Decke gestürzte Krokodil brannte. In einem Winkel lag der Schloßherr, aus einer Stirnwunde blutend, bewußtlos. Ein Stück des auffliegenden Schmelztiegels mochte ihn getroffen haben.

Sie trugen ihn aus dem erstickenden Dunst. Sie betteten ihn in der Kammer, wuschen seine Wunde, legten ihm nasse Tücher auf den Kopf, rieben ihm Brust und Puls. Das Herz begann langsam und schwach wieder zu schlagen, das Bewußtsein kehrte nicht zurück. Theobald riß einen Klepper von der Raufe und sprengte in den Flecken, den Bader zu holen, daß er schaue, ob dem Herrn auf Guntershausen noch zu helfen sei. In der Fensternische kauerte leise weinend Ruth.

Lenore saß am Bett und dachte immer den einen Gedanken, der ihr das Blut in den Adern erstarren machte und ihr kalte Tropfen auf die Stirn trieb: „Wenn du zu dem andern gegangen wärst und derweil läg' dein Mann hier hilflos sterbend!"

In den langen Nachtstunden, während sie in das schmale braune Gesicht schaute, dessen feste Züge ihre Zuversicht und ihr Trost gewesen waren in den

schwersten Tagen ihres Lebens, erhob sich wie der Phönix aus der Asche aus Groll und Bitterkeit ihre hohe Achtung, ihre herzliche Zuneigung für ihren Mann zu neuem Leben. Was galten seine kleinen Fehler im Vergleich zu der großen Verläßlichkeit und Reinheit seines Charakters? — Was galten sie, gemessen an der Sünde, die sie selbst zu begehen im Begriff gewesen war? Es zog sie auf die Knie in dem Dunkel und der Stille der Nacht, daß sie in heißem Gebet die Hände erhob:

„Was du mir Sünderin auch verhängt haben magst, barmherziger Gott! Nur durch seinen Tod strafe mich nicht! — Laß ihn mir!"

Als der Tag ins Fenster schien, schlug Magnus die Augen auf. Er sprach nicht, aber er lächelte schwach, als er Lenore erkannte. Ihr trieb das Glück Tränen in die Augen. Sie küßte seine Hände, seine Lippen. Der Bader kam, ließ den Verunglückten zur Ader, pappte ihm ein Pflaster auf die Stirnwunde und schiente den linken Arm, der beim Sturz kurz über der Handwurzel gebrochen war. Schwerere Verletzungen fand er nicht. Die Benommenheit des Kranken erklärte er aus der Wirkung des giftigen Qualmes. Der würde ihn gar erstickt haben, wenn nicht zum Glück gleich das Fenster hinausgeflogen und also der frischen Luft eine Bresche entstanden wäre. Nun aber würde die gute Natur seiner Gestrengen ihm schon flink wieder auf die Beine helfen.

Magnus erholte sich aber nur langsam und noch Tage, nachdem das Bewußtsein ihm klar zurückgekehrt war, lag er verschlossen und in sich gekehrt.

Eines Morgens endlich, als die Frühlingssonne hell ins Fenster schien, rief er Lenore. Und da sie an sein Bett trat, fragte er leise:

„Bist du mir noch sehr gram?"

„Das weiß Gott", erwiderte sie warm, „mein Herz ist ganz voll von eitel Jubel! Weil ich dich nur behalten darf, so frag' ich nach sonst gar nichts."

Er drückte ihr die Hand und wandte sein Gesicht ab. Wieder vergingen Stunden. Da rief er sie abermals und er mußte zweimal ansetzen, so schwer wurde ihm die Rede.

„Es mag noch eine Weile dauern, bis ich wieder zu Kräften komme. So laß den Theobald mit dem Holzhändler abschließen." Und da Lenore vor Freude ihren Ohren kaum zu trauen wagte, setzte er leise und traurig hinzu: „Es ist wohl kein anderer Ausweg, da Gott mir refusiert, das Magisterium zu erwerben."

Solch schwermütigen Klang hatte die Rede, daß es Lenore erbarmte.

„Lieber", sprach sie tröstend, „wann deine Güte uns auch das Stück Wald zum sacrifice bringt, darum kannst du doch alsfort weiter hoffen und proben —"

Er unterbrach. „Im Leben nicht! Du magst nach deinem désir Tiegel und Retorten zerschmeißen. Denn ich hab' ein Gelübde getan. Als ich die neue Mischung gebunden mit irdischster Masse, nach des Adepten Böttiger Wink in den Tiegel tat, hab' ich Gott gelobt und versprochen: wann Er mir auch diesmal nicht den Sieg über die Materie geben würde,

so wollte ich es als ein Zeichen konsiderieren, daß seine Weisheit mir das Mysterium des Steins der Weisen für immer verschlossen hab'. Da aber die Dämpfe auszuströmen begannen, flog in Donner und Blitz der Tiegel auseinander."

Einen Augenblick stand Lenore stumm, bewegt von Mitgefühl für ihres Mannes Leid. Aber der eigene Jubel überwog.

„Zürne mir nicht, o, zürne mir nicht, Magnus! wenn mich glückselig macht, was dir douloureux ist. Ich hab' dich ja deinen Tiegeln und Retorten niemals gönnen mögen! Nun gehörst du wieder mir! Nun gehörst du wieder dem Leben! Nun hab' ich ein gut Zutrauen, daß wir allem Ungemach obsiegen werden."

„Es wird ein hart Ringen sein", seufzte er. „Ich hätt's dir gern leichter gemacht."

„Rechtschaffenes Mühen um mögliche Dinge macht das Herz froh. O, Magnus, kein lieber Präsent auf der weiten Welt hättest du für mich ersinnen können, als daß du denen übernatürlichen Künsten absagst, und deinen scharfen Verstand und guten Fleiß willst auf Natürliches wenden." Zwischen Lachen und Weinen küßte sie ihn. „Magnus, ich hab' dich lieb!"

Im August des Jahres 1707 führte der General Rhenskyöld die schwedischen Truppen aus Sachsen nach Rußland. Zweiundzwanzigtausend Mann stark waren sie eingezogen, vierzigtausend zogen sie aus. In Lumpen waren sie gekommen und schieden wohl gekleidet und genährt. Ihr Aufenthalt hatte dem

Kurfürstentum dreiundzwanzig Millionen Gulden gekostet, und etwa zwanzigtausend Landeskinder, die in die schwedischen Regimenter gesteckt wurden.

Im September folgte Karl seinem Heer. Als er auf dem Marsch in der Ferne die Türme Dresdens sah, trieb ihn seine Tollkühnheit, mit wenigen Begleitern in die Stadt einzureiten. Er traf König August mit der Gräfin Cosel im Zeughaus. Sie soll ihm den Rat zugeflüstert haben, den Schwedenkönig gefangen zu nehmen. Aber Guntershausen hatte August richtig beurteilt: er sprang nicht zum zweitenmal auf die entschlüpfte Beute. Er erwies dem „Bruder“ viel Ehre und geleitete ihn persönlich aus Dresden.

Mit sich führte Karl in Ketten den unglücklichen Patkul. August wollte ihn entfliehen lassen. Aber Patkul weigerte sich, sei es, daß er eine Falle fürchtete, sei es, daß er auf sein Recht als Zarischer Geschäftsträger pochte. So wurde er ausgeliefert und sein Todfeind, der Schwedenkönig, ließ ihn lebendig rädern.

Aber auch Karls Glück wandte sich. Am 8. Juli 1709 wurde er von Zar Peter bei Pultawa geschlagen. Und nun brach August von Sachsen den ihm aufgezwungenen Frieden von Altranstädt. Er fiel mit seinem Heer in Polen ein, verjagte Stanislaus Lescinsky und blieb von da ab ungestört König von Polen.

Im Herbst desselben Jahres entdeckte der junge Böttiger, da er seine gewohnten Ingredienzen, vermehrt durch eine besondere Erdart alle zusammen im selben Tiegel kochte, das Porzellan, — worauf er

dann in einem de- und wehmütigen Brief dem König August eingestand, daß er Gold zu machen in Wahrheit nicht verstehe. August war so klug, sich mit dem Porzellan zu begnügen. Er ließ Böttiger nach seinen Angaben eine wohl ausgestattete Manufaktur einrichten, aus der nachmals viele kostbare und künstlerisch schöne Gebilde hervorgingen.

Es war acht Jahre später.

Da kreuzten sich an einem heißen Sommertag auf einer kleinen sächsischen Poststation zwei Extraposten. Die eine kam von Süden und fuhr nordwärts, die andere kam von Norden und strebte der österreichischen Grenze zu. In jeder saß ein einzeln reisendes Frauenzimmer. Und da die beiden Reisenden einander im engen Gaststübchen der Post begegneten, standen sie staunend und sahen zweifelnd die eine der anderen ins Gesicht. Doch rasch trat die Blonde vor.

„So mich meine Augen nicht gänzlich betrügen, Ihre Gestrengen, das gnädige Fräulein von Neiperg, oder —"

„Die Baronin von Guntershausen", ergänzte Lenore. „Und Sie — Sie ist die charmante Jungfer Reiserin — oder muß man sie ebenfalls anders titulieren?"

„Madame Bernhardi darf ich mich nennen. Mein Mann hat eine Weinstube in Leipzig gehalten. Aber sagen Euer Gnaden nur Reiserin zu mir. Es ist der Name, mit dem ich mich ins Buch des Himmels schreiben will."

Sie hatten beide Aufenthalt. So setzten sie sich zusammen unter die Linde im Gärtlein und jede

musterte verstohlen der anderen Erscheinung. Völliger geworden, selbstbewußt, stattlich erschien Lenore in dem schlichten Gewand aus dauerhaftem Stoff. Wie heimliches Glück lag's über ihrem ernsten, fast strengen Gesicht. Mariannens blonde Schönheit war ein wenig verblüht. Viele feine Linien zogen sich um Mund und Augen. Nicht alle schien das Lächeln gegraben zu haben.

„Gedenken Frau Baronin noch dran, wie wir uns das erstemal geschaut haben? Auf einer Poststation ist's gewesen wie heut. Gedenken Frau Baronin, wie der Herr Baron dazu gekommen ist und wir alle drei wollten den Stein der Weisen suchen, jedes auf eine andere Manier?"

Lenore nickte lächelnd. „Und nachmals, als ich in Ihr Vaterhaus zur visite kam, Reiserin, da suchten wir beide ihn in der Liebe."

„Haben Frau Baronin ihn darin gefunden?"

„Die große Lieb'", sagte Lenore sinnend, „ist wie ein hoher Berggipfel. Da kann keins sich kontinuierlich einrichten. Die Felder, auf denen das Brot wächst, das wir zum Leben brauchen, liegen tiefer im Tal."

Ein schwärmerischer Glanz trat in Mariannens Augen. „Ich halt' doch noch heut dafür, Euer Gnaden, daß des Menschen allerhöchstes und désirablestes Gut die Liebe ist. Nur, das war meine Sünde und mein Irrtum, daß ich's von der Liebe dieser Welt vermeinet hab'. So bin ich von désillusion zu désillusion gejagt, hat kein Mann mir dauernd contentement geben mögen, bis mir endlich die Er-

leuchtung gekommen ist, daß alle Glückseligkeit beschlossen liegt in der himmlischen Liebe, der Liebe zu Gott und seinen Heiligen. Ich bin katholisch worden, als ich das erkannt hab'. Und weil im Kurfürstentum keine Klöster sind, so bin ich auf dem Weg nach Österreich, um in den Orden der Schwestern vom Herzen Jesu einzutreten."

Eine Pause entstand. „Es ist wohl gut", sagte Lenore dann, „daß der Meister Reiser dies nicht erlebt. Es würd' ihm chagrin machen."

„Ich hab' vielen Menschen chagrin geschaffen", bekannte Marianne. „Weiß nicht, wie's hat geschehen mögen. Hätt' sie doch am liebsten alle froh gemacht."

Wieder entstand eine Pause. Dann fragte Marianne: „Ist der mémoire der Frau Baronin ein junger Kavalier gegenwärtig, einer, Jobst von Weißenburg genannt?"

„Ganz gegenwärtig."

„Er ist ein gar galanter Kavalier gewesen, hat gewaltig dépensiert und immerfort Liebste gehabt, lauter Blonde. Der König hat ihm auf die letzt seine Schulden nicht mehr zahlen wollen. So hat er sich in Frankreich enrollieren lassen und beim Sturm auf eine kleine vlämische Festung, es sind drei Jahr, da ist er gefallen. Auf seinem Herzen hat man ein schlecht Kapselchen gefunden mit einer Dame Haarlocke drin. Die aber ist fast schwarz gewesen."

Lenore hatte den Kopf weggewandt, starrte stumm in die verdämmernde Weite.

Pferdegetrappel wurde laut.

Marianne stand auf. „Ich darf wohl nicht bitten, daß Euer Gnaden mir ein freundlich Gedenken konserviert. Euer Gnaden kondemnieren mich, weil ich den evangelischen Glauben abgeschworen habe."

Lenore wandte sich, reichte Marianne die Hand.

„Mein Mann sagt, man soll nicht judicieren von einer Sach', die man nicht versteht. Ich versteh' Sie nicht, Reiserin, vermeine aber, Gott werde auch mit Ihr sein Fürnehmen haben. Möge Ihre Seele Frieden finden."

Die beiden Postkutschen fuhren auseinander, die eine gen Mittag, die andere gen Morgen. Als Lenore die nächste Station erreichte, lugte schon die Spitze des Guntershausener Turms über den abgeholzten Bergrücken herüber. Die Gutsdörfer, durch die sie fuhr, hatten noch keine Steinhäuser, aber Wände und Dächer waren sauber geflickt. Auf den Fensterbrettern und hinter wohlgehaltenen Zäunen blühten Blumen. Weite Ackerflächen schnitten in das Schwarz der Tannenwälder, von rüstigen Arbeitern belebt. Auf den Hausschwellen saßen Dirnen, mit der neumodischen Arbeit beschäftigt, dem Spitzenklöppeln, das die Gutsherrin aufgebracht hatte und dessen Erlös allgemach Hausrat in die leeren Stuben und Vieh in die verödeten Ställe zu schaffen begann.

Vor dem Posthaus in Guntershausen stand Magnus. Ruth, ein hochaufgeschossen, lieblich Fräulein, hielt die beiden Buben Lenorens an der Hand.

Ein warmes Heimatgefühl kam über Lenore, während ihr Blick aufstrahlend umfing, was ihr auf der Welt das Liebste war. Leichtfüßig stieg sie aus.

Und wie die Ihrigen sie umdrängten zu ungestümem Gruß, legte sie die Hand auf ihres Mannes Schulter, sah ihm bewegt in die Augen.

„Magnus, — ich mein' schier, wir beiden haben ihn wahrhaftig gefunden, den Stein der Weisen."

Ende.

Druck von Petzschke & Gretschel, Dresden-A.

A. von der Elbe

Das Schloß am See. Roman. ::: Preis geheftet 3,50 Mark, gebunden 4,50 Mark.

Der lange Kerl. Roman. Preis geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark. :::

Marie Diers

Der Spießbürger. Roman. Zweite Auflage. :: Geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Tante Lütte. Roman. 2. Auflage. :: Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark. :::

Die sieben Sorgen des Doktor Joost. Roman. Vierte Auflage. :: Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark. :::

Die Briefe des alten Josias Köppen. 2. Auflage. Preis geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

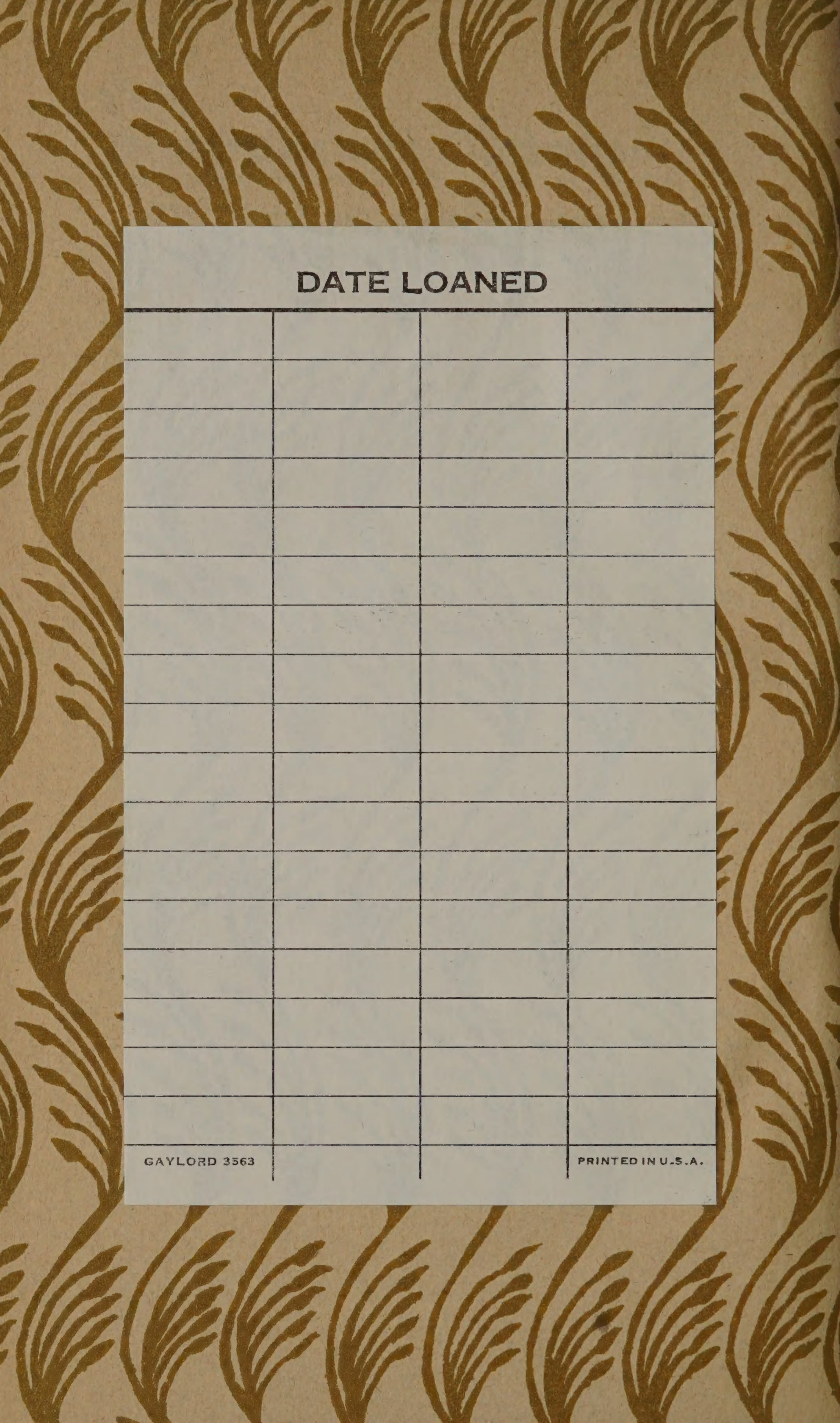
Die Tragödie Mama. Roman. :: Preis geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark. :::

C. Camill

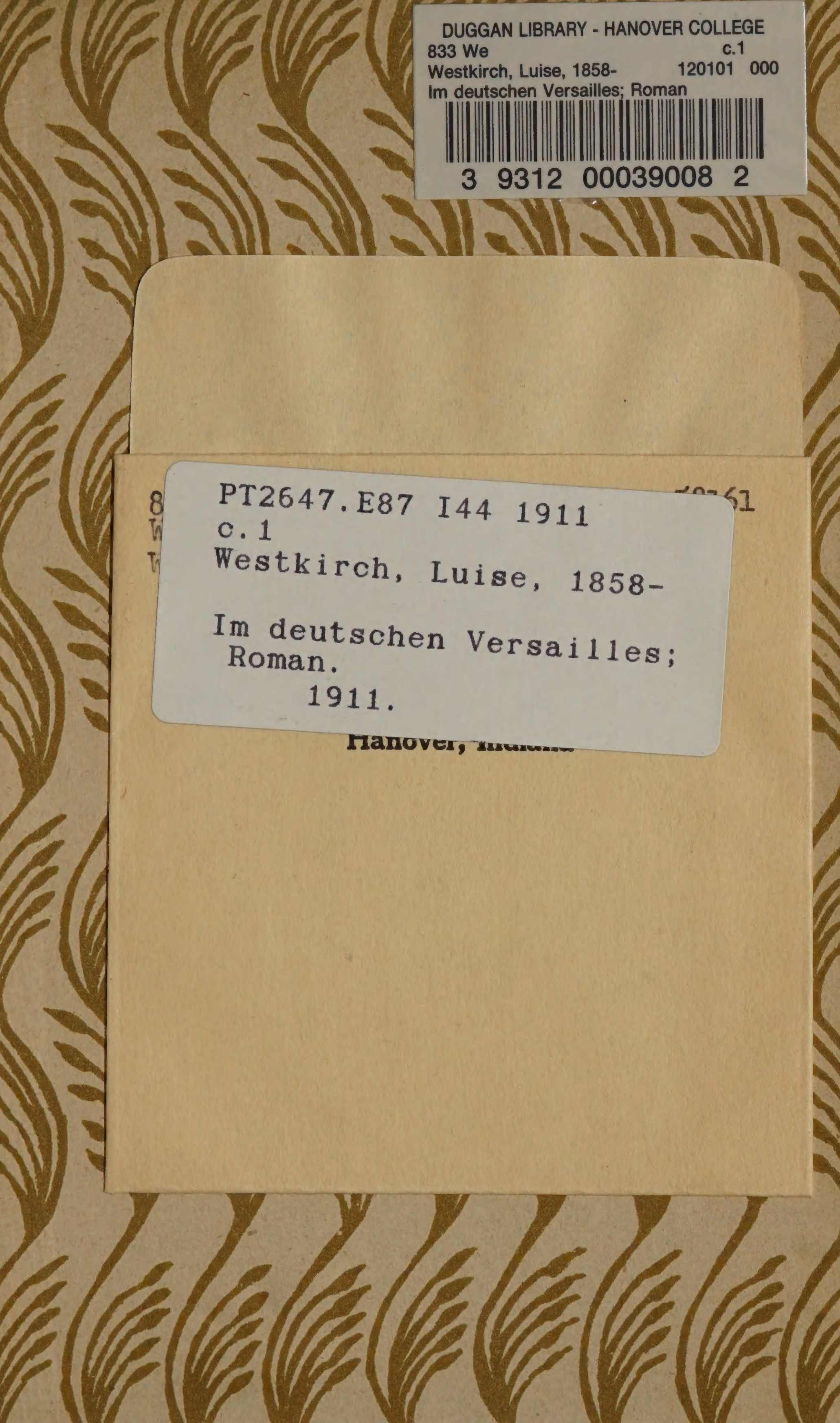
Eheirrungen. Eine tragikomische Geschichte. Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark. :::

Friedrich Meister

In Seegang und Brise. Salzwassergeschichten. Preis geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.



DATE LOANED


DUGGAN LIBRARY - HANOVER COLLEGE
833 We c.1
Westkirch, Luise, 1858- 120101 000
Im deutschen Versailles; Roman
3 9312 00039008 2
PT2647.E87 I44 1911
c.1
Westkirch, Luise, 1858-
Im deutschen Versailles;
Roman.
1911.

